Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 32 – 12. August 2006 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Kostenfaktor Kind

Das Land braucht Kinder! Da diese Tatsache seit einiger Zeit und in regelmäßigen Abständen auch den Politikern bewußt wird, gibt es hin und wieder „großzügige“ Geldgeschenke. Doch was können Eltern sich wirklich von diesem Geld kaufen? So ein kleines Menschlein kann ja gar nicht so viel essen und Kinderkleidung ist auch günstig, denkt hier mancher. Doch was kostet ein Kind wirklich? Lesen Sie hierzu **Seite 2**.

Kampf gegen Korruption

Während die deutschen Behörden derzeit gegen rund 20 Personen ermitteln, die verdächtigt werden, von verschiedenen Autozulieferern Geld angenommen zu haben, ist in der Branche eine Diskussion entbrannt, wie man gegen Korruption vorgehen könne. Da der Preisdruck in dem Bereich allerdings sehr stark sei, Konkurrenten aus Osteuropa und Asien aufgrund der niedrigen Löhne in ihren Ländern viel günstiger produzieren könnten, „hätten einige Firmen aus der Branche eine sehr schlechte Unternehmenskultur entwickelt“, so Vorstand des Verbandes europäischer Autozulieferer „Clepa“, Lars Holmqvist. Hinzu käme, daß die neuen Wettbewerber etwas andere Ansichten zum Thema Korruption hätten und gar nicht verstehen könnten, warum man hier darum so viel Aufhebens mache. **Seite 4**

Erzwungene Wege

Die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ wird bis 29. Oktober in Berlin eine Ausstellung mit Beispielen unterschiedlicher europäischer Vertreibungsschicksale im 20. Jahrhundert zeigen. Siehe Beitrag auf **Seite 5**.



Selbst Helfen wird immer schwerer: Mitarbeiter von „Ärzte ohne Grenzen“ und libanesische Freiwillige reichen Hilfslieferungen über eine zerstörte Brücke hinweg. Aber nicht nur das Gelände ist schwer zugänglich, nun verweigert sich auch noch Israel. So haben nach Angaben des „Internationalen Komitees vom Roten Kreuz“ Hilfsorganisationen keine Genehmigung für die Verteilung von Lebensmitteln und medizinischen Versorgungsgütern im südlichen Libanon erhalten. (Siehe Beitrag unten.)

Foto: AFP / Getty

Das Tief Angela

Die CDU-Spitze übt sich in der Frage: Was kommt nach Merkel?

Von Klaus D. Voss

Einer mußte den Anfang machen: Der brandenburgische CDU-Vorsitzende Jörg Schönbohm hat CDU-Chefin Merkel vorgehalten, sie lasse das Ansehen der Partei verkommen. Seither hagelt es „gute Ratschläge“ von allen Seiten, wie die Talfahrt der Union beendet werden kann. Demoskopen trauen Bundeskanzlerin und Union nur noch 31 Prozent Wählersympathie zu, liegt der Wert erst einmal unter 30, dann ist das Attribut Volkspartei in Frage gestellt. Ganz offenkundig: Das „Tief Angela“ verhagelt den CDU-Politikern die Sommerstimmung.

Während auf der Arbeitsebene der Politik, in den Kreisverbänden, die handwerklichen Fehler der Regierung und die blutleeren Reformkompromisse verteidigt werden müssen – besonders die Mehrwertsteuer-Lüge und das Monstrum Gesundheitsreform lassen sich an der Basis kaum erklären –, stellen die CDU-Landesfürsten bereits das Konzept Merkel zur Disposition.

Natürlich weiß auch der Düsseldorfer Regierungschef Jürgen Rüttgers, daß jetzt nicht die Zeit ist, die großen Grundsatzfragen von sozialer Gerechtigkeit und gesellschaftlicher Verantwortung aufzuwerfen – Rüttgers, auch stellvertretender Bundesvorsitzender, verlangt von seiner Partei, sich von „Lebenslügen“ einer nach neo-liberalen Wunschzielen ausgerichteten Politik zu verabschieden. Der Vorsitzende der CDU-Mittelstandsvereinigung, Josef Schlarmann, setzt gegen Rüttgers die Forderung, den Unternehmen mehr Freiräume zu schaffen. Schönbohm reklamiert nicht ohne Grund, das christliche Menschenbild wieder in den Mittelpunkt zu stellen. Die mächtigen Unions-Landesfürsten aus Hannover, dem Südwesten und Süden halten sich noch zurück, ihnen gehört die zweite Runde.

Es geht um mehr als einen Richtungsstreit, denn es wäre töricht, zwei Wochen vor dem lange geplanten Programmparteitag der CDU alle Vorbereitungen der Kommissionen zu durchkreuzen; die ganze Parteitagsregie mit dem Ziel, der CDU ein modernes Profil zu unterlegen und sie geeint erscheinen zu lassen, würde unterlaufen und ins Gegenteil verkehrt.

Es geht um Angela Merkel – und darum, wer jetzt in den Kreis der Kanzleramts-Aspiranten aufrükken kann. Für das Kapitel „Wachablösung“ gibt es eigene Regeln.

Die beiden Landtagswahlen in fünf Wochen, am 17. September, in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern können unerwartet in den Mittelpunkt rücken – mehr noch als die eigentlichen Prozentwerte bei der Stimmenauszählung muß man beachten, welche Mobilisierungskraft die beiden Parteien der Großen Koalition noch haben. Die, was zu erwarten ist, extrem niedrige Wahlbeteiligung wirft die grundsätzliche Frage auf, ob die Bürger diesen politischen Parteien noch ein Mandat geben wollen. Beide Wahlgänge können auf Angela Merkel gemünzt werden – in ihrem Heimatland und an ihrem Regierungssitz; mit Erfolgen für die Union rechnen allerdings nur unverbesserliche Optimisten.

Die CDU-Spitze muß sich entscheiden, ob sie eine schwache Regierungschefin stützen oder einen Nachfolger aufstellen will, der den Reformaufgaben und der Auseinandersetzung mit dem Koalitionspartner gewachsen ist.

Klaus D. Voss:

Alle Neune

Die ersten neun Tasten der Fernbedienung reichen doch, um alle TV-Sender zu speichern, die man zum Leben braucht. Daß es auf den Satelliten-Frequenzen noch einige hundert andere Stationen gibt, ist eher eine Drohung. Die hemmungslose Ausweitung des Fernsehangebots hat eher die Hemmungslosigkeit ausgeweitet als das Fernsehvergnügen.

Gut 20 Jahre nach der Erfindung des privaten Fernsehens in Deutschland kann man sich eigentlich nur noch bedanken für die vielfältige Programmeinfalt – und hoffen, daß die öffentlich-rechtlichen Programme nicht jeden Irrweg der privaten Fernsehgestalter mitgehen werden.

Wenn jetzt einige Privatsender darangehen wollen, ihre Satelliten-Sendungen zu verschlüsseln und nur noch gegen Gebühr zu zeigen, ist das eine so schlechte Nachricht auch wieder nicht. Man möchte nur hoffen, daß die Sex-, Rätsel-, Marktschreier- und Ruf-mich-an-Sender vorangehen werden – immerhin bietet sich hier die einmalige Chance, daß diese Sender im Ausland blind geschaltet sind. Und wir wären die permanente Verwechselungsgefahr los, dies im deutschen Namen Ausgestrahlte hätte irgend etwas mit deutscher Kultur zu schaffen.

Hoffnung ist das eine, Verantwortung das andere: Mit der Einführung des privaten Fernsehens sind in allen Bundesländern spezielle Medienanstalten gegründet worden, die Programmaufsicht über die Privaten ausüben und uns eigentlich vor dem Schlimmsten bewahren sollten.

Da wirft sich doch die Frage auf: Was haben die all die Jahre eigentlich gemacht – immer nur Arte geguckt?

Arbeitsflüchtlinge

Österreich: Deutsche ziehen mit Türken gleich

Da Bürger der „alten EU“ keinen Zuzugsbeschränkungen unterliegen, ist die Zahl der deutschen Gastarbeiter in Österreich rasant gestiegen.

Bei einer Wohnbevölkerung von 8,1 Millionen beträgt der Ausländeranteil derzeit knapp zehn Prozent. Mehr als ein Viertel der Ausländer sind EU-Bürger. Von den 3,3 Millionen unselbständig Erwerbstätigen sind 400 000 Ausländer. Davon wieder stammen rund 160 000 aus Ex-Jugoslawien und 55 000 aus der Türkei – beide Zahlen sind allerdings nur aufgrund vermehrter Einbürgerungen statistisch konstant geblieben –, während sich die Zahl der Deutschen im gleichen Zeitraum verdoppelt hat und nunmehr ebenfalls bei 55 000 liegt. Deutsche bewerben sich allerdings nur selten um einen österreichischen Paß. Auch in der Wohnbevölkerung liegen Deutsche mit 105 000 jetzt nur noch knapp hinter den Türken – wenn man illegal anwesende Familienangehörige nicht mitzählt.

Deutsche Gastarbeiter kommen zwar weiterhin vorwiegend aus den neuen Bundesländern, zunehmend aber auch aus dem benachbarten Bayern. Beschäftigt sind sie nicht nur im Fremdenverkehr und in anderen Dienstleistungsberufen, sondern auch als Facharbeiter und in technischen Berufen. Universitätsprofessoren zählen nicht als Gastarbeiter, denn sie erhalten automatisch die österreichische Staatbürgerschaft. Die Arbeitslosigkeit in Österreich liegt derzeit bei 4,9 Prozent. *RGK*

Im Stich gelassen

Die Vereinten Nationen versagen auch im Libanon-Krieg

Von Klaus Apfelbaum

Das markante Hochhaus am East River ist marode, die Wasserrohre tropfen, Aufzüge klemmen, die elektrische Anlage ist gewöhnungsbedürftig, Ausfälle sind nicht selten. Eigentlich, räsonierten die Baubehörden von Manhattan, müsse man das Gebäude schließen lassen. Aber es geht nicht, der Wolkenkratzer liegt auf exterritorialem Gebiet in New York – es ist der Dienstsitz der Uno.

Das Bild, das die Vertreter der Weltgemeinschaft aus 191 Staaten in diesen Tagen abgeben, ist nicht viel besser. Vier Wochen nach der Eskalation der Gewalt im Nahen Osten zum Krieg um die Macht im Libanon hat die Uno immer noch kein Konzept, umgehend einen Waffenstillstand durchzusetzen. Die Menschen sterben vor laufenden Kameras. Und die Großmächte lassen sich Zeit, bis sie ihren strategischen Zielen nahe sind.

Es rächt sich bitter, daß die Uno kein wirksames Krisenmanagement entwickelt hat. Sie liefert sich den Mächten im Sicherheitsrat aus, die auf dieser Weltbühne ihre Interessen verhandeln – niemand ist da, der die Not der Menschen im Nahen Osten und an den anderen Brennpunkten der Welt an die erste Stelle setzt.

Nicht einmal seine Autorität kann Uno-Generalsekretär Kofi Annan einsetzen – er hat sich den Respekt nicht verdient.

Die Uno hat sich in sechs Jahrzehnten zur Verteilorganisation für internationale Wohltätigkeiten degradieren lassen – und dabei Korruption und ausufernde Bürokratie in den eigenen Reihen übersehen.

Kofi Annan, der zum Jahresende abtritt, war nie ein Reformer, nicht einmal ein Politiker, der Entscheidungen vorantreiben konnte. Sein im Mai vorgelegtes Strategiepapier zum Kampf gegen den internationalen Terrorismus bleibt, was es ist: ein Papier, das kaum jemand wahrgenommen hat. Dabei wäre eine internationale Charta für den Kampf gegen den Terrorismus heute wichtiger denn je – nicht nur um den Krieg im Libanon zu zügeln. Aber nicht einmal die Definition, was Terrorismus überhaupt ist, ist der Uno gelungen.

Kriege werden nicht mehr nach den herkömmlichen Mustern geführt – Armee gegen Armee. Das bisherige Kriegsrecht und die Genfer Konventionen können in Konflikten nach Guerilla-Manier noch nicht einmal im Ansatz den Schutz der Zivilbevölkerung garantieren. Wer, wenn nicht die Vereinten Nationen, müßte die Fragen nach Friedenssicherung unter der Drohung des weltweiten Terrorismus aufwerfen?

Selbst die Blauhelme, die Allzweckwaffe der Uno, können den Zivilisten keinen Schutz bieten. Denn auch die Soldaten werden von den Vereinten Nationen im Stich gelassen, ohne konkreten Auftrag und daher mit mangelndem Einsatzwillen ins Feld geschickt – entgegen allen militärischen Führungsregeln. Also: Wer will schon sterben für Kofi Annan?

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Auf Kosten der anderen

Schon vor Beginn der für Herbst geplanten Verhandlungen zur Neuregelungen des Länderfinanzausgleichs, der sogenannten zweiten Stufe der Föderalismusreform, streiten sich die Länderchefs. Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Böhmer hält nichts von Stoibers Vorschlag, Länder mit zu hohen Schulden nach dem Vorbild des Maastricht-Vertrages der EU-Ebene abzustrafen. Allerdings könne er verstehen, daß Geberländer frustriert sind, wenn Nehmerländer sich mehr leisten könnten als sie.

1.517.394.267.992 €

(eine Billion fünfhundertsiebzehn Milliarden dreihundertvierundneunzig Millionen zweihundertsiebenundsechzigtausend und neunhundertzweiundneunzig)

Vorwoche: 1.516.117.257.425 €
Verschuldung pro Kopf: 18.392 €
Vorwoche: 18.377 €

(Dienstag, 8. August 2006, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Kostenfaktor Kind

Wer Kinder hat, muß auf vieles verzichten und schwächt seine Kreditwürdigkeit

Von Florian Möbius

Kinder in die Welt zu setzen ist immer noch die schnellste Möglichkeit, sich finanziell zu ruinieren“, so der Deutsche Kinderschutzbund. Was auf den ersten Blick zynisch und populistisch erscheint, ist bei näherer Betrachtung leider nicht soweit hergeholt.

Fakt ist:

- Laut dem Statistischen Bundesamt hat eine durchschnittliche Familie mit zwei Einkommen und zwei Kindern ein Haushaltsnettoeinkommen von rund 4000 Euro. In dieser Rechung sind Vergünstigungen wie geringere Steuerabzüge und Kindergeld schon enthalten.
- Nach dem Statistischen Bundesamt muß man in diesem Lande für jedes einzelne Kind durchschnittlich 550 Euro im Monat aufwenden.
- In den Jahren 1998 bis 2003 sind die Aufwendungen für Kinder um rund elf Prozent gestiegen. Die allgemeinen Lebenshaltungskosten sind in dem selben Zeitraum nur um sechs Prozent gestiegen.
- Paare mit Kindern verfügen nur über 63 Prozent des Einkommens, das vergleichbare Paare ohne Kinder haben, das heißt für wichtige Investitionen wie zum Beispiel die Altersversorgung bleibt somit nicht genügend übrig.
- Die Summe der Ausgaben für ein Kind belaufen sich in den ersten 18 Jahren auf rund 120000 Euro. Beschließt dieses, ein Studium anzufangen, kommen, nach Erhebungen der Sparkasse Hamm, weitere 30000 bis 40000 Euro hinzu – ohne Studiengebühren.

Anhand eines Beispiels lassen sich die Zahlen verdeutlichen: Eine Familie, bestehend aus zwei Erwerbstätigen und zwei Kindern, wendet im Monat rund 3000 Euro für ihre normalen Lebenshaltungskosten auf. Davon entfallen auf den Nachwuchs 1100 Euro, das sind rund 36 Prozent der monatlichen Fixkosten. Ein Paar ohne Kinder muß hingegen nur rund 2600 Euro, von seinem geringfügig niedrigerem Nettogehalt, für seinen monatlichen Unterhalt aufbringen. In dieser Rechnung sind Dinge wie zum Beispiel Versicherungen oder Kfz-Steuern noch nicht enthalten. Zieht man zum Vergleich ein Paar mit nur einem Gehalt heran, ergibt sich ein hochgerechneter Verdienstausfall von 266000 Euro bis zur Volljährigkeit des Kindes. Bei dieser Rechung wird davon ausgegangen, daß die Mutter einen theoretischen Nettoverdienst von 1232 Euro gehabt hätte – das halbe Durchschnittseinkommen eines Rentenversicherten 2005.



„Mama, ich will aber“: Einkaufen mit Kinder beschränkt sich selten auf das rein Nützliche. Foto: plainpicture

Soviel zum theoretischen Zahlenspiel, mit dem Politiker und Wirtschaftswissenschaftler so gerne um sich werfen. Praktisch bedeutete dieses für den Autoren dieser Zeilen, daß er allein für die Kinderbetreuung in einer staatlichen Kita (Kindertagesstätte) monatlich rund 550 Euro aufbringen mußte.

Dies entspricht in etwa einer zweiten Monatsmiete, ohne daß die weiteren Lebenshaltungskosten wie Lebensmittel, Bekleidung oder aber auch Freizeitgestaltung (siehe Kasten rechts) in diese Rechnung eingeflossen wären.

Na gut, bleiben von den für die Kinder aufgewendeten 1100 Euro noch 550 Euro übrig. Diese gehen drauf für Bekleidung, Nahrung, Bildung und viele andere Dinge, die man zum „Unterhalt“ von Kindern benötigt. Jede Familie weiß, wieviel ein Wochenendeinkauf heutzutage kostet, und so ein Monat kann sehr lang sein. So sind in den letzten sechs Jahren beispielsweise die Kosten für Brötchen um 13,5 Prozent und für Schokolade um 21 Prozent gestiegen, aber auch ein einfacher Herrenhaarschnitt kostet inzwischen acht Prozent mehr. All das schmälert das Haushaltsbudget einer Familie, und spätestens wenn man bei der Hausbank um einen Kredit nachsucht, wird einem bewußtgemacht – Kinder machen einen nicht kreditwürdiger. Eine Tatsache, die durch den Wegfall der Eigenheimzulage, bei der sich Kindersegen mal positiv auswirkte, so manchen Häuslebauer besonders getroffen haben wird.

Kinder bedeuten in diesem Land vor allem, auf Geld zu verzichten, eine Leistung gegenüber der Gesellschaft zu erbringen, ohne daß diese finanziell gefördert oder aufgefangen wird. Kindergeld und Steuervergünstigungen werden schon lange durch den Kostenfaktor Kind aufgezehrt. Warum soll ein junges Paar sich entschließen, Nachwuchs in die Welt zu setzen? Nur damit es jeden Euro zweimal umdrehen muß?

Wenn Eltern ihre Kinder vernachlässigen, steht irgendwann das Jugendamt vor der Tür. Mit Rat und Tat, mahnenden Worten, aber auch mit Strafen sollen die Eltern zur Einsicht bewogen werden. Da kann man doch gespannt sein, wann bei Vater Staat endlich mal das Jugendamt anklopft und diesen an seine Pflichten erinnert.

Unter Private Konsumausgaben fallen folgende Ausgaben: Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren, Bekleidung und Schuhe, Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung, Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände, Gesundheitspflege, Verkehr, Nachrichtenübermittlung, Freizeit, Unterhaltung und Kultur, Bildungswesen, Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen, andere Waren und Dienstleistungen.

»Wir kolonisieren uns freiwillig«

»Sprachnachrichten« suchen Sprachpanscher des Jahres 2006

Von H.-J. von Leesen

Über 26000 Mitglieder hat er inzwischen, der vor wenigen Jahren gegründete „Verein Deutsche Sprache e. V.“, eine private Initiative, die mit Witz und Intelligenz gegen die immer noch grassierende Verhunzung der deutschen Sprache durch schlechtes Englisch kämpft. In ihren „Sprachnachrichten“, einer professionell gemachten abwechslungsreichen Mitgliederzeitschrift, regt er seine Anhänger zu Initiativen gegen die Gegner unserer Sprache an und unterrichtet über die Vereinsaktivitäten. Und die werden immer phantasiereicher und schlagkräftiger.

In der neuesten Ausgabe prangert der Verein im Leitartikel an, daß unsere Eliten „die deutsche Sprache scheuen“. Grund ist die öffentlich geäußerte Meinung des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Oettinger, in Zukunft werde in Deutschland Englisch die Arbeitssprache sein. Das Deutsche bleibe lediglich die Sprache der Familie, der Freizeit, die Sprache, in der man Privates liest. Die „Sprachnachrichten“ nennen ihn deswegen einen „Sprachlakaien“, der „Deutsch zur Pantoffelsprache erklärt“, und schlagen ihn mit vier anderen als Kandidaten für die Wahl zum diesjährigen „Sprachpanscher“ vor.

Ein anderer ist Dr. Jörg von Fürstenwerth vom Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft. Der „kämpft gegen Drogen, scheint selbst aber benebelt zu sein, indem er jungen Menschen in Deutschland englische Brocken um die Ohren haut“, wie das Blatt drastisch schreibt. Die genannten Beispiele seiner Ausdrucksweise lassen einem die Haare zu Berge stehen: „Don't Drug and Drive“, „drug test“, „drug scout“, „your licence to drive“, „party people“, „No risk – no fun“, „chill out“, „look out“, „after hour“.

Frankenstadion wurde »easyCredit-Stadion«

Ein anderer Kandidat, den die „Sprachnachrichten“ einen „rohen Sprachflegel“ schimpfen, ist Theophil Graband von der Norisbank, Nürnberg, weil er „das ehrwürdige Nürnberger Frankenstadion“ in „easyCredit-Stadion“ hat umtaufen lassen. Auch Professor Dr. Klaus Hempfer von der Freien Universität Berlin kommt schlecht weg. „Mit ‚Humanities Centers‘, einer ‚Graduate School‘, ‚Think Tanks‘, ‚Workshops‘ und ‚Clusters‘ führt er die FU hinab zu Mickymaus und Donald Duck.“

Und als fünfte der Kandidaten wird die NRW-Ministerin für Schule und Weiterbildung, Barbara Sommer, vorgeschlagen. Sie „versucht die Lesefähigkeiten von Hauptschülern mit dem Projekt ‚Zeitung4you‘ zu fördern. So geht's nach Pisa“, höhnt das Blatt.

Nun können die Mitglieder bis zum 26. August den größten „Sprachpanscher“ wählen, der dann öffentlich an den Pranger gestellt wird. Bisher haben fast alle großen deutschen Medien darüber ausführlich berichtet.

„Wir kolonisieren uns freiwillig“, wenn wir die deutsche Sprache gering achten und wenn von Staats wegen nichts dagegen unternommen wird. Daher setzt sich der Verein dafür ein, nach dem Vorbild von inzwischen 21 Staaten auch in Deutschland die Muttersprache ins Grundgesetz aufzunehmen. Bisher hüllten sich darüber die zuständigen staatlichen Stellen und auch die großen Parteien in Schweigen. Der VDS hat nun eine Arbeitsgemeinschaft „Deutsch ins Grundgesetz“ gebildet, die die Anstrengungen verstärken und bündeln soll.

30 Prozent der Deutschen können kein Wort Englisch

Gelobt wird die Bundestagsabgeordnete Erika Steinbach, die ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache fordert. Wie notwendig das ist, begründet sie mit englischen Brocken, die sich immer mehr breit machen, wie „Carsharing“ und „Call a Bike“ bei der Deutschen Bahn, „Passenger Check“ und „Baggage Claim“ beim Frankfurter Flughafen oder „Shaving Foam“, „Bath Soap“ oder „Peach“ and „Honey Mask“ in Kosmetikabteilungen von Warenhäusern, und das, obwohl 30 Prozent der Deutschen kein Wort Englisch sprechen oder verstehen, sich aber schämen, das zuzugeben.

In jeder Ausgabe der Zeitschrift werden „Sprachhunzer“ aufgespießt, um die Mitglieder anzuregen, diesen Herrschaften ihre Meinung mitzuteilen. Warum, so fragt man, muß der Hamburger Justizsenator Carsten-Ludwig Lüdemann eine von ihm geplante Neueinrichtung von Schülergerichten nach amerikanischem Muster „Teen Courts“ nennen? Gibt es dazu keinen deutschen Namen?, fragen die „Sprachnachrichten“. Man sieht auch nicht ein, daß der Optiker Norbert Tönsmann in Bielefeld neuerdings als „Well Seeing-Berater“ auftritt, um dazu beizutragen, daß die Leute in Bielefeld „mehr Look“ bekommen.

Monatlich schlägt der Verein in der Aktion „Lebendiges Deutsch“ für zwei englische Begriffe bessere deutsche Bezeichnungen vor, so zuletzt statt „brainstorming“ lieber „Denkrunde“, statt „Fast Food“ eher „Schnellkost“. Das Medienecho auf diese Aktivität ist außerordentlich stark.

Man sieht, daß die Millionen von Deutschen, die sich täglich über die Ruinierung der deutschen Sprache ärgern, nicht allein sind. Inzwischen gibt es eine immer mächtiger werdende Bewegung, an der bald auch die Politiker nicht vorbei kommen.

(Verein Deutsche Sprache e. V., Postfach 104128, 44041 Dortmund)

Des Flitzers neue Kleider

Von HARALD FOURIER

Im Rahmen der Proteste gegen die Sparmaßnahmen an Hochschulen ist ungefähr im Jahr 2003 auch der gute, alte „Flitzer“ zurückgekehrt. Die Studenten hielten das für besonders kreativ, wenn sie sich ausziehen und ihr Anliegen nackt vortragen. 1968 ließen sich damit ja noch alte Leute erschrecken. Aber heute schockiert das doch niemanden mehr, oder?

In Berlin hat das Ganze noch eine besondere Tradition. Im Bundestagswahlkampf 1994 bewarb sich Jugendsenator Thomas Krüger (SPD) um ein Bundestagsmandat. Krüger plakatierte sich selbst nackt mit dem Spruch „eine ehrliche Haut“. Die Aktion verursachte viel Aufregung und lud zur Nachahmung ein. So entwarf der Radiosender RTL Plakate, auf denen dann RTL-Starmoderator Arno nackig zu sehen war. Krüger bekam übrigens das Mandat, die Aktion hat sich für ihn ausgezahlt.

„Als Flitzer werden Menschen bezeichnet, die an belebten Orten mit vielen Passanten Aufmerksamkeit zu erregen versuchen, indem sie nackt durch das Geschehen laufen. Es geht dem Flitzer im allgemeinen eher darum, sich vor möglichst vielen Zuschauern zu präsentieren“, so wird das Flitzer-Verhalten definiert.

Und genau die gleichen gedanklichen Mechanismen scheinen bei dem Schweizer Marco Sch. ihre Wirkung zu entfalten. Der 27jährige sitzt seit einer Woche in Luzern im Knast und damit da, „wo er offenbar unbedingt hinwollte“, wie der „Tagesspiegel“ meint.

Der Grund: Der gelernte Bankkaufmann behauptet, er sei es gewesen, der zu Ostern den Schwarzen Ermyas M. in Potsdam krankenhausreif geprügelt habe. Sch. gibt zu 1. Rechtsextremist zu sein, 2. einer rechtsextremen (und erfolglosen) Musikband anzugehören und 3. Angst vor Schwarzen zu haben.

Marco Sch. hatte sich an den Anwalt der bisherigen Haupttatverdächtigen gewandt. Ohne nennenswerten Erfolg. Seine Geschichte vom Tathergang ist einfach zu haarsträubend. Dann hat er in einem Zeitungsinterview (!) mit einem reißerischen Geständnis noch nachgelegt. Doch es half alles nichts.

Offensichtlich kam bei ihm zu viel zusammen: Band ohne Plattenvertrag und obendrein arbeitslos – da dachte sich Marco Sch. vermutlich, Nazi II ist besser als Hartz IV. Jetzt sitzt er wegen ganz anderer Gründe in Schweizer Untersuchungshaft. Aber, wie es heißt, aus ganz anderen Gründen, die mit dem Potsdamer Vorfall nichts zu tun haben.

Hätte er es lieber so gemacht wie Thomas Krüger: Dann hätte er sich nur ausgezogen für ein Mandat. Heute ist Krüger deswegen immer noch gut versorgt. Er ist Chef der Bundeszentrale für Politische Bildung.

»Ein Riesen-Eigentor geschossen«

Zweierlei Gedenken: Flierl eröffnet Mahntafeln am »Checkpoint« – Potsdamer Linke wollen Lenin zurück



„Das müssen Sie sehen“: Die Betreiberin des Mauermuseums an der Friedrichstraße, Alexandra Hildebrand, mit Berlins CDU-Generalsekretär Frank Henkel bei der Enthüllung der neuen Gedenktafeln

Foto: Schleusener

Von MARKUS SCHLEUSENER

Am Morgen des 4. August macht sich Alexandra Hildebrandt fertig für eine Freilicht-Museumseinweihung. Und zwar an genau der Stellen, an der vor gut einem Jahr ihre private Mauergedenkstätte abgeräumt worden ist. Dort entsteht jetzt eine staatliche Mauergedenkstätte. Hildebrandt ist schlecht gelaunt – was wird das werden?

Noch schlechter gelaunt ist Frank Henkel, der CDU-Generalsekretär. Der Wahlkampf läuft miserabel. Seine Partei unterkellert gerade laut Umfragen alles demoskopisch Dagewesene. Dann trifft er auf eine Abordnung der Jungen Union. Seine Laune klart sich etwas auf. Die JU ist generalstabsmäßig auf die Museumseinweihung vorbereitet. Schilder, Transparente („Nie wieder Sozialismus in Deutschland, Herr Wowereit“) – der Parteinachwuchs hat an alles gedacht. Zusammen begibt man sich in die Friedrichstraße. Zum einstigen Grenzkontrollpunkt „Checkpoint Charlie“, einem der bekanntesten Orte des Kalten Krieges.

Dort steht Berlins postkommunistischer Kultursenator Thomas Flierl und weiht das Denkmal ein. „Die Nachkriegsordnung wurde Deutschland von den Siegermächten aufgezwungen“, sagt er und schreitet zur Einweihung. Berlin hat ab heute ein neues Museum in Form eines bedruckten Bauzauns.

Es ist schon eine besondere Ironie, daß ausgerechnet Flierl, der die 2005 abgeräumten Kreuze als „zu emotional“ charakterisiert haben soll, nun eine solche Gedenkstätte an der selben Stelle in Gegenwart eines Vertreters der US-Botschaft der Öffentlichkeit übergibt. Übertroffen wird die Ironie nur noch dadurch, daß zu den Sponsoren der 175 Tafeln auch Berlins Lieblingsmäzen Hans Wall gehört. Im Englischen bedeutet „Wall“ schließlich „Mauer“, und in der Zone hieß die Mauer ja auch „antifaschistischer Schutzwall“.

Die Gedenkstätte bedeute „keine Relativierung des SED-Unrechts“, betont Flierl, der selbst 1976 der SED beitrat und auch in den 80er Jahren noch Moskau-freundliche Propaganda in Ostberliner Kulturgazetten verbreitete. Genau deswegen suchten die Berliner CDU und einige Berliner Medien nach entlarvenden Verklärungen der roten Barbarei in Flierls Ansprache, ohne jedoch fündig zu werden.

Trotzig erklärt CDU-Generalsekretär Frank Henkel dennoch: „Die Fotoschau ist an Banalität und Geschichtsverfälschung kaum noch zu überbieten.“ Belege dafür liefert er nicht. Und der „Welt“ ist die Ausstellung nicht Amerika-freundlich genug, sie erinnere an „ein schlechtes Schulbuch“, kritisiert die Berliner Tageszeitung.

Alexandra Hildebrandt traut dem sich geläutert gebenden Flierl – auf die Ausstellung angesprochen – grundsätzlich nicht: „Was kann man von einem Kultursenator erwarten, der seit 1976 SED-Mitglied ist und dieses System mitgetragen hat?“ fragt sie.

Flierl erklärt dagegen nach der kurzen Einweihungszeremonie in einer spontanen Pressekonferenz: „Ich habe mir die Tafeln noch gar nicht genau angesehen.“ In zwei bis drei Jahren solle das Grundstück bebaut werden – so lange sollen die Tafeln hängen.

Ganz anders sieht die Vergangenheitsbewältigung in Brandenburgs Landeshauptstadt Potsdam aus. Hier sind die Fronten noch klar. Es geht nicht um Mauertote, sondern um Lenin. Genauer gesagt um eine Statue des Sowjetdiktators.

Das Lenindenkmal stand vor einem früheren sowjetischen Offizierskasino. Das Grundstück in der Hegelallee hat inzwischen ein westdeutscher Investor gekauft, der das Gebäude renovieren läßt. Im Zuge der Bauarbeiten wurde die Statue abtransportiert.

Nun streitet die Stadt darüber, ob sie zurückkommen soll. Die Linkspartei ist naturgemäß für die Rückkehr des Revolutionärs, während die CDU heftig opponiert, schließlich sei Lenin einer der schlimmsten Gewaltverbrecher. Potsdams SPD-Oberbürgermeister Jann Jakobs sitzt zwischen allen Stühlen und kann „nach eigener Einschätzung auch ohne Lenin leben“. Entscheiden wird der Landeskonservator, der am 20. August aus dem Urlaub zurückkehrt.

Zurück zum Checkpoint Charlie. Der Freitagvormittag endet doch noch mit einer positiven Überraschung für Alexandra Hildebrandt. Die Museumschefin, die die Zusammenarbeit mit Flierls Mitarbeitern abgelehnt hat, hat etwas entdeckt, als Flierl bereits weg ist und Henkel ein Interview im Lokalfernsehen gibt.

„Das müssen Sie sehen. Die haben sich ein Riesen-Eigentor geschossen“, ruft die gebürtige Ukrainerin den Journalisten zu. Sie hat eine Tafel gefunden, auf der ihr Schreiben abgedruckt ist. Statt sich zu beteiligen, hatte sie ein Bild der Mauerkreuze und einen längeren Brief geschickt. Das Bild haben die Gestalter der Tafeln nicht verwendet, aber sie haben den harmlos eingeleiteten Brief ungekürzt wiedergegeben. Der letzte Absatz lautet: „Die von bürgerlicher Initiative aufgebaute und am 31. 10. 2004 eröffnete Gedenkstätte ‚Sie wollten nur die Freiheit‘ mit den 1067 Kreuzen für die Opfer der deutsch-deutschen Teilung wurde vom rot-roten Berliner Senat aus politischen Gründen brutal abgerissen.“

Offensichtlich haben sich wirklich weder Flierl noch seine Genossen den Text näher angesehen, sondern einfach 1:1 abgedruckt. Für Hildebrandt ist es noch ein guter Tag geworden.

Die Partei läßt ihn verhungern

Die Spitzenkandidaten zur Berlin-Wahl am 17. September – Teil II: Friedbert Pflüger (CDU)

Von PATRICK O’BRIAN

Vergangene Woche wurde im Rathaus von Berlin-Kreuzberg eine Ausstellung über den Bankenskandal eröffnet. Die Tafeln sind an Deutlichkeit nicht zu überbieten, Kostprobe: „Nach der Wiedervereinigung herrschte die West-Berliner Oligarchie plötzlich über die ganze Stadt. Die politische Klasse West-Berlins hatte jedoch keine Erfahrung vom Haushalten.“

Auch wenn diese Radikalkritik aus dem Linkspartei-Vokabular stammt, die in diesem Bezirk die Mehrheit stellt, so hat sie einen wahren Kern. Einen Kern, von dem die übergroße Mehrheit der Berliner überzeugt ist. „Die CDU hat die Stadt finanziell ruiniert“, das glauben selbst CDU-Anhänger.

Die Machenschaften des Klaus-Rüdiger Landowsky haben aber nicht nur Berlin heruntergewirtschaftet, sie haben auch die CDU an den Rand gedrückt. 23 Prozent bei der letzten Wahl, 21 Prozent in aktuellen Umfragen – Friedbert Pflüger hat ein schweres Erbe angetreten.

Der Niedersachse wurde Spitzenkandidat der Berliner CDU, weil niemand aus den eigenen Reihen dafür geeignet erschien. Als zu belastet gilt die gesamte Berliner CDU-Spitze – zu provinziell und zu spießig obendrein. So suchten der CDU-Landesvorsitzende Ingo Schmitt und sein Vorstand nach einem geeigneten Kandidaten von außen. Als Ex-Uno-Umweltbeauftragter Klaus Töpfer absagte, fiel die Wahl auf den Staatssekretär im Verteidigungsministerium Pflüger. Er war also von Anfang an nur zweite Wahl.

Friedbert Pflüger bewirbt sich um den Bürgermeisterposten in einer Stadt, die 1990 gegen seinen Willen wiedervereinigt und 1991 gegen seinen Willen zur deutschen Hauptstadt wurde (die *PAZ* berichtete). 1989 glaubte er, als Linksaußen in der CDU auf der Höhe der Zeit zu liegen.

Damals bereiteten Kohl-Gegner den Sturz des Pfälzers vor, und der damalige Weizsäcker-Adlatus Pflüger rechnete mit einem Linksrutsch der Union, der sich vielleicht auch ereignet hätte, wenn die DDR nicht so jämmerlich zusammengebrochen wäre, womit allerlei linke Positionen wie die von der Überholtheit des deutschen Einheitsgedankens plötzlich selbst steinalt erschienen. Pflüger wollte das zunächst nicht wahrhaben.

Sein Parteifreund Uwe Lehmann-Brauns berichtet über eine Begegnung im Oktober 1989 an einer US-Elite-Uni mit Pflüger und seiner Ehefrau: „Nachdem ich meine Einheitsmelodie auf dem Podium abgespielt hatte, kam Frau Mathiopoulos zu Wort und erklärte empört: ‚Sollte tatsächlich die Wiedervereinigung kommen, würde sie am nächsten Tag ihren deutschen Paß abgeben und die amerikanische Staatsbürgerschaft annehmen.‘ Friedbert Pflüger war vorsichtiger. Soweit wolle er nicht gehen, betonte aber, auch er sei gegen die Wiedervereinigung – er fürchtete um die demokratischen Errungenschaften der Bundesrepublik.“

Pflüger stimmte konsequenterweise 1991 für Bonn und gegen Berlin als Regierungssitz. Verständlicherweise redet er nicht mehr gern über diese Zeit. „Ich meine es heute ernst mit Berlin“, beteuert Pflüger jetzt. Sein Haus in Hannover habe er verkauft, durch eine Eigentumswohnung in Berlin ersetzt. Zweifel an dieser Version sind erlaubt: Schließlich hat er bei der Scheidung seiner Ex-Frau das Haus überlassen und als Ausgleich eine sechsstellige Summe von ihr eingeklagt.

Aber nicht nur Pflügers Vergangenheit nährt Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit. Seine doppelgesichtige Haltung ist allgegenwärtig. Beim Besuch des Freitagsgebets in der Neuköllner Sehitlik-Moschee sagt er, er wolle sich „nicht ohne meine türkischen Freunde“ fotografieren lassen. Gleichzeitig unterstützt er eine Bürgerinitiative in Pankow, die den Neubau einer Moschee in dem früheren Ostbezirk unterbinden will. Ja, was denn nun? Pflüger hat ein massives Glaubwürdigkeitsproblem.

Der CDU-Landesvorsitzende hat in seinem öffentlich einsehbaren Terminkalender genau drei Wahlkampftermine aufgelistet: einen mit Merkel, einen mit Koch, einen mit Wulff. Mit anderen Worten: Er tritt nur dann in Erscheinung, wenn er unbedingt muß. Ansonsten läßt er Pflüger geradezu demonstrativ allein streiten.

Und so hält es die ganze Partei. Die Ortsverbände sind derart demoralisiert, daß sie sich der Wahlkampfarbeit schlichtweg verweigern. Wofür sollen sie auch Wahlkampf machen? Klaus Wowereit hat eine Große Koalition ausgeschlossen. Es gibt keine reale Machtoption für die CDU. Eine „schwarze Ampel“ ist so realistisch wie ein ausgeglichener Landeshaushalt.

Auch die Bundespartei nimmt die Beine in die Hand. Hatte Spitzenkandidat Frank Steffel 2001 noch eine Reihe von prominenten CDU-Mitgliedern in seinem Schattenkabinett, so müsse Pflüger mit "Experten" aus der zweiten Reihe der Landespartei auskommen, heißt es aus CDU-Kreisen. In Kürze will er sein "Kompetenzteam" vorstellen. Man erwartet eine recht dürftige Truppe.

Pflüger kann sich nicht auf die Unterstützung seiner Partei verlassen. Es müßte schon ein Wunder geschehen, damit ein Kandidat in dieser Position ein akzeptables Ergebnis schafft. Dem jetzigen droht am 17. September eine schmerzliche Niederlage.

Zeitzeugen



Ludwig-Holger Pfahls – Der vormalige Bundesverfassungsschutzpräsident und Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium wurde am 12. August 2005 wegen Vorteilsannahme und Steuerhinterziehung zu einer Haftstrafe von zwei Jahren und drei Monaten verurteilt. Pfahls entging einer Verurteilung wegen Bestechung, weil ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er für die nicht versteuerten rund zwei Millionen Euro des Waffenhändlers und Rüstungslobbyisten Karlheinz Schreiber eine politische Gegenleistung erbracht hat.

Klaus Volkert – Der Duzfreund von Gerhard Schröder und führende Repräsentant des „System Volkswagen“ mußte letztes Jahr als Betriebsratsvorsitzender von Volkswagen zurücktreten, nachdem bekannt geworden war, wie er sich vom VW-Vorstand hatte aushalten lassen.



Otto Friedrich Wilhelm Freiherr von der Wenge Graf Lambsdorff – Der 79jährige gebürtige Aachener trat am 27. Juni 1984 wegen seiner Verwicklungen in die Flick-Spendenaffäre als Bundeswirtschaftsminister zurück. Drei Jahre später wurde er wegen Steuerhinterziehung zu einer Geldstrafe verurteilt. Dieses bedeutete jedoch nicht das Ende der politischen Karriere. Vielmehr stand er von 1988 bis 1993 als Bundesvorsitzender an der Spitze der FDP. Heute ist er mit Hans-Dietrich Genscher und Walter Scheel einer ihrer drei Ehrenvorsitzenden.

Pierre Lévi – Der ehemalige Chef des französischen Autozulieferers „Faurecia“ mußte zurückgetreten, nachdem er zugegeben hatte, von Schmiergeldzahlungen seines Unternehmens für Aufträge deutscher Automobilproduzenten gewußt zu haben.



Robert Hoyzer – Nach anfänglichem Leugnen hat der 26jährige Berliner zugegeben, gegen Geld- und Sachzuwendungen als Schiedsrichter den Ausgang einiger der von ihm gepfiffenen Fußballspiele regelwidrig beeinflußt zu haben, um Teilnehmern an Sportwetten Gewinne zu ermöglichen. Hoyzer wurde am 17. November vom Landgericht Berlin zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren und fünf Monaten ohne Bewährung verurteilt.

In Deutschland geht der Trend zum »Bakschisch«

Schmiergelder trotz guter Gehälter beim Führungspersonal immer beliebter

Von Sverre Gutschmidt

Korruption ist teuer. Nach Schätzungen der Weltbank kostet sie global jeden Erwerbstätigen sieben Prozent seiner Arbeitsleistung. Auf einen zweistelligen Milliardenbetrag schätzen Experten die jährlichen Verluste durch Korruption in Deutschland. Korruption ist strafbar, in Deutschland für Amtsträger wie Unternehmer oder Privatpersonen, aktiv (Vorteilsgewährung) wie passiv (Vorteilsnahme). Korruption zerstört Wettbewerb, Arbeitsplätze, Unternehmen und bei Politikern deren Ruf: Die Leistungsfähigkeit des Staates nimmt ab.

Spektakuläre Beispiele für unsaubere Geschäfte weist die jüngere Geschichte der Bundesrepublik genug auf. Die „Bankgesellschaft Berlin“ machte durch riskante Immobilienkredite und zweifelhafte Fonds Milliardenverluste. Diese größte Bankenkrise der deutschen Nachkriegsgeschichte verursachte enorme Verluste für die Stadt Berlin und kostete deren Regierenden Bürgermeister Diepgen (CDU) 2001 das Amt. Auch die Affäre um Lustreisen und Bordellbesuche auf VW-Firmenkosten, abgerechnet ausgerechnet vom Managerkonto des Sozialreformers Peter Hartz, gestattete Einblicke in tiefe Abgründe einer inzwischen offenbar weitflächig etablierten Unternehmens(un)kultur.

Wie sonst hätten so viele Top-Manager so tief sinken können – nur ein Verlust von Integrität und Anstand auf breiter Ebene erklärt derart umfangreiche Fälle von Veruntreuung, Gefälligkeiten und Bestechlichkeit.

Die Staatsanwaltschaft München ermittelt gegen BMW sowie den französischen Zulieferer „Faurecia“. Nur wegen besonderer Zuwendungen gingen französische Auto-Lederbezüge auch an VW und Audi. Wollte Faurecia die Aufträge, waren Hunderttausende Euro extra an bestimmte Manager zu zahlen.

Es paßt ins Bild, wenn inzwischen schon vergleichsweise offensichtliche bis harmlose Doppelfunktionsträger in Politik und Wirtschaftsverbänden mit ihren geteilten Loyalitäten erregte Debatten hervorrufen. Das öffentliche Bewußtsein ist geweckt. Dieser Verfall politischer wie unternehmerischer Kultur läßt sich sicher nicht allein auf allgegenwärtige Medien- und Informationsflüsse zurückführen, die das Verheimlichen erschweren. Interessenskonflikte als Vorstufe von Korruption werden von Mandatsträgern nicht mehr im wünschenswerten Maß gemieden. Der Fall Reinhard Göhner (Doppelfunktion als Bundestagsabgeordneter und Arbeitgeber-Spitzenfunktionär) zeigt, daß es längst nicht mehr um tatsächliche Verstrickungen gehen muß, um den Verdacht von Vorteilsnahme auszulösen.

Korruption kostet pro Jahr mehrere Milliarden Euro

Verhaltenskodices, früher „ungeschriebene Gesetze“, werden zunehmend schriftlich fixiert. Das Selbstverständliche muß wieder erklärt werden – so 2004 beim Verband der forschenden Arzneimittelhersteller. Ein Kodex in Unternehmen bedingt leider meist zudem in der Praxis, daß die Öffentlichkeit wenig über einen Korruptionsfall erfährt. Eine „Taskforce“ gegen Korruption halten die Bundesländer Sachsen und Nordrhein-Westfalen für nötig, um den komplexer werdenden Korruptionsnetzwerken entgegenzuwirken. Wegen Bestechlichkeiten in der Landesentwicklungsgesellschaft war Nordrhein-Westfalen 2005 in der Verlegenheit, gleich die eigene Landesregierung ins kurz zuvor selbst angelegte Korruptionsregister eintragen zu müssen. Düsseldorf entschied dagegen – es sei alles zur Aufklärung unternommen, so die Begründung.

Ehrendkodex ist nicht mehr selbstversändlich

Weil Korruption selbst bei bestem Willen schwer zu durchschauen ist, setzt Hamburg als erstes Bundesland seit März 2004 per Gesetz eine Art „schwarze Liste“ (Korruptionsregister) um, auf der Firmen verzeichnet sind, die der Korruption schuldig befunden werden. Schon im folgenden Jahr wollte dieselbe Regierung des Stadtstaates das Register am liebsten aber wieder abschaffen: „Lücken im Gesetz“. Immerhin hat sich die Zahl der Korruptionsverfahren in der Hansestadt seither fast verdoppelt. Andere Bundesländer folgten der Regelung, wenn auch mit weniger bindenden Verordnungen.

Eine UN-Konvention gegen Bestechung von Parlamentariern wollten deutsche Politiker mehrheitlich lange nicht unterzeichnen. Laut „Transparency International“ (Internationale Transparenz, siehe unten) verweigerten die Volksvertreter diese Anklagechance mit dem Argument, niemand habe einen Vorteil davon, sie zu bestechen – es würde auch nicht versucht. Auch seien generelle Verhaltensregeln schwer festzulegen.

Deutschland ist längst kein Staat mit weißer Weste mehr. Die vor neun Jahren vom Bundestag verschärften Korruptionsgesetze greifen zu kurz, wenn Politiker sich selbst auszunehmen versuchen. In der internationalen Korruptionsrangliste von „Transparency“ rutscht die Bundesrepublik von Erhebung zu Erhebung weiter ab. Die Korruptionsbekämpfer plazieren Deutschland in ihrem Index der durchsichtigsten Volkswirtschaften der Welt derzeit auf dem 16. Platz.



Gibst du mir, gebe ich dir: Auch in Deutschland ist die Bereitschaft, illegal jemandem gegen finanzielle Gegenleistung einen geschäftlichen Gefallen zu tun, gewachsen. Foto: Caro

Wer sich bestechen läßt, geht bei Entdeckung in den Knast

Mit einer Reihe von Gesetzesänderungen wurde in Deutschland der Strafrahmen gegen Korruption ausgeweitet. Die wichtigsten Vorschriften sind im Strafgesetzbuch, im Dienst- und Beamtenrecht sowie im Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb niedergelegt.

In einigen internationalen Verträgen hatte sich die Bundesrepublik verpflichtet, schärfer gegen Bestechung vorzugehen, besonders wichtig war die Konvention der Weltwirtschaftsorganisation OECD von 1999, der sich 30 Staaten angeschlossen haben. Diese Vorschriften hatte Deutschland im Jahr 2002 umgesetzt. Damit wurde auch die Bestechung von ausländischen Amtsträgern unter Strafe gestellt. Strafbar wurde auch Korruption im privaten Geschäftsverkehr. Besonders einschneidend war eine Änderung im Steuerrecht – bis dahin konnten Unternehmen teure Geschenke oder Schmiergeldzahlungen an ausländische Partner in Deutschland sogar von der Steuerschuld absetzen.

Strafrahmen wird allerdings nicht voll ausgeschöpft

Die Strafen gegen Korruption liegen in Deutschland auf mittleren Strafniveau und sind vergleichbar mit den Strafen bei Betrug. Das Strafgesetzbuch droht bis zu fünf Jahre Haft oder Geldstrafe (§ 298) bei Ausschreibungsbetrug an, Bestechung im geschäftlichen Verkehr kann mit Haft bis zu drei Jahren oder Geldstrafe geahndet werden (§ 299). Schwere Fälle, also gewerbsmäßiges oder bandenmäßiges Handeln werden mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft (§ 300).

Mit Amtspersonen geht man genauso hart ins Gericht – sechs Monate bis fünf Jahre Haft drohen, nur in minder schweren Fällen gibt es bis drei Jahre Haft oder Geldstrafe.

Kein Pardon gibt es für Richter oder (amtliche) Schiedsrichter: Jene von ihnen, die sich bestechen lassen, riskieren bis zu zehn Jahre Gefängnis, in Fällen mit geringer Schuld sechs Monate bis fünf Jahre.

Die Spruchpraxis der deutschen Gerichte zeigt allerdings, daß der Strafrahmen nur selten ganz ausgeschöpft wird. *vs*

Todesmut und Zivilcourage

Der beispiellose Kampf gegen korrupte Systeme in Italien – »Transparency International« klärt in Deutschland auf

Bombenanschläge auf Staatsanwälte, Mordanschläge auf Carabinieri, Drohungen gegen die Familien der Fahnder – lange Zeit trotzte die Mafia in Italien mit Terror allen Ermittlungsansätzen.

Das bekannteste Opfer der Mafia, Carlo Alberto Dalla Chiesa als Präfekt von Palermo, starb 1982 an den Folgen eines Anschlags. Dalla Chiesa hatte als Carabinieri-General unerschrocken die Terroristen der „Roten Brigaden“ bekämpft, gegen die Mafia auf Sizilien ließen ihn die Politiker im Stich. Sein Tod löste aber einen Schock in Italien aus, danach ließen sich viele Juristen und Polizisten nicht mehr einschüchtern: Weltbekannt wurden die beiden Untersuchungsrichter Giovanni Falcone und Paolo Borselli, die zusammen mit vielen mutigen Ermittlern das korrupte Mafia-System letztlich in die Knie zwangen – in einem letzten Aufbäumen rächten sich die Verbrecher-Clans: Die beiden Richter, ihre Angehörigen und Bewacher starben bei Bombenanschlägen. Sie wurden Nationalhelden Italiens, wie später auch der Mailänder Staatsanwalt Antonio Di Pietro, der mit seiner Sonderkommission „Mani pulite“ (Saubere Hände) die direkte Konfrontation mit Politik und Großfinanz nicht scheute.

Der Kampf in Italien gegen Korruption und organisiertes Verbrechen ist ohne Beispiel in Europa – und auch dort leider schon ein Stück Vergangenheit: Die Regierung unter Silvio Berlusconi schränkte viele Vollmachten und Sonderrechte der Fahnder erheblich ein.

Einen völlig anderen Weg, die Korruption auszuhebeln, geht die Organisation „Transparency International“, die seit 1993 in Berlin residiert. Peter Eigen, ein ehemaliger Direktor der Weltbank, hatte zusammen mit Freunden aus aller Welt diese Gruppe ins Leben gerufen, als Wächter gegen Bestechung und Bestechlichkeit. Eigen mochte nach langen Jahren in Afrika es nicht mehr mitansehen, daß etwa bei Entwicklungshilfeprojekten gleich ein Korruptionsaufschlag von zehn Prozent einkalkuliert werden mußte.

„Transparency International“ arbeitet als Nicht-Regierungs-Organisation ohne staatliche Machtmittel – es setzt allein auf die Aufdeckung von Korruption und die Wirkung seiner Berichte in den Medien. Aufsehen erregte die Organisation zuletzt mit einer Studie über die weitverbreitete Korruption im deutschen Gesundheitswesen, derzeit nehmen sich die Bestechungsgegner die verzweigten Finanzwege der EU-Agrarpolitik vor.

„Transparency“ stützt sich in Deutschland und anderen Ländern auf eine regionale Untergliederung, wichtig um Informanten vor Ort zu gewinnen. Mithelfen kann jeder, der sich an Konventionen halten will, Triebfedern sind Anstand und Zivilcourage. Auch Unternehmen können sich, wenn sie eine Selbstverpflichtungserklärung gegen Korruption unterzeichnen und einhalten, dem internationalen Netzwerk anschließen.

Ganz entscheidend ist bei Organisationen dieser Art immer die Frage der Finanzierung. „Transparency International“ setzt im wesentlichen auf ehrenamtliche Helfer. Finanziert wird die Organisation durch das Entwicklungshilfeministerium, die EU, Stiftungen („Bertelsmann“, „Rockefeller“, „McArthur“ und andere), die Entwicklungshilfegesellschaft GTZ, die „Kreditanstalt für Wiederaufbau“, Firmenspenden und Zuwendungen von Privatpersonen. Außerdem werden in Strafverfahren auch Bußgelder und Geldbußen zugunsten von „Transparency International“ verhängt. *vs*

Allenfalls Denkmal für Minister

Müntefering handelt sich mit Kombilohn-Modell Ärger ein – Kritik von Praktikern

Von Klaus D. Voss

Bundesarbeitsminister Franz Müntefering (SPD) wird es schwer haben, nach der Sommerpause politische Verbündete für seine neuen Kombilohn-Pläne zu finden – die „Initiative 50 plus“ soll mit Lohnsubventionen ältere Arbeitslose wieder in Beschäftigung bringen. Aber von solchen Höhenflügen haben die meisten Beteiligten mittlerweile genug.

Inzwischen bildet sich eine Allianz gegen die ständigen Schönheitsretuschen am Arbeitsmarkt heraus – mit dabei sind auch die „Bundesagentur für Arbeit“ und der „Zentralverband des Deutschen Handwerks“ (ZDH). Die Devise ist klar: Schluß mit den staatlichen Eingriffen in den Arbeitsmarkt.

Handwerkspräsident Otto Kentzler gab sogar die gewohnte Zurückhaltung gegenüber den Medien auf und las der Bundesregierung mit einer Art Interview-Offensive die Leviten. „Die Politik muß sich endlich von dem Irrglauben verabschieden, Arbeitsmarktprobleme über die Förderung einzelner Personengruppen lösen zu können“, meinte der ZDH-Präsident. Die lange vom Handwerk bekämpften Ich-AG’s sind inzwischen wieder abgeschafft, jetzt sollen die Ein-Euro-Jobs gestrichen werden. Und am liebsten noch mehr: „Es wird Zeit, daß der ausufernde Instrumentenkasten entrümpelt wird“, verlangte der Handwerker-Chef.

„Jeder Minister hat sich mit einer vermeintlich paßgenauen Förderung für eine Problemgruppe ein Denkmal gesetzt“, höhnte Kentzler in der „Berliner Zeitung“. Geholfen hat es den Arbeitssuchenden aber nicht. Im Gegenteil – reiht sich in einem Lebenslauf Fördermaßnahme an Fördermaßnahme, kommt das bei Bewerbungen schlecht an; es spreche nur für eine Subventionsmentalität.

In keinem Wirtschaftszweig schlagen Arbeitsmarkteingriffe so schnell durch wie im Handwerk, in der Gastronomie und auch in der Bauwirtschaft. Daher können diese Betriebe auch belegen, wie man sich mit der Konkurrenz durch Ein-Euro-Jobber herumschlagen muß, gegen alle öffentlichen Beteuerungen.

Diese Wirtschaftszweige sind auch gute Seismographen der Konjunktur, werden von der Öffentlichkeit allerdings wenig beachtet. Während die Ankündigung von Massenentlassungen bei Großunternehmen wie „Siemens“ oder „Allianz“ Schlagzeilen machen, geht die Erosion der Arbeitsplätze im Handwerk still vor sich: Fast 150 000 Vollzeitstellen gingen Jahr um Jahr verloren, jetzt glaubt Handwerkspräsident Kentzler, daß der Stellenschwund sich für 2006 auf 60 000 Arbeitsplätze beschränken läßt.



Jobsuche: „Agentur für Arbeit“ verfügt über umfangreichen und teuren Förderkatalog. Foto: Caro

Der Arbeitsmarkt

Berater der Agentur „McKinsey“ haben der „Bundesagentur für Arbeit“ geholfen, die Dinge klar zu sehen. Die stehende Redewendung von „Fördern und Fordern“ am Arbeitsmarkt entpuppt sich schnell als billige Politiker-Rhetorik – geholfen haben die Fördermilliarden nur den Anbietern von Fortbildungs- oder Qualifizierungsmaßnahmen.

Die „Kunden“, wie die Arbeitslosen bei den Agenturen genannt werden, teilen sich in drei Gruppen:

Die „Marktkunden“ haben kaum ein Problem, eine neue Stelle zu finden und sorgen für sich selbst. Sie müssen sich aber wegen der Bestimmungen im Arbeitsförderungsgesetz vorsorglich arbeitslos melden, sobald sie ihre alte Stelle aufgeben. Damit sollte drohende Arbeitslosigkeit früh bekämpft werden, in der Praxis werden Agenturen und Stellenwechsler nur mit bürokratischem Aufwand belastet.

Die „Beratungskunden“ müssen von den Arbeitsagenturen motiviert, in Ausnahmefällen weiterqualifiziert oder an weiter entfernte Arbeitsstellen vermittelt werden. Hier gilt die Vermittlungsregel: Die Unternehmen stellen ein, wer ins Stellenprofil paßt – hier lohnen sich Fördermaßnahmen.

Die „Betreuungskunden“ sind eine spezielle Klientel – sie sind oft wegen persönlicher Defizite kaum in den regulären Arbeitsmarkt zu vermitteln. Die Berater in den Arbeitsagenturen können die Problemfälle in aller Regel sehr genau einschätzen – und sinnlose, aber teure Fördermaßnahmen unterlassen. Deshalb wehrt sich die Bundesagentur gegen jede schematische Pflicht, Eingliederungshilfen einsetzten zu müssen. Diese Gruppe erhält später Arbeitslosengeld II und sollte sozial betreut werden. Das ist aber keine Aufgabe der Arbeitsverwaltung.

Kentzler, der selbst ein Familienunternehmen in Nordrhein-Westfalen leitet, erwartet nun von der Politik, daß sie in die Hufe kommt. Die Tarifparteien hätten ihre Hausaufgaben gemacht, die Arbeitskosten seien gesenkt, mit den Gewerkschaften wurden Lohnzurückhaltung und längere Arbeitszeiten vereinbart. Jetzt müßten die Parteien die Rahmenbedingungen etwa beim Kündigungsschutz verbessern.

Schützenhilfe bekommt das Handwerk von der „Bundesagentur für Arbeit“. Rund 80 spezielle Fördermaßnahmen haben Politiker der verschiedenen Koalitionen in den letzten Jahren erfunden, geholfen hat es auf dem Arbeitsmarkt kaum. „Wir können uns eine radikale Reduzierung dieser Modelle vorstellen, und wir würden auch gern die Politik in dieser Richtung beraten“, formulierte es Heinrich Alt aus dem Vorstand der Bundesagentur.

Alt läßt keinen Zweifel, daß man in den Arbeitsämtern die Arbeitsmarkt-Sonderprogramme mehr oder minder für Geldverschwendung hält. 13 Milliarden Euro kosten die ungeliebten Fördermaßnahmen im Jahr, da könne vieles wesentlich schlanker und transparenter gehandhabt werden, hieß es.

Die Nürnberger Bundesagentur hat in diesem Jahr schon vorgemacht, wie man durch beherztes Wirtschaften viel erreichen kann, hochgerechnet wird sie bis zum Jahresende rund sieben Milliarden Euro eingespart haben und ihren Haushalt mit einem Plus in dieser Höhe abschließen.

MELDUNGEN

Durchaus ausbaufähig

Köln – Die Bundesrepublik Deutschland schneidet im Ländervergleich in Sachen Informationsgesellschaft eher mäßig ab. Laut dem „Institut der deutschen Wirtschaft Köln“ wären die Deutschen zwar an Technik interessiert, aber während beispielsweise in den USA 84 Computer auf 100 Einwohner kommen, sind es in Deutschland nur 43. Während in Südkorea 70 von 100 Haushalten einen schnellen Internetzugang haben, sind es in Deutschland nur 27 Prozent. Auch in Sachen Patenten ist Deutschland in diesem Bereich nur Mittelmaß: 68 Patente je eine Million Einwohner gegen beispielsweise 158 in Finnland.

Krankenkassen in der Kritik

Berlin – Die Bundesregierung übt vermehrt Kritik an den Krankenkassen. Diese hatten sich im Rahmen der Gesundheitsreform massiv gegen die Pläne der Großen Koalition ausgesprochen und müssen jetzt selbst Kritik einstecken. So gab Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) den Kassen die Schuld daran, daß gesetzlich Versicherte länger auf einen Termin beim Facharzt warten müßten als Privatpatienten. Statt eine „Kampagne gegen die Gesundheitsreform anzuzetteln“, sollten sich die Kassen lieber um ihre Kunden kümmern. Schmidt will zudem die Anzahl der Kassenverbände reduzieren.

Auch von anderer Seite wurden die Krankenkassen angegriffen. So kündigte CSU-Gesundheitsexperte Wolfgang Zöller an, die Krankenkassen müßten binnen zwei Wochen schriftlich das Ausmaß ihrer Schulden melden. Die Kassen wiederum taten dies als reine Schikane ab, da dem Gesundheitsministerium die Finanzen im Detail bekannt seien.

Michels Stammtisch

Umstritten wie vielerorts war Udo Lindenberg, Pop-Ikone mit Schlapphut und nuscheliger Sprache, auch am Stammtisch im Deutschen Haus. Hatte doch der Sänger, Schriftsteller und Maler im Umfeld seines 60. Geburtstages offensichtlich zur Pflege seines „Images“ gemeint, mitteilen zu müssen, daß er die meisten Mädchen erst kennenlerne, wenn sie morgens neben ihm aufwachen.

Solche Lebensweise, auch sein Alkohol- und Nikotinmißbrauch, erinnern an die schon vor 300 Jahren mißverstandene Philosophie der Epikuräer: „Laßt uns saufen und fressen und huren, denn morgen sind wir tot“, hieß es am Stammtisch. Ein Vorbild für die Jugend könne Udo so allerdings nicht sein.

Andere meinten, dennoch sei Lindenbergs gesellschaftliches und politisches Engagement anzuerkennen, gleichgültig ob man es in der Sache für richtig halte oder nicht. Er habe gegen die Berliner Mauer angesungen und mit dem Lied „Sonderzug nach Pankow“ sowie seinem skurrilen Tausch „Lederjacke gegen Martinstrompete“ mit SED-Chef Honecker seinen Blick nach Osten gerichtet, während im Westen viele es sich im Schatten der Mauer bequem machten.

Schließlich wurde der französische Professor Alfred Grosser zitiert, der unlängst in Mainz die Vermarktung des Menschentyps der Epikuräer in Deutschland so beschrieb: „Ich befinde mich hier in einem Land, in dem das ethisch Vorbildliche lächerlich gemacht, das Perverse dagegen aufgewertet wird.“

Deutschland brauche, so der Stammtisch, nicht nur eine wirtschaftlich-soziale, sondern auch eine geistig-moralische Wende, jene, die vor mehr als zwei Jahrzehnten verpaßt worden ist.

Euer Michel

Erzwungene Wege

Ausstellung im Kronprinzenpalais: Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts

Von Bernhard Knapstein

Die Ausstellung „Erzwungene Wege, Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ wird die Borniertheit der schon aus Prinzip widerwilligen Protagonisten gegen das „Zentrum gegen Vertreibungen“ (ZgV) nicht verstummen und von fehlendem europäischen Kontext sprechen lassen.

Doch wer am Donnerstag mit offenen Augen durch die an diesem Tag im Berliner Kronprinzenpalais eröffnete Ausstellung gegangen ist, der wird nichts über eine introvertierte, rein an der Vertreibung der Deutschen orientierte Geschichtsaufbereitung zu berichten wissen.

Im Auftrag der ZgV-Stiftung hat Architekt Bernd Bess aus 280 Objekten von 80 Leihgebern aus 14 Ländern eine Ausstellung über verschiedene von Vertreibungs- und Völkermordakten des letzten Jahrhunderts betroffene Völker beziehungsweise Volksgruppen erarbeitet. Für diese Form von Menschenrechtsverletzungen typisch ist das Fehlen von aussagekräftigem Bildmaterial, Material, welches die Tat beschreiben, aber nicht als Anklage gegen Personen verstanden werden soll. Profane Gegenstände prägen eher das Bild. Zu den gewählten Exponaten, oft Haushaltsgegenstände, werden die Schicksale ihrer vertriebenen Besitzer geschildert.

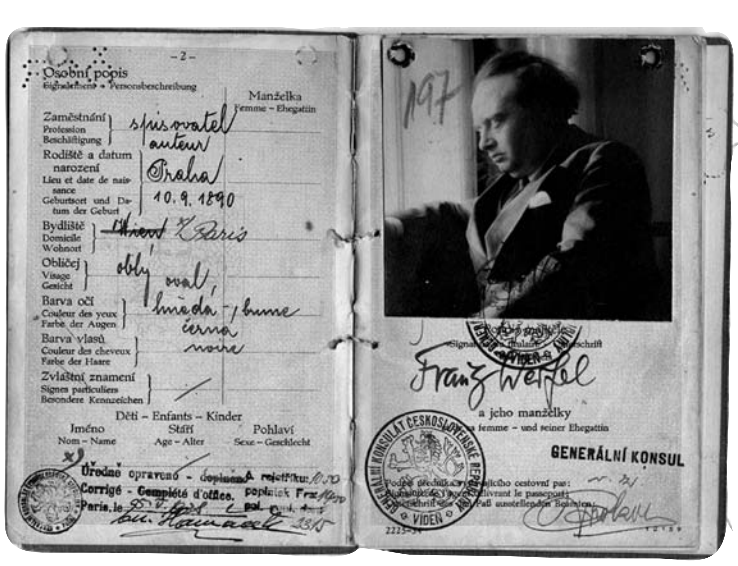
Sei es zu dem von deportierten Balten aus eingeschmolzenen Aluminiumschüsseln hergestellten Löffel, der einer Litauerin gehörte, die zwischen 1947 und 1951 nahe dem weißrussischen Borisov interniert war. Oder sei es zu dem Chrysmatorium, einem Gefäß für gesegnetes Öl, der armenischen Kirche des Hl. Jakobus im türkischen Dorf Khaskal.

Jedes Objekt steht für eine Geschichte, steht für einfache Menschen, Zivilisten, die gezielt vertrieben oder sofort getötet worden sind, um sich ihrer, als Teil einer ethnischen oder religiösen Gruppe, zu entledigen.

Die Ausstellung will „den Blick auf die vielfältigen Vertreibungen in Europa und seinen Grenzgebieten im 20. Jahrhundert eröffnen“, so Stiftungsvorsitzende Erika Steinbach.

Die bis zum 29. Oktober täglich geöffnete Ausstellung ist jedoch nicht das vom Bund der Vertriebenen erstrebte Dokumentationszentrum ZgV als Ort der Mahnung und der weltweiten Ächtung von Vertreibung als politisches Mittel schlechthin.

Die überschaubare Ausstellung ist aber noch etwas nicht. Obwohl sie im Kronprinzenpalais Unter den Linden leicht zu orten ist, kann sie nicht das von Union und SPD im Koalitionsvertrag angestrebte „sichtbare Zeichen zur Erinnerung an das Unrecht von Vertreibungen und zur Ächtung von Vertreibungen im Geiste der Versöhnung“ sein. Hierzu fehlt es schlicht an der Sichtbarkeit des Zeichens, die der Bedeutung des historischen Sachverhalts gerecht wird.



Reisepaß von Franz Werfel Foto: Ausstellung

Das war selbst die mit erheblich höherem Etat ausgestattete Ausstellung „Flucht, Vertreibung und Integration“ des Hauses der Geschichte nicht, die im Deutschen Historischen Museum präsentiert wird. Nein, die Ausstellung verdeutlicht den unbezweifelbaren Willen der ZgV-Stiftung, nicht nur der vertriebenen Deutschen gedenken zu wollen, sondern kraft der Kompetenz aus millionenfacher Erfahrung Vertreibung als Menschenrechtsverbrechen generell und in europäischer Dimension an den Pranger zu stellen.

Für den „Bund der Vertriebenen“ als Stiftungsgründer bleiben jedoch nach Angaben Erika Steinbachs weiterhin zwei Zielvorgaben offen: Das Schicksal der vielen Millionen deutschen Deportationsund Vertreibungsopfer erfahrbar zu machen sowie die Ausleuchtung der Veränderungen und Schwierigkeiten Deutschlands durch die Integration Millionen Entwurzelter.

Ein weiterer Schwerpunkt des BdV wird indessen bereits seit einiger Zeit umgesetzt. Die regelmäßige Verleihung des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises an Personen, die sich gegen Vertreibung und Völkermord gewandt haben.

Der Schriftsteller Franz Werfel hatte mit seinem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“ den Völkermord an den Armeniern angeklagt, mußte aber als Jude sich selbst der Verfolgung durch den NS-Staat entziehen und fliehen. Sein Reisepaß ist nun Ausstellungsexponat und dokumentiert die Flucht seines Besitzers über Frankreich, Spanien und Portugal nach Amerika.

Die Ausstellung ist singulär, und es hat nirgendwo in Europa etwas Vergleichbares gegeben.

Slowakei auf Isolationskurs

SNP-Chef kämpft gegen »Ungarisierung«

Von DIETRICH ZEITEL

Abwehrreaktionen wie einst gegenüber der als „rechtsextremistisch" apostrophierten österreichischen Regierung mit FPÖ-Beteiligung unter Jörg Haider blieben bisher im Falle der Slowakei aus, obwohl dort mit der „Slowakischen Nationalpartei" (SNP) eine Partei an der Regierung beteiligt ist, deren Vorsitzender Ján Slota, ein studierter Bergbauingenieur, immer wieder mit Äußerungen an die Öffentlichkeit tritt, die wohl kaum mit dem vielbeschworenen Grundwerte-Konsens der EU in Übereinstimmung zu bringen sind. Slotas Lieblingsthema ist die angebliche „Ungarisierung der Slowakei". Ihn geht der Einfluß der ungarischen Slowaken entschieden zu weit. In dieser Frage macht er vor fragwürdigen historischen Anleihen nicht halt, wie zum Beispiel sein Interview in der tschechischen Tageszeitung „Lidové noviny" zeigt, in dem er erklärte, daß er die Tschechen um die „Ruhe" beneide, die sie seit dem Zweiten Weltkrieg genössen. Wörtlich sagte Slota: „Ich wünsche unseren tschechischen Freunden und Brüdern, daß sie (aufgrund der Vertreibung der sudetendeutschen Minderheit, d. V.) diese Ruhe haben, die sie haben … Ich beneide sie darum." Konsequenterweise verteidigte Slota die sogenannten Benesch-Dekrete. Deren mögliche Aufhebung wäre für Mitteleuropa keineswegs akzeptabel: „Wenn plötzlich zwei Millionen Deutsche in der Tschechischen Republik zusammenströmten – mit jenen, die jenseits der Grenzen geboren wurden, vielleicht fünf Millionen Deutsche", sagte Slota, „dann hätten die tschechischen Brüder ein riesiges Problem."


Äußerst aggressiv: SNP-Chef Jan Slota Foto: www.slota.sk

Der neue, als „linkspopulistisch" gehandelte Ministerpräsident der Slowakei, Róbert Fico, konnte aus seiner linksliberalen Partei „Smer-SD", der rechtskonservativen „Bewegung für eine demokratische Slowakei" von Ex-Premier Vladimír Meciar sowie aus der besagten SNP eine Koalition bilden. Meciar und Slota gehören dieser Regierung zwar nicht an, sie sitzen aber zusammen mit Fico im sogenannten Koalitionsrat, in dem alle wichtigen Beschlüsse der neuen Koalition fallen. Slota nimmt damit direkt Einfluß auf die politische Entwicklung der Slowakei. Dessen SNP versteht sich als konservative Partei, deren Ziel ein starker Nationalstaat ist. Sie setzt sich unter anderem für eine administrative Neugliederung der Slowakei ein und will sich im sozialen Bereich vor allem für junge Familien engagieren. Auch dem ungelösten Problem mit den Roma im Lande will man zu Leibe rücken: Roma-Kinder sollen nach dem Willen der SNP in Zukunft Kindergärten und Grundschulen mit Internat, auch gegen den Willen der Eltern, besuchen.

Slota, seit 1990 Bürgermeister der nordwestslowakischen Stadt Zilina (Sillein), gilt auch in der Slowakei als umstrittener Politiker. Ihm gelang es aber, seine in zwei verfeindete Gruppen gespaltete Partei wieder zu einen. Beobachter glaubten bereits, daß nach dem Zerfall der Partei in SNP und „Echte SNP" deren Ende gekommen sei. Ein voreilige Prognose, wie die aktuelle Entwicklung zeigt: Die SNP ist lebendiger denn je.

Im zurückliegenden Wahlkampf trommelte Slota vor allem gegen die „Okkupation der Slowakei durch Ungarn". Der Hintergrund für seine Angriffe ist der angebliche Einfluß der ungarischen Slowaken, an deren Loyalität gegenüber der Slowakei Slota Zweifel anmeldet. So erklärte er gegenüber der österreichischen Tageszeitung „Die Presse": „In der Südslowakei besitzen die Ungarn tausende Firmen. Wer dort Arbeit sucht und ungarisch nicht kann, hat keine Chance, eine Arbeitsstelle zu bekommen." Slota räumte zwar ein, daß die Mehrheit der slowakischen Ungarn „loyal" sei, er habe aber Vorbehalte gegen die, die Ungarn für ihre Heimat hielten. In dem oben bereits angesprochenen Interview mit „Lidové noviny" griff Slota unter anderem direkt die Partei der Ungarischen Koalition (SMK) in der Slowakei an. Diese arbeite an der Revidierung des Trianon-Abkommens und stelle damit die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Grenzen in Frage. Ungarn verlor durch das Trianon-Abkommen etwa zwei Drittel seines Staatsgebiets. „Wir kämpfen nur gegen jene SMK-Vertreter, die als Minderheit die Mehrheits-Nation auf ihrem Hoheitsgebiet, auf dem Gebiet der Slowakischen Republik, unterdrücken", polterte Slota.

> Slota beneidet Prag um Lösung des »Sudetenproblems«

Die Sozialdemokraten im Europaparlament haben inzwischen auf die Regierungsbildung in der Slowakei reagiert: Sie haben die Mitgliedschaft der Smer-Partei von Róbert Fico bis auf weiteres suspendiert. Fico selbst gibt sich indes leutselig; er versicherte, er wolle ein „sozialdemokratisches Programm" durchsetzen. Seine Regierung werde die Verträge mit der EU und der Nato einhalten und auch „Minderheitenrechte garantieren".

Ficos Beschwichtigungen in Richtung Ausland werden mittlerweile allerdings selbst in der heimischen Presse belächelt. So war in einer der zurückliegenden Ausgaben der tschechischen Tageszeitung „Pravda" eine Karikatur zu sehen, in der Fico erklärt: „Es ist mir egal, was für ein dummes Zeug (Slota, d. V.) den Journalisten aufschwatzt; ich brauche im Parlament die Mandate seiner Partei." Zur neuen Regierung stand in derselben Zeitung zu lesen: „Ein Populist, ein Lügner und ein Säufer sind im Begriff, der Slowakei Schaden zuzufügen." Mit „Populist" ist der neue Regierungschef Fico gemeint und mit „Lügner" Meciar, dem vorgeworfen wird, die Slowakei in seiner Amtszeit wirtschaftlich nicht weitergebracht und in Europa isoliert zu haben. Die Charakterisierung „Säufer" zielt auf Slota, der in dem Ruf steht, dem Alkohol hin und wieder über Gebühr zuzusprechen. Ob es ausgerechnet diesem Trio gelingt, die Slowakei politisch voran zu bringen, darf bezweifelt werden.

Präsident ohne Volk

Polen lehnen Lech Kaczynski als Präsidenten ab

Von B. KNAPSTEIN

Lech Kaczynski ist für Turbulenzen erzeugende Äußerungen immer gut. Gerade radikale Äußerungen aber, wie etwa der Vorstoß zur Wiedereinführung der Todesstrafe (siehe unten), werden von der nichtpolnischen Presse transportiert. Wenig weiß das Ausland allerdings über das Wirken des polnischen Staatspräsidenten und seine Beliebtheit bei seinem eigenen Volk. Immerhin, er ist gewählter Staatspräsident. Ist Lech Kaczynski tatsächlich auch in Polen so unbeliebt wie etwa in Deutschland?

Die *PAZ* hat sich daher bemüht, einmal die polnische Bevölkerung selbst über ihren Präsidenten zu befragen, und hat Anfang dieses Monats im südlichen Ostpreußen eine anonyme Straßen-Umfrage im städtischen Raum durchgeführt. Die Ergebnisse sind mit denen größerer polnischer Meinungsforschungsinstitute vergleichbar.

Derzeit halten 56 Prozent der polnischen Staatsbürger Lech Kaczynski für einen schlechten oder sogar sehr schlechten Präsidenten, lediglich 21 Prozent ihn als gut oder sehr gut beurteilen.

Eine negative Bewertung ihres Staatsoberhauptes geben insbesondere jüngere Befragte, darunter Studenten und Erwachsene bis 45 Jahre ab. Unabhängig voneinander befürchten mehrere Studenten, daß Polen unter Kaczynski sich zu einem „Polizeistaat" entwickelt. Diejenigen, die ihn als gut und besser beurteilen, gehören der Altersgruppe ab 46 Jahre an. Die Gründe für eine positive Bewertung liegen in erster Linie in der Korruptionsbekämpfung und in der Aufarbeitung der kommunistischen Ära. Aber nur ein Prozent der Befragten argumentiert dabei mit Kaczynskis Befürwortung der Todesstrafe. Doch selbst seine Anhänger können dem Auftreten Kaczynskis im Ausland nur wenig abgewinnen. Hier werden ihm Defizite und im besten Fall ein „Bemühtsein" bescheinigt. Die absolute Mehrheit der Polen lehnt ihren Präsidenten ab und begründet dies mit seinen radikalen Äußerungen, seinen internationalen Auftritten und nimmt ihn auch für die Zusammensetzung der Regierung – sein Zwillingsbruder als Regierungschef mit dem Extremisten Roman Gyrtich und dem vorbestraften Populisten Andrzej Lepper als dessen Stellvertretern – in Haftung. Sein äußeres Erscheinungsbild spielt zudem eine große Rolle: „Er sieht aus wie eine Kartoffel!"


Kaczynski-Clan: Präsident Lech begrüßt Premier Jaroslaw. Foto: Reuters

Einem Vergleich mit seinen Amtsvorgängern Aleksander Kwasniewski und Lech Walesa ist Lech Kaczynski übrigens nicht gewachsen. Lediglich zwei Prozent der Befragten halten Kaczynski für den besten Präsidenten seit Beginn des Zusammenbruchs des Kommunismus. Doch auch Lech Walesa kann kaum von seinen Erfolgen als Führer der Solidarnosc-Bewegung profitieren und liegt mit sieben Prozent gnadenlos hinter dem Postkommunisten Aleksander Kwasniewski, den 62 Prozent für den besten aller Präsidenten halten. 29 Prozent der Befragten hat bisher kein Präsident „am besten gefallen".

Diese strenge Beurteilung ihres Präsidenten korrespondiert mit einer Umfrage der polnischen Tageszeitung „Gazeta Wyborcza", nach der Kwasniewski in der Beliebtheitsskala sogar mit 79 Prozent vor Walesa (11 Prozent) und Kaczynski (fünf Prozent) liegt. Auch nach dieser Umfrage nehmen immerhin 37 Prozent an, daß keiner der bisherigen Präsidenten „anständig" war.

Nicht verschwiegen werden darf, daß gerade unter älteren Befragten oft eine antisemitische und / oder antideutsche Einstellung zum Ausdruck gebracht worden ist.

Lech Kaczynski sieht sich derzeit als Präsident dennoch einer knallharten Ablehnung gegenüber. Die meisten Polen sehen sich schlecht durch ihr Staatsoberhaupt vertreten. Dies ist für das Amt des Staatspräsidenten mit eher repräsentativen Aufgaben ungewöhnlich und im Vergleich zu seinen Amtsvorgängern auch neu.

Kaczynski will Todesstrafe wieder einführen

Lech Kaczynski weiß, was seine Wähler, und das sind etwa 25 Prozent der Wahlberechtigten, von ihm hören wollen. Es muß markig sein. Und so sprach der polnische Staatspräsident in einem Radiointerview offen aus, was er denkt: „Länder, die die Todesstrafe aufgeben, räumen dem Kriminellen gegenüber seinem Opfer einen ungeheuren Vorteil ein. Wir müssen das in der EU diskutieren. Ich denke, daß Europa mit der Zeit seine Sicht in dieser Sache ändern wird." Sprachs und rüttelte damit an den Grundfesten der in der „Europäischen Menschenrechtskonvention" (EMRK) verfaßten Grundrechtsordnung. Polen war mit der Aufhebung der Todesstrafe 1997 – die letzte Hinrichtung war 1988 vollzogen worden – auch mit dem letzten Akt der EMRK beigetreten.

Kaczynskis Vorstoß war Wasser auf die Mühlen der ultranationalistischen „Liga für Polnische Familien" (LPR) des Vize-Ministerpräsidenten Roman Gyrtich. Dessen Partei erarbeitet nun eine Gesetzesinitiative zur Wiedereinführung der Todesstrafe bei Verurteilung wegen Sexualmordes an Kindern. Auch der mehrfach vorbestrafte polnische Vize-Premier Andrzej Lepper blies sofort ins gleiche Horn. Man müsse alles tun, damit die EU ihre Vorschriften ändere, so Lepper entschieden.

Ungehört blieb Kaczynski aber auch in Straßburg nicht. Der Präsident der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, René van der Linden, reagierte heftig. Es sei eine der größten Errungenschaften der 46 Mitglieder umfassenden Europäischen Menschenrechtskommission, die Todesstrafe zwischen Island und Wladiwostok abgeschafft zu haben.

Auch bei der EU wurde gewettert. „Die Todesstrafe ist mit EU-Recht unvereinbar", hieß es, dabei hat die EU durchaus keine Strafrechtskompetenz. Auch die EU-Grundrechtecharta, die auch die Abschaffung der Todesstrafe vorsieht, ist für die EU-Organe, nicht aber für die Mitgliedsstaaten bindend. Es handelt sich hier um ein unverbindliches Bekenntnis.

Auf Nachfrage bei der „Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht" wurde der *Preußischen Allgemeinen* allerdings bestätigt, daß für Polen das Zusatz-Protokoll Nr. 6 zur EMRK 2000 in Kraft getreten ist. Danach hat sich Polen zur Abschaffung der Todesstrafe in Friedenszeiten verpflichtet. Das weitergehende Protokoll Nr. 13 zur Abschaffung der Todesstrafe „unter allen Umständen", sprich auch in Kriegszeiten, hat Polen zwar unterzeichnet, jedoch nie ratifiziert. Nach dem Ausstiegs-Artikel 58 der EMRK, der auch auf die Protokolle anzuwenden ist, könnte Polen demnach mit einer sechsmonatigen Frist das Protokoll aufkündigen und die Todesstrafe wieder einführen. *B. K.*

Schmutziger Wahlkampf

Österreichs Parteien offenbaren teilweise ein sehr eigenes Demokratieverständnis

Von R. G. KERSCHHOFER

Die Vorverlegung der Nationalratswahlen auf den 1. Oktober bringt diesmal zwar einen kurzen, aber – wie sich jetzt schon abzeichnet – schmutzigen Wahlkampf. Dabei sorgt vor allem die Abspaltung des BZÖ von der FPÖ für Zündstoff, denn sie legt in nie zuvor registrierter Deutlichkeit eine grundsätzliche Schwachstelle der „repräsentativen Demokratie" bloß, nämlich die Mißbrauchsmöglichkeiten mit dem sogenannten „freien Mandat".

Kandidieren werden die derzeitigen Parlamentsparteien ÖVP, SPÖ, FPÖ, die Grünen und das von Jörg Haider voriges Jahr von der FPÖ abgespaltene „orange" BZÖ, weiter die Liste des EU-Parlamentariers Hans Peter Martin sowie die KPÖ. Voraussetzung für eine Kandidatur sind Unterstützungserklärungen von drei Abgeordneten oder von mindestens 2600 Wahlberechtigten, wobei je Bundesland eine Quote erfüllt sein muß. Martin wird diese Hürde vermutlich nehmen, während bei der KPÖ noch nicht sicher ist, ob sie es in allen Bundesländern schafft. Aber sogar die FPÖ muß diesmal Unterschriften sammeln, denn die vor vier Jahren gewählten FPÖ-Nationalräte sind bis auf zwei zum BZÖ übergelaufen. Theoretisch hätte die FPÖ dies jedoch nicht nötig: In aller Regel wird ein Kandidat nicht als Person gewählt, sondern er verdankt sein Mandat der Partei, die ihn auf einen wählbaren Listenplatz reiht. Das Mandat ist also nicht „Eigentum" des Abgeordneten, sondern eigentlich eine „Leihgabe" der Partei.

Im Streitfall zwischen FPÖ und BZÖ geht es darüber hinaus um Partei-Identität und Rechtsnachfolge, und da kam es bisher zu höchst einseitigen Entscheidungen. So muß zwar die FPÖ für alle von der desertierten früheren Parteiführung gemachten Schulden haften. Wie kürzlich ein Gericht (in erster Instanz) entschied, muß sie sogar einem früheren Parlamentarier eine monatliche Rente von 10000 Euro zahlen, die diesem dafür zugesagt wurde, daß er nach Trunkenheit am Steuer „freiwillig" zurücktrat. Umgekehrt wurden der FPÖ zugunsten des BZÖ staatliche Förderungsgelder gestrichen – eine massive Behinderung des FPÖ-Wahlkampfs, denn die verfassungsrechtliche Anfechtung dieser Aktion des Kanzleramtes wird sicher nicht vor der Wahl entschieden.

Noch ärgere Benachteiligung droht bei der Wahl selbst: Laut Gesetz hat die Reihenfolge auf dem Stimmzettel dem Resultat der vorherigen Wahl zu folgen. Doch den dritten Platz hinter ÖVP und SPÖ beansprucht jetzt BZÖ-Chef Westenthaler.

Das Demokratieverständnis der anderen Parteien, insbesondere der ÖVP, steht auf dem Prüfstand: Denn bis Ende August muß sich unter Ägide des ÖVP-geführten Innenministeriums die Bundeswahlkommission konstituieren und über die FPÖ-Proteste gegen die auf Wählertäuschung hinauslaufenden Forderungen und Vorgehensweisen des BZÖ entscheiden.

Für den Fall einer negativen Entscheidung drohte FPÖ-Chef Strache inzwischen mit der Anforderung von OSZE-Wahlbeobachtern. Doch stellt sich jetzt heraus, daß dies gar nicht möglich ist: Denn Österreich unterzeichnete zwar die diesbezüglichen Verträge und entsendet selbst Beobachter, wo immer dies die in Wien ansässige Osze verlangt. Wahlbeobachter anfordern kann aber nur eine Regierung, und die österreichische könnte dies gar nicht, selbst wenn sie wollte, denn es gibt in Österreich keine gesetzlichen Grundlagen für ausländische Wahlbeobachter! Man werde dies nachholen, hieß es im Innenministerium – in der nächsten Legislaturperiode. So ist nicht mehr ausgeschlossen, daß es erstmals zur gesamten Anfechtung einer Nationalratswahl kommen wird.

»Es gibt kein Zurück!«

Kuba steht eine dramatische Zeitenwende bevor

Von Hans Heckel

Nach dieser Woche ist es egal, ob Fidel leben oder sterben wird. Kuba ist bereits eingetreten in ein neues Kapitel, und es gibt kein Zurück mehr!" Wie Jorge Mas Santos redet derzeit die gesamte exilkubanische Opposition. Mas Santos ist Vorsitzender der „Fundación Nacional Cubano Americano" (Kubanisch-Amerikanische Nationalstiftung, FNCA) mit Sitz im US-amerikanischen Miami, der Hochburg der Exilkubaner. Die FNCA ist die stärkste der 17 Gruppen von Castro-Gegnern, die bereits 2005 ein Manifest unter dem Titel „Wegweiser für einen kubanischen Konsens" verabschiedet hatten.

Die Erkrankung des „Máximo Líder", wie Castro sich hochtrabend nennen läßt, elektrisiert die kubanische Opposition außerhalb wie innerhalb des kommunistischen Landes. Ist es endlich soweit?

Beobachter erwarten übereinstimmend, daß nicht ein neuer, einzelner Führer an die Stelle des alten treten werde, sondern ein Kollektivgremium, in dem Fidels Bruder Raúl viel Gewicht zukomme. Der 75jährige gilt zwar als dogmatisch, jedoch werde er den herkömmlichen Weg kaum beibehalten können. Reformen seien unausweichlich.

Das liegt auch daran, daß Millionen Kubaner dem „Máximo Líder" zwar noch einen gewissen Respekt zollen, daß sie Gängelung, Bespitzelung und Rechtlosigkeit aber dennoch gründlich satt haben. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks ging es Kuba schlecht, so schlecht, daß manchmal zwölf Stunden am Tag der Strom ausfiel und sich die Menschen mit Zuckerwasser und Erbsenbrei am Leben halten mußten, weil es sonst nichts zu essen gab. Auf dem Höhepunkt der Misere, 1994, versammelten sich Hunderte von jungen Männern auf der Prachtpromenade Havannas. Sie hatten Steine dabei und waren bereits mit Sicherheitskräften aneinandergeraten. Dann erschien Castro, umringt von seinen Wachleuten. Und was geschah? Die Demonstranten ließen die Steine fallen und applaudierten ihm. Offenbar setzten sie in den alten Mann noch immer Hoffnungen. Als der „Líder" jedoch verschwunden war, ging die Polizei mit aller Brutalität auf die Versammelten los und verhaftete etliche.



„Man respektiert ihn noch, aber niemand hört ihm mehr zu": Der greise Fidel Castro bei einer seiner stundenlangen Reden Foto: Reuters / Corbis

Castro ist vielen ein Mythos geworden, selbst denen, die unter ihm zu leiden hatten oder haben. Alte Genossen meinen, man respektiere ihn noch, aber niemand höre ihm mehr zu. Nachfolger müßten ohne seine Aura zurecht kommen. Sie würden es schwer haben.

Raúl Castro strebt offenbar die „chinesische Lösung" an: mehr Marktwirtschaft, aber keinesfalls Demokratie. Er sei kein Dummkopf, heißt es, und wisse daher, daß er allein mit Pekings Investitionen und venezolanischem Öl, das Castro-Bewunderer Hugo Chávez zu Dumpingpreisen liefert, die Wirtschaft nicht in Schwung bringt.

Auch würde er kaum dem Irrweg des greisen Bruders folgen, der die leichte Erholung der Versorgungslage bereits zum Anlaß nahm, von der Rücknahme der wenigen marktwirtschaftlichen Reförmchen zu träumen, zu denen er sich in den 90er Jahren gezwungen sah – wie die Zulassung von Massentourismus und kleinen Privatrestaurants. Es ist eine neue soziale Schicht entstanden, die sich das womöglich nicht gefallen ließe.

Der Spitzelstaat funktioniert noch. Die Dissidenten indes fühlen sich von Tag zu Tag stärker, Demonstrationen häufen sich seit Jahren – trotz Einschüchterungen und Verhaftungen. Jorge Mas Santos dürfte recht behalten: So oder so – Kuba steht vor einschneidenden Umbrüchen.

Erstaunlich bleibt dabei die Passivität der USA. Von der eigenen Blockadepolitik eingemauert, die Präsident Bush zuletzt noch einmal verschärfte, hat sich Washington der Möglichkeit beraubt, flexibel auf die Ereignisse in Havanna zu reagieren. So kann die US-Regierung kaum mehr tun, als Appelle gen Süden abzusetzen.

Das Leben des »Líder«

Um schon 1942 ans Jesuitenkolleg in Havanna gehen zu können, veranlaßte der junge Fidel Castro Ruz seinen Vater, sein Geburtsdatum zu fälschen und ihn so ein Jahr älter zu machen. In Wahrheit wird der kubanische Diktator am 13. August erst 79, dennoch wird bereits sein 80. Geburtstag gefeiert. Wie seine vier Geschwister ist Fidel das uneheliche Kind eines wohlhabenden Zuckerplantagenbesitzers, der sich aus kleinsten Verhältnissen emporgearbeitet hatte.



Seit 1961 an Castros Seite: Dalia Soto Foto: Corbis

1945 begann Castro sein Jurastudium und trat 1947 der „Orthodoxen Partei" von Edurado Chibás bei. 1951 wurde er nach dem Selbstmord des Parteigründers Chibás Chef der Orthodoxen. 1952 wollte er zu den Präsidentschaftswahlen antreten. Der Putsch des Generals Fulgencio Batista am 10. März verhinderte dies. Nach einem gescheiterten ersten Putschversuch 1953 und anschließender Haft (siehe Beitrag zu Batista) verließ Castro 1955 die Orthodoxe Partei, gründete die „Bewegung des 26. Juli" und ging mit 82 Anhängern ins mexikanische Exil. Dort traf er den Argentinier Ernesto Guevara, genannt „Che".

Ende 1956 kehrte er mit einer kleinen Guerillatruppe auf die Insel zurück. Nach gut zweijährigem Kampf errang er am 1. Januar 1959 die Macht. Von seinem Versprechen, sich nach dem Sturz Batistas ins Privatleben zurückzuziehen, wollte Castro nichts mehr wissen. Er errichtete eine Diktatur, die ganz und gar auf seine Person ausgerichtet blieb.

Castro heiratete 1948 Mirta Díaz Balart, eine Philosophiestudentin aus bester Familie. Zur Hochzeit schickte sogar General Batista ein Geschenk. Sie haben einen gemeinsamen Sohn, Fidel junior, genannt Fidelito. Während seine erste Frau nach der Scheidung 1955 nach Madrid ging, blieb Fidelito und gilt heute als einer der Berater seines Vaters.

Zu seiner ersten Hochzeit ein Geschenk von Batista

Nach 1955 wurde die Guerilla-Kämpferin Celia Sánchez Castros neue Lebensgefährtin.

Ab 1961 jedoch wandte sich der Diktator Dalia Soto zu, mit der er fünf Kinder hat: Alexis, Alexander, Alejandro, Antonio und Ángel. Geheiratet haben Castro und Soto aber erst 1980 nach dem Tod von Celia Sánchez. Des weiteren existieren zwei außereheliche Castro-Kinder, Jorge Ángel Castro und Alina Fernández. Letztere ist eine entschiedene Gegnerin des Diktators und betreibt von Miami aus einen anticastristischen Radiosender.

In den internationalen Fokus gerückt ist in diesen Tagen Fidels Bruder Raúl, der vier (offiziell: fünf) Jahre jünger ist und politisch als dogmatischer Marxist gilt. Raúl nahm nach der Erkrankung Fidel Castros zunächst die Platzhalterrolle ein. *HH*

Castros schillernder Vorgänger

Fulgencio Batista saß am Ende ohne jede Unterstützung da und floh Silvester 1958

Von Jan Bremer

Als Fulgencio Batista y Zaldívar in der Silvesternacht des Jahres 1958/59 sein Land für immer verließ, war Castro am Ziel. Batista hatte Kuba zweimal regiert: Von 1940 bis 1944 durch Wahl und von 1952 bis 1958 nach einem fast unblutigen Putsch gegen seinen gewählten Vorgänger.

Der 1901 geborene Präsident führte nach 1940 eine „antifaschistische Koalition", die während des Zweiten Weltkriegs an der Seite der USA stand und sogar die Kommunisten einschloß. Auch nach seinem Staatsstreich 1952 genoß Fulgencio Batista zunächst eine breite Unterstützung von den Großgrundbesitzern bis zu den Landarbeitern, von den Bankiers des Landes bis zu den Gewerkschaften. Sie sahen in ihm den Retter vor Korruption und Mißwirtschaft.

Ebenso breit war am Ende seiner Herrschaftszeit jedoch auch die Ablehnung des Diktators, die Großgrundbesitzer etwa brachte er gegen sich auf, weil er Mindestlöhne für Landarbeiter einführte. Liberale und linke Intellektuelle wandten sich nun erst recht gegen sein Regime, das sie ohnehin für unrechtmäßig und brutal hielten, da es aus einem Putsch hervorgegangen war. 1953 verklagte ihn ein junger Anwalt namens Fidel Castro wegen Verfassungsbruch, scheiterte jedoch.



Havanna – die verruchte Perle der Karibik in den 50ern: Präsident Batista liebte es prunkvoll Foto: ap

Andererseits erlebte Kuba unter Batistas Regierung einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung, von dem die immer noch massenhaft durch die Avenidas von Havanna kurvenden amerikanischen Straßenkreuzer der 50er Jahre bis heute zeugen.

Schattenseite des Booms war die wieder anwachsende Korruption. Kuba entwickelte sich streckenweise zum Spielplatz der US-Mafia, die über beste Kontakte bis in höchste Kreise verfügt haben soll. Angeführt von Studenten und linken Aktivisten breitete sich gewaltsamer Aufruhr über die Insel aus. Am Ende wollten nicht einmal seine eigenen Militärs den Diktator noch stützen. Fulgencio Batista mußte Hals über Kopf fliehen. Er starb 1973 im spanischen Marbella.

Sein Image ist bis heute von dem Bild geprägt, das seine kommunistischen Nachfolger von dem gestürzten Machthaber zeichneten. Hier erscheint Batista begreiflicherweise ausschließlich als korrupter Büttel der USA, der sein Land zugrunde gerichtet und die Opposition bestialisch unterdrückt habe.

Die Wahrheit über ihn ist weitaus vielschichtiger. Gewiß: Fehler sind etliche zu finden bei dem Diktator, wie beispielsweise der Umgang mit der Opposition – Fehler, die Castro den Weg ebneten. Fidel Castro versuchte nach seiner gescheiterten Klage bereits 1953, mit einem Sturm auf ein Militärlager das Fanal zum Umsturz zu geben. Er wurde zu 15 Jahren Haft verurteilt.

Nach öffentlichen Protesten ließ Batista den jungen Aufrührer aber im Rahmen einer Generalamnestie schon 1955 wieder laufen. Das dürfte – zynisch gesehen – sein verhängnisvollster Fehler gewesen sein. Bald darauf setzte der Guerillakrieg ein, an dessen Ende Batistas politischer Untergang stand.

1962: Die Welt am Abgrund

Die gescheiterte Invasion in der „Schweinebucht" an Kubas Südküste bedeutete für Washington eine schwere Demütigung. Am 17. April 1961 erreichten etwa 1500 Exilkubaner von Guatemala kommend die Bucht. Berichten zufolge hatten sich mehrere Teilnehmer der von den USA unterstützten Aktion zuvor im Kreise von „Vertrauten" in Miami mit der bevorstehenden Niederwerfung des Castro-Regimes gerühmt, weshalb die Führung in Havanna gewarnt war.

Zudem kürzte US-Präsident Kennedy die zuvor zugesagte Luftunterstützung derart, daß die kubanische Luftwaffe nur zur Hälfte am Boden zerstört wurde. Der Rest konnte die beiden Munitionsschiffe der Exilantentruppe zerstören. Nach drei Tagen war die Einheit geschlagen.

»Schweinebucht«: Eine Blamage für Washington

Weitaus ernster wurde es anderthalb Jahre später, als die sogenannte „Kuba-Krise", die die Welt an den Rand eines Atomkriegs der Supermächte führen sollte, ihren Höhepunkt erreichte.

Im Mai 1962 beginnt Moskau, mit Atombomben bestückbare Mittelstreckenraketen von bis zu 4500 Kilometern Reichweite auf Kuba zu stationieren. Sie würden Washington in fünf Minuten erreichen können.

Im August entdecken die USA mit Hilfe ihres Spionageflugzeugs „U-2" erstmals Abschußvorrichtungen für Raketen in der Provinz Pinar del Río. Mitte Oktober bringen weitere Fotos den Beweis für die Existenz der Raketen.

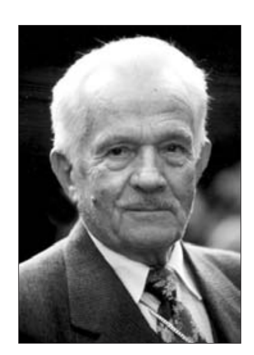
Am 18. Oktober trifft der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko zu einem seit längerem anberaumten Besuch bei US-Präsident John F. Kennedy in Washington ein. Gromyko verliert über die Raketen auf Kuba kein Wort, spricht statt dessen von der alten Forderung, West-Berlin zu entmilitarisieren. Kennedy fühlt sich hinters Licht geführt. Nach Rücksprache mit den Regierungen in London, Paris, Ottawa und Bonn verkündet der US-Präsident am 22. Oktober die Seeblockade Kubas ab dem 24. Oktober.

Die Lage verschärft sich nun dramatisch: Um Moskau noch etwas Zeit zum Einlenken zu geben, verringert Washington den Sperradius von zunächst 500 Meilen, alle sowjetischen Schiffe, die noch auf hoher See sind, drehen ab. Auf der UN-Sicherheitsratssitzung am 25. Oktober präsentieren die USA Fotos der Raketen. Am 27. Oktober beschießt ein US-Zerstörer ein mit Atomwaffen bestücktes sowjetisches U-Boot. Dies führt nun beinahe zum Ausbruch des Dritten Weltkriegs. Nur weil einer der drei Sowjet-Offiziere den Befehl verweigert, unterbleibt der Abschuß eines Torpedos auf den Zerstörer. Eine amerikanische U-2 wird am selben Tag über Kuba abgeschossen.

»Kuba-Krise«: Ein Offizier verhinderte die Eskalation

Jetzt erst sucht Kennedy intensiv den direkten Kontakt zu Sowjetführer Nikita Chruschtschow und bietet ihm an, die seit 1959 in der Türkei stationierten US-Raketen als Gegenleistung für den Abzug der Sowjetraketen von Kuba nach Hause zu holen. Chruschtschow willigt ein. Die Welt ist noch einmal davongekommen. *JB*

»Moment mal!«



Das Regensburger Gruselkabinett

Von KLAUS RAINER RÖHL

Wenn ein Besucher der alten Reichsstadt Regensburg, die viele Jahrhunderte lang Tagungsort des deutschen Reichstags war und sich heute auch gerne „Papststadt“ nennt, die Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt, wird er, weil er vielleicht aus dem Osten Deutschlands stammt oder sich für die deutsche Kultur in den Ostprovinzen interessiert, die „Ostdeutsche Galerie“ besuchen wollen. Die sehenswerte Sammlung alter Bilder, Plastiken sowie anderer Kunst- und Gebrauchsgegenstände stammt von Deutschen im Osten. Gelangt er in die Nähe des hellen, solide gebauten neoklassizistischen Gebäudes, dessen Eingangshalle von vier Säulen getragen wird, weicht er unwillkürlich zurück: Alle vier Säulen sind mit einer knallroten Teppichbodenrolle ummantelt, noch nicht einmal regelmäßig stehen sie vor dem Portikus, sondern fallen auseinander wie achtlos hingeworfenes Kinderspielzeug. Eine Baustelle? Doch was wie ein vorübergehender Schutz für die Eingangssäulen aussieht, soll überhaupt nicht vorübergehen nach dem Willen der neuen Herren der Ostdeutschen Galerie, es ist – Kunst! Das „Museum Ostdeutsche Galerie“, gegründet 1966 auf der Grundlage des Bundesvertriebenengesetzes und noch heute getragen von der Bundesrepublik Deutschland, der Stadt Regensburg und dem Staat Bayern, liebevoll gepflegt und gern von Vertriebenen besucht, ist unter die Räuber gefallen. Mitsamt seinem nicht unerheblichen Etat und dem von der Galerie vergebenen, sehr begehrten „Lovis-Corinth-Preis“. Und das ganz legal. Vor zwei Jahren machte sich die an die Spitze der Galerie gelangte neue Leiterin Ulrike Lorenz daran, zusammen mit der Künstlergilde Esslingen den von der Ostdeutschen Galerie vergebenen „Lovis-Corinth-Preis“ umzufummeln. Konnten die bisherigen Preisträger, Karl Schmidt-Rottluff, Oskar Kokoschka, Otto Herbert Hajek, Markus Lüppertz und Sigmar Polke durchaus für deutsche Kunst in Osteuropa als repräsentativ angesehen werden, so wollte man diesmal mit der Wahl der Tschechin und „Installations-Künstlerin“ Magdalena Jetelova ein Zeichen setzen, für „kulturelle Öffnung und Integration im geeinten Europa“. Der sozusagen runderneuerte Preis sollte künftig nicht mehr die Erinnerung an die deutsche Kultur im Osten Europas wachhalten, sondern nun den „Austausch mit Künstlern aus den Staaten Ostmitteleuropas fördern“.

Dieses war der erste Streich. Im zweiten Zug wurde die Lovis-Corinth-Preisträgerin 2006 auch gleich beauftragt, mit einer Sonderausstellung frischen Wind in die „Ostdeutsche Galerie“ zu bringen. Eine Tschechin in der Ostdeutschen Galerie? Oh nein, Frau Jetelova hat längst einen deutschen Paß, seit sie 1985 in die Bundesrepublik „emigrierte“. Ebenfalls einen deutschen Paß hat ihr Chef, der Tscheche Paval Liska, seit Jahren bereits wissenschaftlicher Direktor des Museums „Ostdeutsche Galerie“. Alles noch klarer? Deutsche Kultur in Osteuropa. So kann man es auch sehen. Seit dem 29. Juni ist die neue Ausstellung beziehungsweise die Installation der Frau Magdalene Jetelova eröffnet. Nach ihrem Motto „Nichts soll so bleiben, wie es ist.“ Das Museum oder, wie sie es jetzt nennen, das „Kunstforum“ soll nicht länger ein „Archiv abgelegter Gegenstände und verstaubter Erfahrungen sein, sondern offen für die Bürger der Stadt und die Aufgaben der Politik“. Hatte nicht Rudi Dutschke gefordert, man solle die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen? Deshalb die fallenden Teppichrollen im Eingang. Im Inneren geht das Gruselkabinett erst richtig los. Zwischen die Ölgemälde und Aquarelle, die „Seelenlandschaften zwischen Ostsee und Riesengebirge“, plazierte die „Künstlerin“ grelle Leuchtkästen mit „Farbdias, Videos, Installationen, Objekten und weiteren Arbeiten“, die sechs ihrer Meisterschüler, Koreaner, Neuseeländer, Litauer, Kroaten und Tschechen, zwischen die „Mentalitäts- und Erinnerungsreste der alten Ausstellung, mit denen keiner mehr etwas anfangen kann“, gestreut haben, schief und krumm, wie bei Hempels unter dem Sofa. Aber: „Ist etwas auf Erden schief und krumm, so stinkt es bestimmt nach Petroleum“, reimte Kurt Tucholsky einst über die amerikanischen Ölmagnaten und ihre über Leichen gehende Politik. Doch es gibt nicht nur Öl-Interessen. Es gibt auch Interessen in der Kunst. Auch damit kann man viel Geld verdienen und Schaden anrichten. Sagen wir es so: Ist etwas im deutschen Kunstbetrieb schief und kaputt, so denkt man bestimmt an Beuys' Schutt. Beziehungswiese an seine „Akademie der bildenden Künste“ in Düsseldorf. Die Tschechin mit deutschem Paß Magdalena Jetelova (60) ist Professorin in Düsseldorf.



Angeblich Verstaubtes beleben: Installation am Eingang der Ostdeutschen Galerie in Regensburg Foto: Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Was macht Frau Jetelova, wenn sie gerade keine Zeichen setzt? Laut Lehrstuhl-Bezeichnung ist sie Bildhauerin, doch „Bildhauer zu sein, bedeutet nicht nur mit einem Material zu arbeiten“, sagt sie, sie arbeitet mit „Fotografie, Laser, Holz, Ruß (klar), Metall, Video, Wörtern und Sand“ (klaro), sie will „dieses Spiel mit Wahrnehmung, Verschiebung, einer Verrückung der Ebenen (alles klar)“. Zu Beginn ihrer künstlerischen Laufbahn machte Magdalene Jetelova „hauptsächlich mit raumsprengenden Möbelskulpturen aus monumentalen Eichenstämmen von sich reden, als ironisches Abbild der realsozialistischen Wirklichkeit“ (ach so). Dann kamen die Natur und die Architektur dran, mit denen die Bildhauerin sich ihre Späße erlaubte. Gegen das kommunistische Regime Fidel Castros hatte sie die atemberaubende Idee, eine „Video-Installation“ vom Abriß eines maroden Hochhauses zu drehen, die im zweiten Teil rückwärts läuft, so daß am Ende das Hochhaus stolz aufgerichtet wieder dasteht. Irre komisch. Den Titel dafür „Venceremos / Sale“ (Wir werden siegen! / Ausverkauf) fand sie so originell, daß sie ihn für das Regensburger Gruselkabinett gleich noch einmal verwendete. Die „FAZ“ trocken, eher lobend als abwertend: „Sie hat als Abbruchexpertin Karriere gemacht.“ Alles klar: Ausverkauf. Mit dem läppischen Flohmarkt, Gesamtkunstwerk genannt, wollen Frau Jetelova und ihre Freunde aus Brünn die „Ostdeutsche Galerie“ aus ihrem angeblichen Dornröschenschlaf aufschrecken. Richtiger gesagt, sie wollen die Absicht ihrer Gründer von 1966 in ihr Gegenteil umkehren. Fragt sich nur, wer den ganzen Unfug bezahlen soll: Weiterhin die Bundesrepublik Deutschland, die Stadt Regensburg und der Freistaat Bayern?

Mit dem Herzen verstehen

Wanderausstellung würdigt das Schaffen von drei deutschen Holzschnittmeistern des 20. Jahrhunderts

Nach langen Jahren künstlerischer Wüste eröffneten drei junge Kunstliebhaber im Münchner Villenviertel Bogenhausen eine Kunstausstellung zu dem Thema „Deutsche Holzschnittmeister des 20. Jahrhunderts“ und machten so ihre kleine bescheidene Privatsammlung der Öffentlichkeit zugänglich. Ihr Anliegen ist und war es, eine Sparte der bildenden Künste zu würdigen, die typisch wie kaum eine andere für das deutsche Kunstschaffen einer ganzen Epoche war.

Exemplarisch wurden Werke von Georg Sluyterman v. Langeweyde (1903–1978), Ernst v. Dombrowski (1896–1985) und Rudolf Warnecke (1905–1994) zusammengetragen und ausgestellt. Viele andere verdienten sicherlich ebensolche Ausstellungen und Würdigungen wie etwa A. Paul Weber, Wilhelm Petersen, Switbert Lobisser oder Klaus Wrage. Die drei Künstler wurden ausgewählt, weil sie in ihrer Unterschiedlichkeit beispielhaft für das vielschichtige Werk der deutschen Holzschnittmeister stehen, sie aus den unterschiedlichsten deutschen Regionen stammen und ihre Lebensläufe so unterschiedlich und doch exemplarisch für alle sind.

„War Hermann Löns, der im Ersten Weltkrieg fiel, der Dichter und Sänger der Heide im ausgehenden 19. Jahrhundert, so ist Georg Sluyterman von Langeweyde sicherlich, wenn auch weniger bekannt, der Maler und Sänger dieser wunderschönen Landschaft im 20. Jahrhundert“, hieß es bei der Eröffnung der Ausstellung. Sein Werk reicht von Scherenschnitten bis zu Aquarellen, von leichten Karikaturen über deftige Zotenbilder bis zu stillen Landschaftsaufnahmen, von Darstellungen des Ruhrarbeiters bis zum Heidebauern, von Bildern aus den Kriegen bis zur Darstellung der Liebe. Zusätzlich zu den Bildnissen dichtete, komponierte und vertonte er Lieder, von denen diejenigen harmloserer Art auch Eingang in die Schulbücher fanden.

Über das Ziel seiner Arbeit schrieb Sluyterman selbst einmal: „Ich mochte keine Bilder schaffen, die später in der ‚guten Stube irgendeines Bürgers‘ hingen, nur für ihn, weil er ein Original bezahlen konnte. – Worte deutscher Dichter, Volksliedtexte und Aussprüche großer Deutscher, in Verbindung mit Bildern, als geschmackvolle Holzschnitte erschienen mir als Schmuck angebracht für Schulen, Gemeinschaftsräume – und überall da, wo sie von vielen Volksgenossen gesehen wurden. Solchen Wandschmuck zu schaffen, war mein Plan. Auf jeden Fall sollten diese Bilder erzieherisch in der Tendenz sein ... Ich wollte mit meiner Arbeit dem Volke dienen.“

Ernst v. Dombrowski ist vielen vor allem durch seine einfühlsamen Kinderporträts bekannt. Er hat sich in keine sogenannte Moderne einbinden lassen. „Er hat die zeitgenössischen Ströme nicht als für sich verpflichtende Bindungen gesehen“, hieß es bei der Eröffnung in München. Über 2000 Holzschnitte entstanden im Laufe seines Lebens. Hervorzuheben sind seine Serien „Bauernschicksal 1525“ und „Bildnisse deutscher Männer“. Auf den Großen Deutschen Kunstausstellungen in München stellte er 26 Werke aus. Noch im hohen Alter schuf er etwa 2000 Kinder-Porträts. Außerdem illustrierte und schrieb er Dutzende von nachdenklichen und erheiternden Büchern.



Ernst v. Dombrowski: Kind mit Kuh Foto: Katalog

„Das Kunstwerk ist ohn' Warum“, sagte Dombrowski einmal. „Es kann die Antwort sein auf die Frage nach dem Unbeantwortbaren. Es ist eben nicht mit dem Verstand, es ist mit dem Herzen zu verstehen. Alles Zeitliche, mag es dem Menschen noch so bedeutend erscheinen, fließt vorüber. Es ist in unserer Zeit viel von der Befreiung der Kunst gesprochen worden, der Befreiung vom Auftrag, den die Gesellschaft dem Künstler stellt. Die Aufgabe des Künstlers ist, das Bleibende darzustellen. Das ist sein Auftrag und seine Berufung in dieser und in aller Zeit.“

Einen Meister der Mystik nannte man den dritten Künstler, dessen Werke in der Ausstellung zu sehen sind, Rudolf Warnecke. „Das Geheimnis und Rätselhafte war sein Element. Er war ein Romantiker und hing, wie einst die Großen dieser Bewegung, an dem ‚Nachtdunkel‘ und allem, was mitten im Leben und doch noch näher am Tod ist“, hieß es bei der Eröffnung der Ausstellung.

16 Zeichnungen zu den „Budissinischen Sagen“ erschienen, als er erst 16 Jahre alt war. Zwei Jahre später wurde seine erste Holzschnittmappe „Alt-Bautzen“ gedruckt. Warnecke schrieb einmal rückblickend über seine Bautzener Zeit: „Umsomehr sehe ich mich in meinen Träumen als kleiner Schulbub mit Malkasten und Feldstuhl durch die alten Gassen meiner Heimatstadt stürmen, neue Motive zu entdecken. Ich kannte die versteckten Winkel, jedes Burgverlies, bestieg alle Türme und hohen Dächer der Stadt. Bei Vollmond kletterte ich über die Kirchhofsmauer in die Nikolairuine, in der sich wendische Grabstätte befinden. In einer Skizze, versuchte ich dort, mit schwarzer Kreide echte Geisterstimmung einzufangen.“ Über sein Verhältnis zur Kunst schrieb Warnecke: „Was mich betrifft, so hat mich immer das Ästhetische und Harmonische in der Kunst gereizt. Immer habe ich eine gesunde und saubere Ausdrucksform gesucht.“

Die Ausstellung zeigt wahre Kunst von echten Künstlern

Den Initiatoren der „Kleinen Deutschen Kunstausstellung“ liegt es vor allem am Herzen, allen Kunstfreunden die Möglichkeit zu geben, wahre Kunst von echten Künstlern zu sehen, Kunst, die noch vom Volk verstanden wird, ohne daß es einer seitenlangen Interpretation bedarf, was man nun in dem Werk des Künstlers sehen sollte.

Der bisherige Erfolg gibt ihnen recht. Deshalb wird aus diesem Pilotprojekt der „1. Kleinen Deutschen Kunstausstellung“ eine Wanderausstellung. Sie soll in alle deutschen Lande ziehen und es jedem ermöglichen, wieder wahre Kunst zu erleben und einen einfachen, natürlichen und selbstverständlichen Zugang zu einer Ebene der deutschen Kultur zu bekommen, die bei vielen, gerade jüngeren Landsleuten, schon fast verwaist ist. Die Initiatoren der „Kleinen Deutschen Kunstausstellung“ arbeiten derweil an einer Fortsetzung. Geplant ist die Zusammentragung von Werken der Malerei, der Bildhauerei, aber auch der Jugendbewegung und Dichterlesungen.

Ein Ausstellungskatalog (10 Euro zuzügl. 1,50 Euro Versandkosten) mit den Abbildungen aller Exponate und den Vorträgen zur Ausstellungseröffnung ist bei Ernst Tobisa, Möhlstraße 21, 81675 München, erhältlich.

Tobias Faethe

Auf Porzellan

Zwei Neuerwerbungen in Nürnberg

Vor kurzem konnte die Design-Abteilung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg zwei 1970 entstandene Teller aus Porzellan erwerben, für deren Bildmotive zwei Gemälde Rembrandts (1606–1669) als Vorbild dienten: die sogenannte „Nachtwache“ (Amsterdam, Rijksmuseum) und der „Mann mit dem Goldhelm (Staatliche Museen Berlin, Gemäldegalerie). Zumindest glaubte man Anfang der 70er Jahre noch, daß es sich in beiden Fällen um eigenhändige Werke des Holländers handelte. Unbestritten ist, daß Rembrandt 1642 die „Nachtwache“ malte, die einen der Teller ziert. Der „Mann mit dem Goldhelm“ auf dem zweiten Teller kann heute jedoch nicht mehr als eigenhändiges Werk des Meisters gelten. Als dieses Gemälde Mitte der 80er Jahre technisch untersucht und restauriert wurde, stellte sich heraus, daß es von einem anonymen Werkstattmitarbeiter Rembrandts stammt.

Die „Nachtwache“ und der „Mann mit dem Goldhelm“ gelten noch heute als Inbegriff der Kunst des berühmten Meisters. Sie gehören zu den am häufigsten reproduzierten Gemälden, die mit dem Namen Rembrandt verbunden werden. Daß die beiden berühmten, mit Rembrandt verbundenen Gemälde seit dem 19. Jahrhundert auch Eingang in das Kunsthandwerk fanden, belegen einmal mehr die beiden neu erworbenen Teller. Sie stammen aus der Porzellanfabrik Seltmann in Weiden (Oberpfalz). Dieses Unternehmen ist als eines der wenigen seiner Art bis heute in Familienbesitz. Es geht zurück auf Christian Friedrich Seltmann (1824–1901), einen aus Breitenbrunn (Sachsen) stammenden Kunstwiesenbauer, der 1854 / 55 in das dem Porzellanstandort Arzberg (Oberfranken) unweit entfernte Schottenhof kam und dort einen kleinen Porzellanmalereibetrieb aufbaute. Einer seiner sechs Söhne, Christian Wilhelm (1870–1921), schied aus dem lange Zeit als größeres Familienunternehmen geführten Betrieb aus und gründete 1910 in Weiden (Oberpfalz) einen eigenen Porzellanbetrieb. Die Betriebsanlagen wurden im Laufe der Jahre sukzessive erweitert. 1920 gründete Seltmann in Nürnberg eine lithographische Kunstanstalt, 1921 in Berlin-Köpenick die Glasfabrik Marienhütte GmbH. Während des Zweiten Weltkriegs wurde das florierende Unternehmen zwar immer wieder auf Belastungsproben gestellt. Es erholte sich jedoch stets und expandierte allmählich zu einem der bedeutendsten Porzellanbetriebe in der Oberpfalz.

Garant hierfür ist die Qualität der Erzeugnisse, die hervorragende Porzellanmasse und ihre Veredelung. Diese zeigt sich auch an den beiden Neuerwerbungen, die in die Sparte der Seltmannschen Kunstporzellane gehören. Die mit einem breiten Goldrand eingefaßten Szenen erstrecken sich über die gesamte Tellerfläche (Durchmesser 26,8 Zentimeter). Auch wenn die kunsthistorische Forschung den „Mann mit dem Goldhelm“ aus Rembrandts eigenhändigem Œuvre gestrichen hat, zählt das Gemälde ebenso wie die „Nachtwache“ nicht nur für die Porzellanindustrie zu den wichtigsten Bildmotiven im Bereich der „Reproduktionen alter Meister“.

D. Hirschfelder / S. Glaser

Im »Laboratorium« brodelte es

Gleich drei große Ausstellungen erinnern in Berlin an Rembrandts reiches Schaffen

Von dem trutzig blickenden Alten mit dem goldenen Helm mußten sich Rembrandtfreunde Mitte der 80er Jahre verabschieden – er war nicht „echt“, hatte die Berliner Gemäldegalerie mit Bedauern feststellen müssen. (Ist er darum weniger schön?) Nicht der Meister selbst hatte ihn geschaffen, sondern wohl einer seiner Schüler. Und davon hatte Rembrandt viele, man schätzt die Zahl auf etwa 50. Diese Schüler waren keineswegs unbeschriebene Blätter; Rembrandt beschäftigte sie nur, wenn sie eine Ausbildung bei anderen Meistern bereits abgeschlossen hatten.

Der Kunstmarkt war schon zu damaliger Zeit hart umkämpft, schließlich schätzen Experten, daß in der Zeit zwischen 1600 und 1700 in den Niederlanden nicht weniger als fünf Millionen Gemälde entstanden. Ein Bild war zur Ware geworden, galt als Statussymbol des reichen Bürgertums und wurde von Sammlern begehrt. Die Signatur „Rembrandt“ wurde als Markenzeichen besonders geschätzt, galt sie doch als ein den Preis steigerndes Qualitätssiegel. Das ging schließlich soweit, daß sogar „Selbstporträts“ nicht von Rembrandts Hand geschaffen wurden.

Seit 1968 arbeitet eine unter dem Namen Rembrandt Research Project (RRP) zusammengeschlossene Expertengruppe daran, die Spreu vom Weizen zu trennen, sprich echte Rembrandts von denen aus seiner Werkstatt zu unterscheiden. Gemeinsam mit dem Museum Het Rembrandthuis in Amsterdam und der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen zu Berlin hat RRP nun eine Ausstellung konzipiert, die als die größte Schau gewertet wird, die dem Maler im Jubiläumsjahr gewidmet ist. Nachdem sie in kleinerem Umfang bereits in Amsterdam gezeigt wurde, ist sie nun in Berlin zu sehen.

Rund 80 Gemälde aus aller Welt zeigen den Schaffensreichtum des vor 400 Jahren geborenen Malers Rembrandt Harmensz van Rijn. Neben weltbekannten Meisterwerken finden sich auch weniger bekannte oder bislang unzugängliche Werke, die in Berlin erstmals präsentiert werden. Als Neuentdeckung gilt ein von entstellender Übermalung befreites Porträt einer einfachen Frau, ein Studienkopf, bei dem der Künstler offensichtlich die Wirkung der Beleuchtung erproben wollte. Auch dieses Werk trägt dazu bei, Rembrandts Arbeitsweise kennenzulernen, zu der es gehörte, daß er Prototypen für seine Lehrlinge anfertigte, die diese als Vorlagen verwendeten. Prototypen und „Satelliten“ werden in der Ausstellung einander gegenübergestellt und erhellen so die Zusammenarbeit im Atelier.

Ein Porträt konnte von Übermalungen befreit werden

„Rembrandts Schaffen ist das Ergebnis einer stetigen, rastlosen künstlerischen Suche“, so der Direktor der Gemäldegalerie Prof. Dr. Bernd Wolfgang Lindemann, der das Ziel der Ausstellung vor allem darin sieht, dem Publikum diese Suche vor Augen zu führen. „Dem Besucher wird gleichsam ein Blick in das ‚Laboratorium Rembrandt‘ eröffnet, in dem es unter dessen ebenso animierender wie inspirierender Leitung vor Schöpferkraft geradezu brodelte.“

Zeitgleich mit der Ausstellung der Gemäldegalerie zeigt das Kupferstichkabinett aus seinen einzigartigen Beständen zwei Ausstellungen mit Druckgraphik und 55 Zeichnungen des großen Meisters. Experten zählen Rembrandts Arbeiten auf Papier zum Großartigsten, was die Geschichte der Zeichenkunst zu bieten hat. Mit wenigen Strichen der Feder oder des Kreidestifts gelang es ihm, das Wesentliche einzufangen. Bewegung und Ausdruck lagen ihm besonders am Herzen, und so fertigte er Skizzen und Vorbilder an, auf die er und seine Mitarbeiter jederzeit zurückgreifen konnten. Beeindruckend sind zwei Blätter, die einmal den privaten Rembrandt offenbaren, zum anderen einen dem Leben verhafteten Künstler zeigen. Das eine Blatt zeigt Saskia als junge Braut mit einem handschriftlichen Vermerk Rembrandts die Verlobung der beiden betreffend. Das andere ist eine lavierte Federzeichnung eines in der Luft strampelnden Jungen, der von seiner Mutter nur mühevoll gebändigt wird. Eine alte Frau mahnt den „ungezogenen Jungen“, so auch der Titel des Blatts, während zwei kleine Kinder schadenfroh das Geschehen aus dem Hintergrund beobachten. Von Rembrandt korrigierte Schülerzeichnungen stehen in dieser Ausstellung neben Arbeiten, die lange als Werke des Meisters galten, nun aber als Zeichnungen seiner Schüler vorgestellt werden.

International berühmt wurde Rembrandt schließlich durch seine Radierungen und Kaltnadelarbeiten, die er als eigenständige künstlerische Ausdrucksform betrachtete. Die über 100 Blätter mit biblischen Themen, Porträts, aber auch Landschaften, die in der Malerei nicht zu finden sind, zeigen ebenso wie die zeichnerischen Arbeiten die Vielfalt in Rembrandts Schaffen. „Ich treibe mich überhaupt jetzt viel auf dem Kupferstichkabinett herum, genieße die Radirungen der Niederländer, vor allem Rembrandt, der doch unter allen hierin der Solitär ist und bleibt. Je öfter man ihn durchsieht, desto mehr Ehrfurcht kriegt man vor ihm“, äußerte sich Kollege Adolph Menzel 1844, „gar nicht etwa nur seiner Beleuchtungseffekte wegen, auch seine Komposition, seine Naturkenntnis, sein Formensinn!“ Eine Ehrfurcht, der man sich auch heute nicht entziehen kann.

Silke Osman

*Die Ausstellung **„Rembrandt. Genie auf der Suche“** ist in den Sonderausstellungshallen am Kulturforum, Matthäikirchplatz 4, zu sehen, dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr.*

*Die Ausstellung **„Rembrandt der Zeichner“** wird im Kupferstichkabinett, Matthäikirchplatz 8, gezeigt, dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, am Wochenende von 11 bis 18 Uhr.*

***„Rembrandt. Ein Virtuose der Druckgraphik“** ist in der Gemäldegalerie, Matthäikirchplatz 8, zu sehen, dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 22 Uhr. Alle Ausstellungen sind bis zum 5. November geöffnet.*

Namen geraubt

Betr.: „Reußen und Preussen" (Nr. 28)

Dank an Beate Szillis-Kappelhoff. Ihre Belegstellen und Zitate beweisen einmal mehr, daß „Ruß" (womöglich eine Gründung der Wikinger?) ursächlich mit der Staatsgründung Rußlands zu tun hat. Mein Geburtsort im Memeldelta, nur einen Steinwurf von Ruß entfernt, gehörte bis 1919 auch zum Kreis Heydekrug. Mit Wehmut denkt man an die baltischen Ortsnamen wie Brionischen, Nausseden, Schakuhnen. Mit einem Federstrich wurden sie im Jahre 1938 von Gauleiter Koch von der Karte getilgt. Damit raubte er der Landschaft und den Menschen gewollt die Identität – und machte uns eigentlich schon damals heimatlos. Obwohl wir damals jung waren, fällt uns bis heute die Orientierung schwer. Warum gibt man uns nicht die alten Ortsnamen zurück? Man muß es nur wollen!

Horst Redetzky, Delmenhorst



Königsberg: Kurz nach den englischen Bombenangriffen im August 1944 Foto: Archiv

Ostpreußen kaum vertreten

Betr.: „Zentrum gegen Vertreibungen"

Seit einiger Zeit häufen sich die Zuschriften, die den Bau eines „Zentrums gegen Vertreibungen" auf privater Basis, das heißt durch Spenden, anregen.

Über so ein Zentrum habe ich bereits in der *PAZ* vom 11. Dezember 2004 (Folge 50) berichtet. Es handelt sich um den Altvaterturm auf dem Wetzstein, der sich in der Nähe der Stadt Lehesten im südlichen Thüringer Wald nicht weit von der Grenze zu Bayern befindet. Also nicht in Berlin, sondern mitten in Deutschland, nahe dem bekannten Rennsteig, so daß er von vielen Wanderern und Touristen besucht werden kann.

Für alle, die noch nichts von diesem Mahnmal erfahren haben, will ich kurz zusammenfassen, wie es um den Altvaterturm bestellt ist. Ausführlich kann sich jeder über das Internet unter www.altvaterturm.de oder direkt bei Herrn Weese, dem Architekten und Begründer des Altvaterturm-Vereins e. V., Auf den Röden 3, 35630 Ehringshausen, Telefon (0 64 43) 33 86 informieren.

Der Altvaterturm wurde im Sommer 2004 eingeweiht. Obwohl das Denkmal für alle Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten konzipiert ist, haben sich in erster Linie Sudetendeutsche für die Entstehung dieses Bauwerks eingesetzt. Leider mußte ich bei meinem letzten Besuch feststellen, daß unter den ostpreußischen Städtewappen nur Königsberg und Memel zu finden waren. Dies hat mich sehr traurig gestimmt. Auch für die Ostpreußenstube sind noch viele Möglichkeiten offen. Denkbar wäre sogar ein Ostpreußenhaus, aber dazu müßten sich viele Menschen – und besonders Sponsoren – einsetzen. Es ist also alles möglich. Deshalb darf man die Hoffnung nie aufgeben.

Inge Keller-Dommasch, Jonen, Schweiz

Polen hat die Kaczynskis nicht verdient

Betr.: „Eine ‚sehr brutale Politik'" (Nr. 28)

Arme polnische Nation! Was mag die Bürger unseres Nachbarn im Osten nur geritten haben, ausgerechnet die antideutsch und antieuropäisch eingestellten Kaczynskis an die Staats- und Regierungsspitze des Landes zu berufen? Eine Machtkonstellation, die Selbstüberschätzung, Intoleranz und dumpfe national-konservative Beschränktheit, die man überwunden wähnte, zum Maßstab des Handelns erhebt. Das hat Polen, dieses weltoffene, gastfreundliche Land mit seinen liebenswerten Menschen einfach nicht verdient.

Welch ein undemokratisches, von mangelndem Selbstwertgefühl und Niveaulosigkeit geprägtes Zerrbild, das sich dem staunenden Beobachter gleichsam über Nacht offenbart: Der in Polen überaus populäre, hochgeachtete Kazimierz Marcinkiewicz sieht sich offenbar genötigt, sein Amt als Regierungschef zugunsten des Kaczynski-Zwillingsbruders niederzulegen, derweil der Staatspräsident wegen eines vergleichsweise harmlosen Beitrags in einem deutschen Satiremagazin die „beleidigte Kartoffel" spielt, sich von „feindlich gesonnenen deutschen Medien" umzingelt sieht und den Streit verbal eskalieren läßt. Wenn es tatsächlich stimmen sollte, was liberale Medien und ehemalige polnische Politiker vermuten – daß nämlich Lech Kaczynski dem unlängst stattgefundenen Treffen des „Weimarer Dreiecks" mit Merkel und Chirac aus Verärgerung über jene Satire ferngeblieben ist, dann wirft dies einen bezeichnenden Blick auf die „merkwürdigen Befindlichkeiten".

Von einer beginnenden Demokratie- und Staatskrise Polens zu sprechen, wäre sicher übertrieben. Unverändert groß bleibt indessen die Gefahr, daß das Land in eine neue Provinzialität zurückfallen und außenpolitisch Schaden nehmen könnte. Wer wie die Kaczynskis alle gemäßigten Kräfte und Menschen mit politischem Weitblick aus seinem Umfeld verbannt, darf sich nicht wundern, wenn die Sympathiewerte sinken und Polen auf den Feldern des gesellschaftlichen Konsenses, des Tourismus, der Investitionsattraktivität und der wirtschaftspolitischen Stabilität am Ende zu den Verlierern zählen wird.

Kurt Buchholz, Wiesbaden

Königsberg – 1944 über Nacht ausgelöscht

Betr.: Bombenangriff

Auf jene beiden Terrorangriffe im Sommer 1944, die sich in diesen Tagen zum 62. Male jähren, blickte man von England aus in grausamer Selbstzufriedenheit zurück, nachdem die Bomberpiloten der Royal Air Force und, einige Tage danach, auch ihr Erkundigungsflieger ihre Berichte beim Bomber Command der RAF abgegeben hatten. In der Einleitung zum üblichen „Unmittelbaren Ergebnisfeststellungsbericht" des „Air Staff Intelligence" an „Bomber Harris" vom 5. September 1944 heißt es: „Königsberg, das Verwaltungszentrum jener deutschen Provinz, die die bösartige Brutstätte der arroganten Militärkaste gewesen ist, eine Stadt, die 600 Jahre unbeschadet überstanden hat, ist zum Wohle der Menschheit über Nacht ausgelöscht worden." (Zitiert aus dem Roman „Der letzte Sommer von Mauritten!")

Es liegt mir fern, an diesen Tagen des Gedenkens alte Wunden aufzureißen und alte Feindbilder neu zu wecken, indem ich diesen in der deutschen Öffentlichkeit bisher kaum bekannt gewordenen, haßerfüllten Ausspruch aus den Archiven hervorhole! Denn so schockierend jene – für Premier Winston Churchill bestimmten – Worte heute noch klingen, wir sollten den Engländern zugute halten, daß sie heute kaum jemand mehr billigen würde, von einigen noch lebenden Zeugen jener Tage abgesehen, die vielleicht selbst unter deutschen Bomben und V1-Geschossen gelitten und durch sie Verwandte verloren haben.

Aber selbst angesichts des von den Briten in Bezug auf Dresden gezeigten Bedauerns wollen wir kein verschönerndes Make up auf die Königsberger Narben legen, und kein „Schwamm drüber!" soll jenes häßliche Diktum dem Vergessen anheimgeben! Vielmehr wollen wir das Gedenken an das Schreckliche bewahren, aber auch gemeinsam mit unseren ehemaligen britischen Feinden und heutigen Nachbarn und Freunden in die Zukunft blicken und dafür einstehen, daß es so etwas nie wieder geben wird – für Königsberg und Dresden nicht und ebensowenig für Coventry und London. Und für Königsberg wünschen wir uns darüberhinaus, „es möge einer schönen Zukunft entgegengehen – zum Wohle der Menschheit!

Dr. H. Voigt, Dreieich-Sprendlingen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Kein Held – Ein überzeugter Deutscher hätte anders als Klinsmann gehandelt

Betr.: „Hungrig nach Helden" (Nr. 29)

Unter Heldentum verstehe ich etwas ganz anderes, denn Helden sind in meinen Augen nur solche, die ihr Leben aufs Spiel setzen in höchster Gefahr, jedoch nicht auf dem Fußballfeld ihr Geld in immenser Höhe verdienen und dabei um die Ehre ihres Vaterlandes „kämpfen". Leider wird der „Begriff „Helden" beziehungsweise „Heldentum" von der Presse allgemein somit ins falsche Licht gerückt. Die vielen interessanten Spiele und der mit Freuden erreichte dritte Platz werden uns lange in Erinnerung bleiben, doch sollte man Jürgen Klinsmann schnell vergessen.

Nach dem Erfolg ist seine Einstellung zu den Dingen einfach unverständlich und sein Verhalten mehr als diffamierend gegenüber dem Bundespräsidenten, seinen Mannschaftskameraden und den vielen Millionen Fans, die aufrichtig gejubelt haben. Ein überzeugter Deutscher hätte so nicht gehandelt mit Verzicht aufs Bundesverdienstkreuz – von Nationalstolz keine Spur, darum endgültig adieu, Jürgen Klinsmann, und bleibe wo du bist!

Manfred Sattler, Leese

Genug Muslime

Betr.: „SPD besteht weiter auf EU-Beitritt der Türkei" (Nr. 27)

Der Beitritt der Türkei zur EU ist für Deutsche eine Überlebensfrage, die schicksalhafte Bedeutung hat. Das hat nichts mit dem türkischen Nachbarn zu tun, bei dem man einkauft, den man schätzt, sondern einzig mit der Anzahl aller Muslime in unserem Land. Es dürfen ihrer nicht noch mehr werden, was nach einem EU-Beitritt der Türkei unvermeidlich wäre. Wir wollen Deutsche in Deutschland bleiben, die in der christlichen Werteordnung frei leben können. Wir wollen keine Scharia, keine Unterdrückung unserer Frauen, und wir verschließen auch unsere Augen nicht davor, daß die christlichen Kirchen in muslimischen Ländern benachteiligt, unterdrückt und Gläubige sogar getötet werden. Auch in der Türkei genießen unsere Kirchen keine Freiheit, gläubige Christen keine Sicherheit.

Ich weiß nicht, warum sozialdemokratische Funktionäre und Minister die Türkei um jeden Preis in die EU holen wollen. Was haben sie mit uns vor? Warum wollen sie langfristig unseren Untergang? Ich halte Parteien, die die Türkei in die EU holen wollen, für nicht wählbar.

Niklas Wackenröder, Rheine

Tränen beim Anblick von Königsberg

Betr.: Leserbrief „Wir wollen Kanaldeckel und alte Ruinen" (Nr. 25)

Schon siebenmal war ich in Königsberg, jedes Mal war es für mich ein Erlebnis der besonderen Art.

Der Leserbrief von Brigitte von Kalben aus Kanada hat mich dermaßen aufgewühlt, darauf muß ich einfach antworten. Vorweg, in meinen Adern fließt kein ostpreußisches Blut, ich bin Mitteldeutscher, meine Eltern stammen aus dem Raum Leipzig-Halle-Merseburg. Aber schon als Kind interessierte ich mich sehr für Ostpreußen und alles, was damit zusammenhängt.

Als Kind betreute mich eine Frau aus Ostpreußen, später in der Schule hatte ich eine Lehrerin aus Königsberg. Sie lebt noch und ist heute über 80 Jahre alt. Als Kind sagte ich einmal: „Frau Gräntzdorfer, ich möchte einmal nach Königsberg."

In der DDR als Kind solch ein Wunsch, ein „Skandal"! Die Lehrerin nahm mich zur Seite und sagte zu mir: „Mein lieber Siegfried, dorthin wirst Du in deinem Leben niemals reisen können." Damals verstand ich nicht warum.

In meinem ganzen Leben trachtete ich immer danach, soviel wie möglich über Ostpreußen und Königsberg, besonders Trakehnen, zu erfahren, doch das war in der DDR unmöglich. Nur der Kontakt zu gebürtigen Ostpreußen brachte mir Informationen.

Die Funktionäre und andere Träger des Systems sagten, der sei doch verrückt, was interessiert „den" das?

Dann endlich 1989 die Wende, es gab Literatur, und es wurden auch Berichte im Fernsehen gezeigt, ich kenne diese Berichte alle. Aber ich wollte doch nach Königsberg, wie wußte ich noch nicht. Man braucht eine Einladung, erfuhr ich, doch wie soll ich eine Einladung bekommen? Ich kenne dort doch keinen.

Dann endlich Computer, Internet und so weiter, aber noch keine Einladung in Sicht, suchte im Internet nach Adressen, fand eine Adresse aus Königsberg, sie hieß Anna, wir schrieben uns. Ich schrieb ihr über meine Liebe und Sehnsucht zu beziehungsweise nach Königsberg.

Inzwischen wußte ich, man braucht keine Einladung mehr. Im September 2004 bin ich das erste Mal mit der Bahn nach Königsberg.

Das war mein Kindheitstraum, endlich konnte ich ihn realisieren. Inzwischen war ich schon siebenmal in Königsberg, kenne die Stadt besser als mancher dort Geborene, liebe Sie noch viel viel mehr.

Auch ich freue mich über Spuren der Vergangenheit, denke daran, wieviel Blut geflossen ist, sehr oft muß ich innehalten, um den Tränenfluß zu trocknen. Wenn ich manchmal höre, wie abfällig manche über diesen Teil Deutschlands reden, dann könnte ich explodieren.

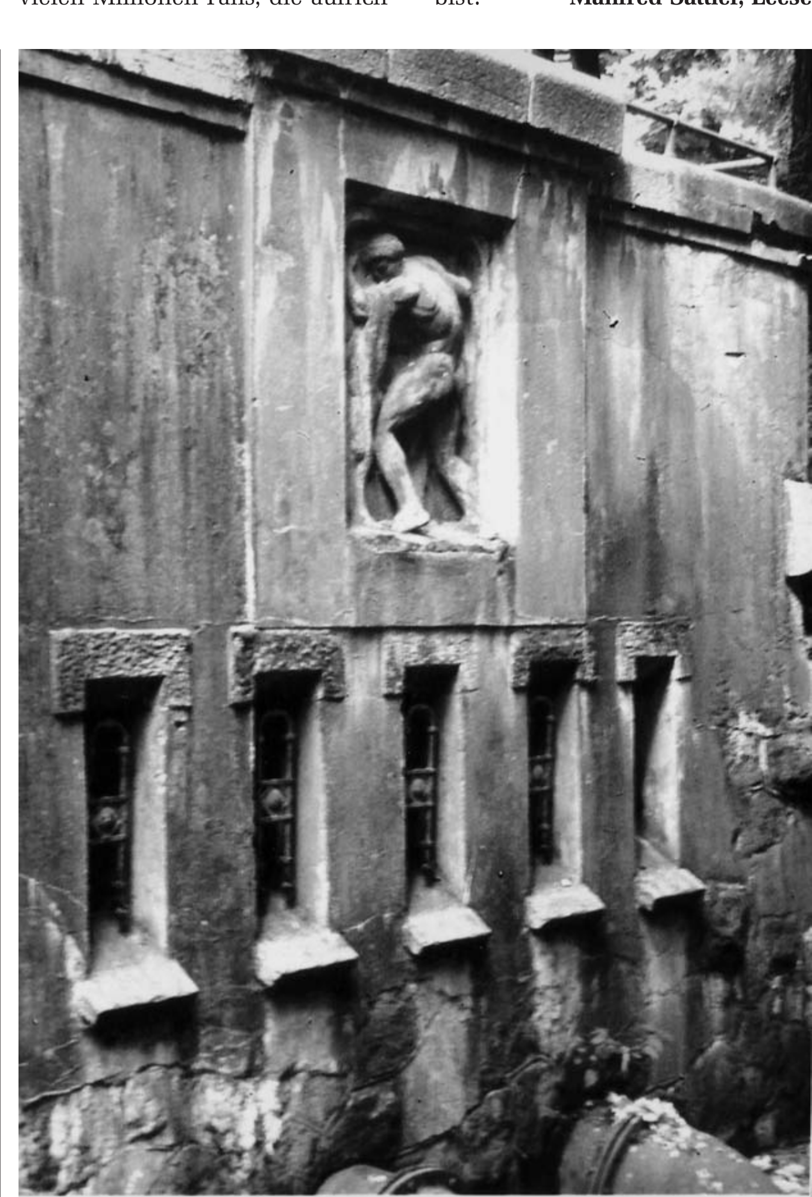
Einmal hörte ich, wie ein junger Mann über seinen Schwiegervater sagte, der sei doch ein Russe, weil er bei Insterburg geboren ist. Ich stellte ihn zur Rede, die Antwort, na ist doch Rußland, oder?

Was soll man dazu sagen. Diese Ignoranz machte mich wirklich fertig, ich mußte mich zusammenreißen, wurde aber doch etwas unsachlich, aber heute bin ich froh, so reagiert zu haben, denn nun weiß jener, daß er vorsichtig mit ähnlichen Äußerungen sein muß.

Abschließend muß ich noch sagen, ich bin weder rechtsradikal noch ein Ewiggestriger, aber ich bin der Meinung, man muß die Erinnerung wachhalten und Kontakte pflegen und ausbauen.

Ende Juli 2006 fahre ich mit vier Personen nach Nordostpreußen ins Königsberger Gebiet, werde ihnen unsere schöne Heimat zeigen und versuchen, weitere Verbündete zu finden, die die Erinnerung wachhalten und sich über alte Kanaldeckel, Feuermelder oder ähnliches freuen wie die Frau von Kalben.

Siegfried Ehrentraut, Salzwedel



Betr.: „Königsberg verzeih'!" (Nr. 20) – Der Autor hat nicht ganz unrecht mit seinem Buchtitel. Nun, hier ist das Foto vom Herkules aus dem Ratshöfer Park, aufgenommen anno 1992. Jedoch fließt der Ratshöfer Freigraben nicht in den Hammerteich, sondern umgekehrt, der Hammerteich liegt höher. G. Hill-Bradder, Berlin

Für die Heiligen in die Bresche gesprungen

Betr.: „Vom hundsköpfigen Riesen zum Verkehrspatron“ (Nr. 29)

Manfred Müllers informativer Artikel über den hl. Christophorus dürfte selbst nicht katholische Leser interessieren. Zwei kleine Irrtümer sind ihm aber unterlaufen. Das Gedächtnis des Heiligen ist nicht der 25., sondern der 24. Juli. Ich selber habe am heutigen 24. Juli in unserer Kirche den Gottesdienst zu seinen Ehren gefeiert.

Gravierender ist allerdings seine Feststellung, die katholische Kirche habe den Heiligen aus dem liturgischen Heiligenkalender gestrichen. Dann hätte ich nicht den Gottesdienst zu seinen Ehren feiern können. Immerhin ist an Herrn Müllers Behauptung „etwas dran“. Papst Johannes XXIII. wollte im Römischen Martyrologium nur historisch sicher beglaubigte Heilige dulden. Nun ist es zwar richtig, daß das Leben des hl. Christophorus von Legenden umrankt ist, wie das zahlreicher anderer Heiligen auch. Deshalb wollte Papst Johannes XXIII. auch die hl. Barbara und den hl. Georg streichen. Aber im ersten Fall protestierten Artilleristen und Bergleute – deren Patronin die Heilige ist – beim hl. Georg war die beabsichtigte Streichung besonders unverständlich, da nach ihm nicht nur Georgien benannt ist, sondern er auch Patron Englands, der Soldaten und unzähliger Kirchen weltweit ist. Alle, die von der Streichung ihrer Patrone betroffen waren, erklärten, sie ließen sich von der Verfügung des Papstes nicht beirren, sondern würden ihre Heiligen nach wie vor feiern. Johannes XXIII. war klug genug, sich nicht den Unwillen und Protest Millionen seiner Gläubigen zuzuziehen, und ließ die vorgesehene Streichung unter den Tisch fallen.

Übrigens ist das Leben des hl. Christophorus historisch verbürgt – auch wenn es über ihn zahlreiche Legenden gibt. Am 22. September 452 wurde in Chalcedon, dem Ort eines der berühmtesten Konzilien der Kirchengeschichte, gegenüber Konstantinopel auf dem asiatischen Festland, eine Kirche zu Ehren des Heiligen geweiht. Damals war es rechtlich unmöglich, eine Kirche zu Ehren eines Nichtmartyrers zu weihen. Also Christen wie Nichtchristen dürfen sich nach wie vor dem Schutz des Heiligen empfehlen, nicht nur im Verkehr, sondern auch in der Hoffnung auf eine gute Sterbestunde.

P. Lothar Groppe, Berlin

Kriecherische Intelligenz beugt sich dem Zeitgeist

Betr.: „Schuldig bis in alle Ewigkeit“ (Nr. 26)

„Wer wüßte nicht, daß es das erste Gesetz der Geschichtsschreibung ist, daß der Historiker nicht wage, etwas Falsches zu sagen, sich aber auch nicht scheue, etwas Wahres auszusprechen (Cicero).“

Wo sind die in Staatsdiensten stehenden Historiker in Deutschland, denen Ciceros Worte Anliegen ihrer Berufsehre sind, wenn es um die Aufarbeitung der Zeit von 1933 bis 1945 geht?

Walter Post geht mit seiner Ansicht, die Etablierten wollten sich nicht mit den Forschungsergebnissen der unabhängigen Historiker sachlich auseinandersetzen, am Kern des Problems vorbei. Man würde schon gern „wollen“, aber man traue sich nicht, die berufliche Existenz wäre gefährdet.

So hätten doch zu allererst deutsche Historiker gegen die Fälschungen in Reemtsmas Ausstellung „Vernichtungskrieg, Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“, Sturm laufen müssen. Aber während diese sich ängstlich auf die Drei-Affen-Position zurückzogen, besorgten das mit Erfolg ein polnischer und ein ungarischer Geschichtswissenschaftler.

Churchills Entree zu seinem Werk „Der Zweite Weltkrieg“, wo er vom „unnötigen Krieg“ schreibt und: „Niemals hätte sich ein Krieg leichter verhindern lassen als dieser ...“, setzt den Maßstab für das Herangehen an die Kriegsschuldfrage. Wer es noch genauer wissen will, dem hilft der britische Ex-Staatssekretär im Verteidigungsministerium Alan Clark, der Ende 1992 gegenüber der „Londoner Times“ über die Jahre 1940/41 äußerte: „Es gab mehrere Gelegenheiten, bei denen ein vernünftig handelnder Politiker zunächst annehmbare und dann sogar ausgezeichnete Bedingungen (für einen Frieden) mit den Deutschen hätte aushandeln können.“

Insbesondere russische Historiker werfen ihren deutschen Kollegen vor, sie bräuchten die negative Erscheinung Hitlers, um der Welt auf Kosten der Russen zu demonstrieren, was für gute Menschen sie doch heute seien.

Natürlich wird dieser Zustand nicht folgenlos bleiben. Davor hat schon Gottfried Benn gewarnt: „Das Abendland geht nicht zugrunde an den totalitären Systemen, auch nicht an seiner geistigen Armut, sondern an dem hündischen Kriechen seiner Intelligenz vor den politischen Zweckmäßigkeiten.“

Dieter Bock, Burgstall

Wir sind Deutsche

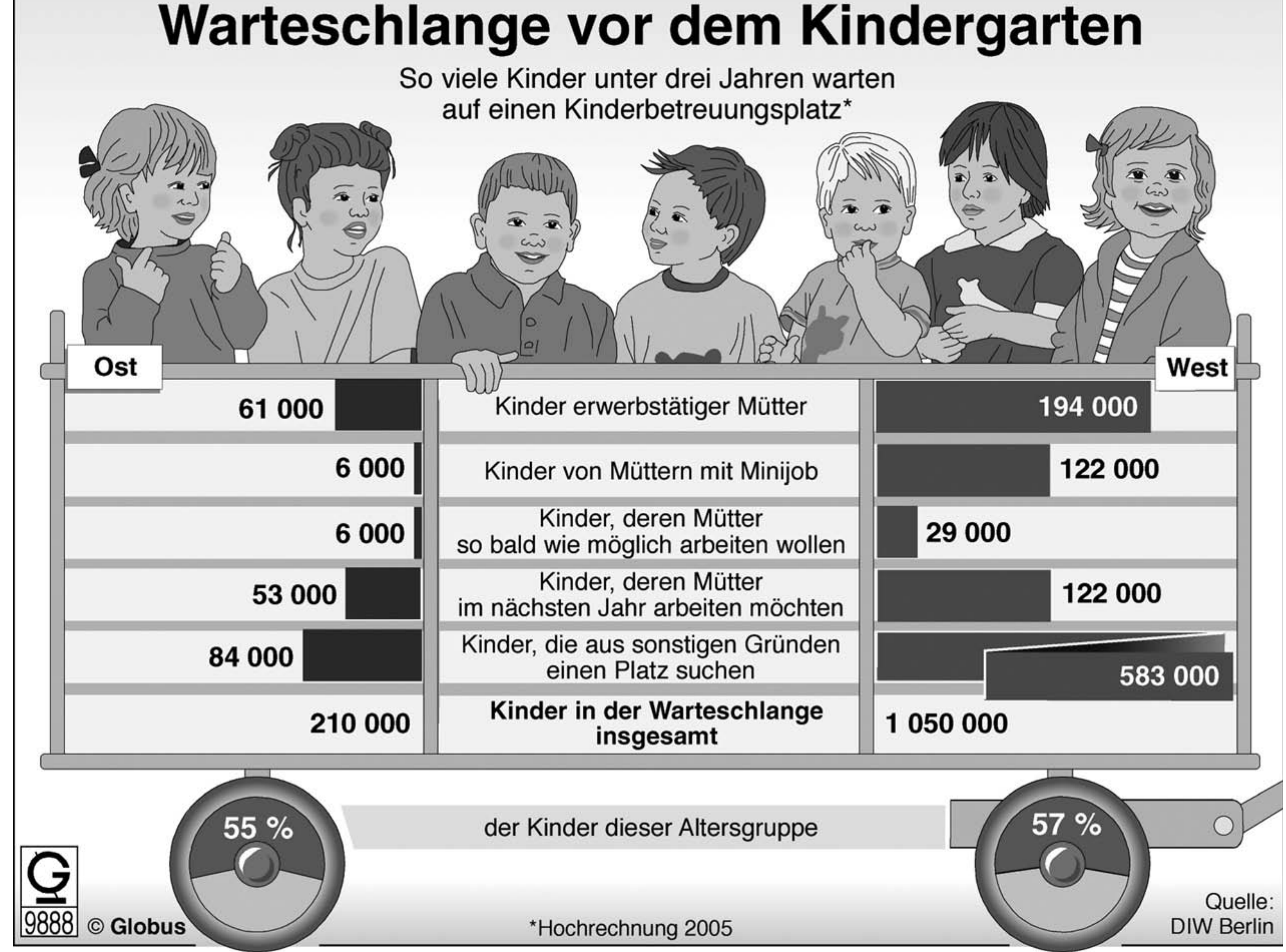
Betr.: „Endlich Gesicht zeigen“ (Nr. 27)

Wir haben zwei Fahnen an unserem Auto, eine ist uns schon geklaut und ersetzt worden, nicht unbedingt, weil wir große Fußball-Fans wären, sondern einfach, weil wir Deutsche sind und uns darüber gefreut haben, unsere Nationalfarben in so vielen Ausprägungen zu sehen. Ich habe oft gezählt, wie viele Autos uns auf einer Fahrt begegnet sind, an denen unsere Farben flatterten, und waren es viele, war ich froh.

Wir haben uns lange genug auf den Boden drücken lassen, es ist allerhöchste Zeit, daß wir endlich aufrecht gehen, wozu uns schon Franz Josef Strauß aufgefordert hat. Wir dürfen es nicht länger hinnehmen, daß deutsche Deutschenhaser, meist aus dem linken bis linksextremen Umfeld, aber nicht nur, uns zu Dauerschuldigen machen. Wir müsen uns wehren. Wir sind die überwältigende Mehrheit. Zeigen wir auch in Zukunft unsere Farben und verweigern wir uns allen, die unser Land immer wieder in den Schmutz ziehen und die Opfer der NS-Zeit und des schrecklichen Krieges in wertende Schubladen zu packen suchen.

Wir sind Deusche, und wir sind es gerne.

Boris Wolf, Bergisch-Gladbach



Während Politiker über kostenlose Kindergartenplätze diskutieren, wären manche Eltern froh, überhaupt einen zu haben.

Wir sind das Volk

Betr.: Grundgesetz

Im Mai 1949 genehmigten die Siegermächte USA, England, Frankreich und die Sowjetunion unser Grundgesetz. Dieses war von ehrenwerten Christdemokraten und Sozialdemokraten erarbeitet worden. Wenn wir Deutschen nach den Richtlinien unseres Grundgesetzes hätten leben können, dann hätten wir von Anfang an keine Probleme mit Multikulti, mit politisch-korrektem Meinungsterror und mit dem „Kampf gegen Rechts“ gehabt. Dann dürften wir eine funktionierende Demokratie genießen, wie sie unser Grundgesetz seit 1949 vorschreibt. Aber leider werden wir von Marxisten regiert, die aus jedem Artikel unseres Grundgesetzes das Gegenteil des Ausgesagten herauslesen. Wenn zum Beispiel das Volk der Souverän ist, dann müßten doch alle Entscheidungen der Regierung dem Volkswillen entsprechen.

Was das deutsche Volk will, demonstrierte es während der WM überzeugend durch ein Meer von schwarzrotgoldenen Fähnchen, Fahnen und Kleidungsstücken. In Worten: Wir sind das Volk! Wir fordern Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland! Und Respektierung unserer Verfassung von 1949!

Marco Nennhaus, Wetzlar

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4513**

Kinderkrippen wurden zweckentfremdet

Betr.: „Kinder brauchen Mütter – keine Krippen“ (Nr. 20)

Ich staune sehr über den Artikel Ihres Autors Klaus-Rainer Röhl. „Eine ganze Generation von Deutschen ist dort von klein auf gemeinsam gefüttert, gewickelt und getöpft worden, Händchen falten, Köpfchen senken, immer an Walter Ulbricht denken.“ Für mein erstes Kind, 1962 geboren, bekam ich keinen Krippenplatz. Für mein zweites Kind, 1967 geboren, bekam ich nach eineinhalb Jahren einen Krippenplatz. Von 1969 bis 1980 arbeitete ich als Krippenerzieherin in der Säuglingsgruppe. Die Krippenerzieherinnen hatten alle einen Berufsabschluß. Unsere Krippe machte auch die praktische Berufsausbildung für Lehrlinge. Es waren im Gebäude vier Gruppen untergebracht: Säuglings- und Krabbelkinder im Parterre, Mittel- und Große-Gruppen im ersten Stock. Im Souterrain befand sich der Kinderwagenraum, durch eine Schräge zu erreichen. So kamen die Kinder unabhängig vom Wetter durch das Haus in ihre Gruppe. Auf der anderen Seite befand sich die Küche mit Lager. Es wurde jeden Tag für die Kinder gekocht, es gab Frühstück, Mittag und Kaffeetrinken. Im Parterre befand sich das Büro, darüber das Eßzimmer und der Umkleideraum für das Personal. Außerdem befanden sich im Haus: Milchküche, Nähstube, Waschmaschinenraum, Arztzimmer, für Säuglinge und Krabbelkinder ein Wickelraum, ein Waschraum. Die einzelnen Gruppen hatten Schlafraum, Aufenthaltsraum und für die kleinen Gruppen gab es noch eine Terrasse. Einmal wöchentlich kam die Kinderärztin für Routineuntersuchungen und Impfungen. Eltern, die halbtags arbeiteten, konnten ihre Kinder (Mittagskinder) schon nach dem Mittagessen oder nach dem Mittagsschlaf abholen. Ich muß Ihnen nun sagen, daß die Kinder gut betreut wurden. Die Kinder wurden beschäftigt mit Spielen, Basteln, Singen (bei schönem Wetter im Garten). Die Kinderkrippe war von 6 bis 18 Uhr geöffnet, wir haben im Schichtdienst gearbeitet. Kinder, die müde waren, wurden schon vor dem Frühstück hingelegt Auch während der Urlaubszeit hatte die Krippe geöffnet. Da in dieser Zeit auch Kinder im Urlaub waren, konnte die Zeit gut überbrückt werden. So, das sollte ein kleiner Einblick in unsere Kinderkrippe gewesen sein. Kurz nach der „Wende“ wurde die Kinderkrippe geschlossen. Das Wohlfahrtsamt übernahm das Gebäude. Alle Kindermöbel wurden zum Fenster heraus geworfen, auch die Kinderbettchen, das tat weht! Wo es doch in manchen östlichen Ländern Kinderheime gibt, wo nicht jedes Kind ein Bett hat. In unserem Wohngebiet wurden zwei Krippen zweckentfremdet genutzt und zwei Krippen ganz abgerissen. Jetzt fehlen der Stadt Krippenplätze!

Esther Neugebauer, Dresden

Mit eigenen Kräften aus dem Sumpf ziehen

Betr.: „Mit Volldampf voraus“ (Nr. 29)

Sachsen zeigt, wie es geht. Auch wenn die Bedingungen in den neuen Bundesländern unterschiedlich sind, kommt es doch auf den Ansatz an, auf die Bereitschaft, sich mit eigenen Kräften aus dem Sumpf herauszuziehen. Und Sachsen ist ja sogar dabei, für die Republik und den Bund zum Vorbild zu werden. Sollte es Sachsen gelingen, 2008 einen Haushalt ohne Neuverschuldung vorzulegen, dann könnten sich der Bund und die übrigen Bundesländer gleich mehrere Scheiben von diesem Erfolg abschneiden. Die Mentalität der immer offenen Hände ist für mich verächtlich.

Kerstin Glatz, Cuxhaven

Zukunftsängste

Betr.: „Kinder? Nein danke!“ (Nr. 28)

Wer nicht in den Tag hineinlebt, wird auch Vorstellungen davon haben, wie die Zukunft seiner Kinder aussehen könnte, wozu das Handeln unserer Politiker gehört, das nicht geeignet ist, mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken. Und es sind nicht nur Deutschlands Politiker, die unserer aller Zukunft nicht rosig, sondern eher finster erscheinen lassen, es ist das Geschehen in unserer Gegenwart, das viele Sorgen weckt.

In der deutschen Hauptstadt wurden fast in allen Bezirken und auf dem Roten Rathaus die Fahnen der Schwulen und Lesben gehißt, Berlins Regierender Bürgermeister als plakativer Schwuler vorneweg. Wie paßt das zu einer Gesellschaft, die sich selbst verliert, wenn sie nicht Kinder zeugt. Wer soll einmal die ernähren, die mit ihrer sexuellen Besonderheit Reklame machen? Ist das nicht Irrsinn?

Martin Wildberger, Grevenbroich

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Königin der Krimis

Welcher Liebhaber verwirrender Kriminalromane kennt sie nicht, die listige Miss Marple und den logisch denkenden Hercule Poirot? Erfunden von der „Queen of Crime“ feiern sie noch heute, drei Jahrzehnte nach dem Tod ihrer Schöpferin Agatha Christie, fröhliche Urständ. Immer wieder einmal werden die Filme mit der unvergleichlichen Margret Rutherford als Miss Marple oder



mit Peter Ustinov als Poirot im Fernsehen ausgestrahlt, ganz zu schweigen von den Büchern mit ihren Abenteuern, die immer noch begeisterte Leser finden. Schließlich ist nicht Charles Dikkens oder gar William Shakespeare der meistgelesene Schriftsteller Englands, sondern die große alte Dame des Kriminalromans. Die Gesamtauflage ihrer Bücher wird auf über 400 Millionen geschätzt. In ihren gut 85 Lebensjahren hat Agatha Christie an die 80 Romane geschrieben und 30 Bände Kurzgeschichten veröffentlicht, die in 103 Sprachen übersetzt wurden. Sie schrieb auch 18 abendfüllende Theaterstücke, ein populärwissenschaftliches Buch über Archäologie und einige Kinderbücher. Auch das am längsten gespielte Theaterstück der Welt stammt aus ihrer Feder. Seit 1952 wird „Die Mausefalle“ in London aufgeführt. Der Erfolg der Agatha Christie und ihrer Protagonisten lag nicht so sehr an der Spannung, sondern eher an der genauen Schilderung des bürgerlichen Lebens. Christie entwarf ein Gesellschaftsbild, in dem jeder Leser sich wiederfinden konnte. *man*

Wenn leben zur Qual wird

Es sterben mehr Menschen durch eigene Hand als durch Verkehrsunfälle

Von ERNST KULCSAR

Der alte Herr, der jüngst wegen der Höllen-Hitze aus dem Fenster eines Nürnberger Altenheims in den Tod sprang, ist weder der erste, der sich das Leben nimmt, noch der erste Hitzetote. Aber er ist wahrscheinlich der erste, der nachweislich wegen der Hitze den Tod suchte: „Diese fürchterliche Hitze. Ich halte diese Qualen einfach nicht mehr länger aus“, so der kurze Abschiedsbrief. Die „Nürnberger Abendzeitung“, die den Vorfall meldete, berichtete auch von einer „unerklärlich massiven Selbstmordwelle in Franken“. Allein in Nürnberg wurden seit Anfang Juni 30 Suizide registriert. Damit hat sich die Sommerhitze als neueste Suizid-Ursache erwiesen.

In den meisten Fällen ist die Selbsttötung Symptom einer Depression, einer verwandten psychischen Störung oder von schweren Erkrankungen respektive Behinderungen. Gründe wie Lebenskrisen oder Ehrverlust sind weitaus seltener.

Einen besonderen Fall stellen jene schwerkranken Patienten dar, deren Todeswunsch durch andere erfüllt wird. Das Thema ist rechtlich, medizinisch und ethisch äußerst umstritten. Seltener schon geht dem Selbstmord die Tötung Dritter voraus, meist Partner und Kinder, dann spricht man vom „erweiterten Suizid“.

Ob ein Suizid moralisch zulässig ist, darüber streitet man seit der Antike und in allen Weltreligionen. In westlichen Gesellschaften wurde er lange Zeit als unmoralisch und entehrend betrachtet, während er in anderen Kulturen eine Methode zur Wiederherstellung der verlorenen Ehre ist. So galt es bei den Römern als ehrenvoll, sich in ausweglosen Situationen ins Schwert zu stürzen. Im Judentum wurden Selbstmörder wie Schwerverbrecher behandelt, da allein Gott Leben gab und nehmen konnte.

Die christliche Kirche hatte ursprünglich keine Meinung zum Suizid. Erst im 5. Jahrhundert betrachtete Kirchenvater Augustinus den Selbstmord als Übel. Später verurteilte die (katholische) Kirche den Selbstmord kategorisch als Sünde.



Mord oder Selbstmord?: Die Polizei ist in der Aufdeckung von Kapitalverbrechen immer erfolgreicher, dank moderner Ermittlungstechniken. Unser Foto zeigt eine Szene aus der ZDF-Krimireihe „SOKO Köln“. Foto: ZDF

Auch im Islam ist der Suizid verboten. Menschen, die sich töten, droht ein „ewiges Höllenfeuer“, allerdings ist ein Suizid, der die Vernichtung von „Feinden des Glaubens“ zum Ziel hat, der sicherste Weg ins Paradies, so islamistische Organisationen.

Der Buddhismus verbietet oder ächtet den Suizid zwar nicht, betrachtet ihn aber aus dem Verständnis des Reinkarnationsglaubens als unsinnig.

Die „Weltgesundheitsorganisation“ (WHO) schätzt, daß es weltweit etwa eine Million Suizide pro Jahr gibt und zehn bis 20 Millionen gescheiterte Versuche. Nach einer Meldung der EU-Kommission wählen in den EU-Ländern jährlich 58 000 Menschen den Freitod. Es sterben also in der EU jährlich mehr durch die eigene Hand, als es Verkehrstote gibt (50 700). Auch in Deutschland war 2005 die Anzahl der Suizide (11 000 bis 12 000) größer als die der Verkehrstoten (5 362).

Besonders häufig ist die Anzahl der Todesfälle bei den 15- bis 35jährigen. Die Zahl der Suizidversuche liegt um den Faktor zehn bis 15 höher als jene der ausgeführten Suizide, nämlich bei 100 000 bis 150 000.

Weltweit sind die Behörden alarmiert und wollen diese Zustände nicht mehr hinnehmen. Da Depressionen Suizid-Hauptursache sind, wurde die Wirksamkeit der Aufklärung darüber vom „Nürnberger Bündnis gegen Depression“ untersucht. Im Ergebnis der Maßnahmen (Kinospots, Aktionstag etc.) aus den Schlußfolgerungen ging die Zahl der Selbsttötungen in Nürnberg um 25 Prozent zurück.

Im Jahr 2003 wurde von der WHO erstmals der 10. September als Welt-Suizid-Präventionstag ausgerufen, da Suizide nach Auffassung der WHO eines der größten Gesundheitsprobleme der heutigen Welt darstellen.

Krimis, die das Leben schrieb

Den „Fall Steinhäuser“ hat wohl jeder noch bildhaft vor Augen. Das war doch der junge Mann, der völlig durchgedreht in einer Erfurter Schule ein Blutbad angerichtet und 17 Menschen innerhalb einer Viertelstunde getötet hat. Man hatte ihn aus der Schule geworfen, und er sah keine Perspektive mehr für die Zukunft. Das meinte er rächen zu müssen. Demütigungen und der Entzug der Lebensgrundlage sind oft genug der Auslöser für Gewalttaten bis hin zum Mord. „Arbeit, die Lebenssinn, Einkommen und Überleben sichert, ist zu einem kostbaren und seltenen Gut geworden“, schreiben Henner Kotte und Christian Lunzer im Vorwort zu ihrem Buch „Mordsarbeit“, und sie gehen der Frage nach, ob der Verlust der Arbeit sogar ein Mordmotiv sein könnte. Anhand von Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart schildern die Autoren Krimis, die das Leben schrieb. *hst*

***Henner Kotte, Christian Lunzer: „Mordsarbeit – Wenn Kollegen Mörder werden ...“**, Ueberreuter Verlag, Wien 2006, 176 Seiten, lam. Pappband, 14,95 Euro, PMD-Best.* -Nr. 5662

Spannung auch im Großdruck

Mit zunehmendem Alter wird es oft immer schwerer, die kleine Schrift in so manchen Büchern zu entziffern. Der Verlag Carl Uebereuter in Wien hat nun eine stattliche Anzahl großartiger Romane und Lebenshilfe-Bücher in seine neue Großdruck-Reihe aufgenommen. Und dabei handelt es sich keineswegs um „Bücher für alte Leute“, sondern um so spannende Romane wie „Der Name der Rose“ von Umberto Eco, „Der Medicus“ von Noah Gordon oder „Die Asche meiner Mutter“ von Frank McCourt. Alle Bücher sind gebunden und in einer 16-Punkt-Schrift gesetzt. Die Preise liegen zwischen 9,95 Euro und 25,95 Euro. *o-n*

»Ich mag Männer ...«

Ingrid Noll schrieb einen neuen Roman über listige Frauen

Das erste Wort, das ich schrieb, ist AME, mein chinesischer Name. Ich bin fünf Jahre alt, und wir leben in Chungking“, erinnert sich Ingrid Noll, die zusammen mit drei Geschwistern als Tochter eines deutschen Arztes in Nanking aufwuchs. Es sei ein außergewöhnlicher Zaubertrick gewesen, den der Vater ihr beigebracht habe, so Noll. „Ich sehe die drei Zeichen und weiß: Das bin ich. Es ist Hexerei.“ Das Kind beginnt, diese Zauberwelt der Zeichen zu erobern. Es denkt sich Geschichten aus und schreibt sie heimlich auf. Heimlich deshalb, weil Eltern und Geschwister diese ersten Gehversuche der kleinen Ingrid in der Welt des Geschichtenerzählens nur belächeln. „Meine Geschichtchen und Bilder hält man für recht niedlich. Es ist mir peinlich, ich geniere mich.“



Ingrid Noll Foto: Verlag

Bald entdeckt sie die Welt der Bücher. „Ich lese früh, was mir von den Schätzen unserer Bibliothek in die Hände fällt, auch wenn ich vieles noch gar nicht verstehe.“ Sie ist zehn, als sie sich in „einen jungen Mann mit feinem Gesicht und hübschen Locken“ verliebt – es ist Heinrich Heine, der ihr von einem Bild aus einem Buch entgegenlächelt. Sie ist 14, als die rauhe Wirklichkeit sie einholt. Die Familie zieht 1949 nach Deutschland, wo Ingrid ein katholisches Mädchengymnasium in Bad Godesberg besucht. Sie möchte die Schule so bald wie möglich hinter sich bringen und „eigentlich nur lesen und schreiben. Denn ich weiß: meine Zeilen vor mir auf dem Papier, das bin ich.“

Doch so schnell schießen die Preußen nicht. Ingrid versucht es mit einem „richtigen“ Beruf. Sie will Journalistin werden oder doch besser Lehrerin? Sie studiert in Bonn Germanistik und Kunstgeschichte. 1959 schließlich heiratet sie einen Arzt und schenkt ihm drei Kinder. Nun hat die Familie Vorrang.

Ingrid Noll ist 55 Jahre alt, als ihr erster Roman veröffentlicht wird. Der Krimi „Der Hahn ist tot“, eine bitterböse Geschichte um eine Frau, die über Leichen geht, um den Liebsten zu erobern, wurde wie viele ihrer Romane verfilmt – „Die Apothekerin“, „Die Häupter meiner Lieben“ oder „Kalt ist der Abendhauch“. Es sind Geschichten, die durchaus in der Nachbarschaft geschehen könnten, mit Menschen wie du und ich. Geschichten, in denen Frauen die Hauptrolle spielen, sprich den einen oder anderen Mann „um die Ecke bringen“. Als Männerfeindin sieht Ingrid Noll sich nicht, und sie schmunzelt listig, als sie sagt: „Ich mag Männer, schließlich habe ich selber einen.“

In ihrem neuen Roman „Ladylike“ nun geht es um Lore und Anneliese, zwei Freundinnen, die sich im Alter zusammengetan und eine WG gegründet haben. „Der ganze Streß, den man im Zusammenleben mit einem Mann nun einmal hat, fällt völlig weg. Frauen sind belastbarer, friedlicher, kompromißbereiter ...“ Von wegen! Lore grübelt immer wieder einmal, ob Anneliese ihren Mann nun tatsächlich ... Hat sie vielleicht auch etwas zu befürchten? Und als dann auch noch ein Ex von Anneliese auftaucht, ist der Frauenfrieden dahin. Mit „Ladylike“ ist Ingrid Noll nicht nur ein Krimi gelungen, sondern auch ein Roman für Frauen und über Frauen, die ab einem gewissen Alter einfach übersehen werden. Anneliese und Lore tun alles, damit man sie nicht übersieht. *SiS*

***Ingrid Noll: „Ladylike“**, Diogenes, Zürich 2006, 324 Seiten, broschiert, 19,90 Euro, PMD-Best.-Nr. 5661*

Brunetti ermittelt wieder

Donna Leon schrieb einen Krimi über »Schwarzhändler«

Jedes Jahr entsteht ein Schaden von rund 30 Millionen Euro für die deutsche Wirtschaft. Schuld sind die Hersteller billiger Kopien von Markenartikeln, die den Markt mit gefälschten Haushaltsgeräten, Uhren, Schmuck, Sportbekleidung, Parfüm und Unterhaltungselektronik überschwemmen. Die Unternehmen verlieren nicht nur Geld, sondern auch Marktanteile, da die Verbraucher oftmals, ohne zu überlegen, die durchaus preisgünstigeren Plagiate erwerben. Mit den Marktanteilen gehen schließlich auch Arbeitsplätze verloren, jährlich etwa 40 000.

Wer einmal in Asien oder auch in Südeuropa Ferien gemacht hat, der wird sicher die regionalen Märkte besucht haben und dort so manche „teure“ Markenuhr oder eine Designer-Handtasche zu einem Spottpreis entdeckt haben. Ein Schnäppchen? Na ja, vorausgesetzt der Zoll kommt bei der Heimreise nicht dahinter. Wurden 1995 nur 500 Fälle aufgedeckt, waren es im Jahr 2003 bereits 3 500 und 2004 mehr als 8 500 Fälschungen, die dem Zoll ins Netz gingen. Und nicht immer geht es glimpflich aus: Führt ein „Aufgegriffener“ eine stattliche Anzahl von gefälschten Produkten mit sich, dann muß er mit einem Freiheitsentzug von bis zu fünf Jahren rechnen.

In die Szene der Händler, die mit dem Verkauf gefälschter Markenartikel ihren Lebensunterhalt verdienen, ist die amerikanische Schriftstellerin Donna Leon eingetaucht. Seit zwei Jahrzehnten lebt und arbeitet sie in Venedig und kennt dort die örtlichen Gepflogenheiten. So werden ihre Kriminalromane um den Commissario Guido Brunetti auch immer gleich zu einem Sittenbild des heutigen Italien.

Es ist ein besonders schwieriger Fall, den Brunetti dieses Mal zu lösen hat, einer, der spezielles Fingerspitzengefühl verlangt, sind doch schließlich höchste Stellen involviert. Zu diesem Schluß kommt Brunetti, als ihm der Fall entzogen werden soll.



Donna Leon Foto: Verlag

Angefangen hatte alles an einem kalten Wintertag – auch solche soll es in Venedig geben. Eine Gruppe Schwarzafrikaner versucht, gefälschte Handtaschen an den Mann, oder besser an die Frau zu bringen, als einer von ihnen aus heiterem Himmel erschossen wird. Glaubwürdige Zeugen gibt es kaum, es ging alles viel zu schnell. Und wen interessiert schon der Tod eines Illegalen? Doch Brunetti gibt nicht auf. Immer tiefer dringt er in die abgeschottete Welt der illegalen Einwanderer. Er trifft die Kollegen des Toten: „An Ihrem Freund ist ein furchtbares Verbrechen verübt worden, kein Mensch dürfte so sterben wie er – und darum will ich diejenigen fassen, die ihn umgebracht haben.“ Doch vergeblich, die Schwarzafrikaner sind nicht bereit, Brunetti zu helfen. Aus Angst? Aus Unwissenheit?

In der Behausung des Toten macht der Commissario schließlich eine erstaunliche Entdekkung, die ihn der Lösung des Falles näherbringt. Es braucht aber viele geschickte Winkelzüge – nicht zuletzt, um Vize-Questore Patta, den Chef Brunettis, zu überlisten –, um den 14. Fall des Commissario Brunetti zu den Akten legen zu können. *os*

***Donna Leon: „Blutige Steine, Commissario Brunettis vierzehnter Fall“**, Diogenes, Zürich 2006, geb., 365 Seiten, 19,90 Euro, PMD-Best.-Nr. 5660*

Erstmals in der Heimat

Kreisgemeinschaft Osterode veranstaltet Hauptkreistreffen in Ostpreußen

Die Tore unserer Stadt werden immer weit offen stehen für Sie", schreibt der Bürgermeister von Osterode / Ostpreußen Jan Nosewicz in seinem Grußwort zum Heimatkreistreffen der gleichnamigen Kreisgemeinschaft vom 1. bis 3. September dieses Jahres in der Kreisstadt. Er schreibt weiter: „Mit großer Freude habe ich die Nachricht erhalten, daß Osterode in diesem Jahr zahlreiche ehemalige Einwohner unseres Landkreises aus Deutschland empfangen wird. Dieses wird ein weiteres Zeichen Ihrer Verbundenheit und der Liebe zur Heimat sowie der Erinnerung an die Orte Ihrer Kindheit und Jugendzeit sein."

„Willkommen in der Heimat" schreibt zur Begrüßung auch der Vorsitzende des Dachverbandes, Heinrich Hoch, und fährt fort: „61 Jahre nach Flucht und Vertreibung aus unserer Heimat Ostpreußen findet das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Osterode / Ostpreußen e. V. erstmalig in Osterode (heute Ostroda), der Perle des Oberlandes, statt. Zum ersten Mal in der Nachkriegsgeschichte vereinigt es die früheren und die jetzigen Bewohner der Stadt und des Kreises in ihrer Heimat. Wir in der Heimat verbliebenen Deutschen freuen uns ganz besonders darüber."

Im Herbst 2005 hatte die Kreisgemeinschaft die Frage diskutiert, ob das Hauptkreistreffen 2006 in Osterode / Ostpreußen stattfinden kann. Sie hatte die endgültige Entscheidung von der Zahl der zu erwartenden Teilnehmer abhängig gemacht. Zusagen sollten sie bis Ende 2005 erreichen. Ihre Erwartungen wurden weit übertroffen, so daß ihr Vereinsvorstand sich Anfang 2006 für ein Treffen in der Heimat entschied.

Die Zahl der Landsleute aus der Erlebnisgeneration wird 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung zunehmend geringer. Die heutigen Vertreter dieser Generation waren überwiegend Kinder und Jugendliche, als sie die Heimat verlassen mußten. Ihre ostpreußische Identität ist durch ihre neue Umwelt weitgehend verlorengegangen. Zu dieser Identität gehören Menschen und die Landschaft, in der diese Menschen leben. Durch das Zusammenwachsen der Völker Europas in den Jahrzehnten nach dem letzten Weltkrieg insbesondere in den letzten Jahren haben sich den Vertriebenen, wie der Osteroder Bürgermeister schreibt, auch die Tore ihrer Heimatstädte und -dörfer weit geöffnet. Die vertriebenen Osteroder wollen durch diese geöffneten Tore gehen, um noch einmal gemeinsam mit ihren Landsleuten ihr Zuhause zu erleben.

Welches Angebot erwartet sie während des Treffens?

Am Freitagnachmittag (1. September) wollen sie das Deutsche Haus in Osterode besuchen. Es ist eine Begegnungsstätte der in der Heimat verbliebenen Landsleute. Das Angebot dieses Hauses umfaßt Büro und Sitzungsräume für die Deutsche Gesellschaft „Tannen", Gesprächs- und Gesellschaftsräume für regelmäßige Treffen von Angehörigen der deutschen Volksgruppe, für Chorgesang, einen Tanzkreis Jugendlicher, ein breit gestreutes Angebot an Deutschkursen, einen Kindergarten sowie weitere Aktivitäten. Am Abend des 1. September findet ein Beisammensein der Landsleute im Hotel Sajmino in Buchwalde statt.

In Osterode werden auch Möglichkeiten zur Besichtigung des Museums mit Erinnerungsstükken an die Geschichte der Stadt in der wiederaufgebauten Ordensburg und des früheren Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums bestehen. Das wiederaufgebaute Schulgebäude wird im nächsten Jahr 100 Jahre alt. An den Vorbereitungen für die damit verbundenen Jubiläumsveranstaltungen beteiligt sich auch die Kreisgemeinschaft. Am Nachmittag findet das Hauptkreistreffen in der Halle des Sportzentrums in Osterode statt. Neben den Begegnungen der Landsleute wird hier bis in den Abend hinein ein vielfältiges Programm angeboten.

Am Nachmittag wird ein abschließendes Beisammensein im Hotel Sajmino in Buchwalde angeboten. Hier wird auch noch eine Sitzung des Vorstandes der Kreisgemeinschaft stattfinden, nachdem am Vortage vor der Eröffnung des Hauptkreistreffens bereits eine Mitgliederversammlung ihre Tagesordnung abgewickelt hat.

Dieses Hauptkreistreffen wird für die Osteroder ein großes Erlebnis werden. Es soll aber auch ein Beweis für die Versöhnung zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern des Kreises sein. Grundlage für dieses Miteinander bilden die zwischen der Kreisgemeinschaft Osterode / Ostpreußen und den polnischen Verwaltungen aller Städte und Gemeinden im Kreis in den Jahren 2002 bis 2006 geschlossenen Vereinbarungen über eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Diese Vereinbarungen betreffen im wesentlichen die Erhaltung der Kulturgüter aus der Zeit vor 1945, die Vertiefung des Wissens über die Geschichte der jeweiligen Gemeinde, die Pflege der deutschen Friedhöfe, die Unterstützung der Lebensweise der deutschen Volksgruppe und die weitere Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den früheren und den heutigen Bewohnern der Städte und Dörfer einschließlich des Jugendaustausches. Diese in die Zukunft gerichteten Vereinbarungen sollen auch Bestand über die Existenz der Kreisgemeinschaft Osterode / Ostpreußen hinaus haben und sich in späteren Jahren in einer Zusammenarbeit mit der im Aufbau befindlichen Osterode Ostpreußen Stiftung fortsetzen. In dieser Stiftung werden nach dem Stand der Gespräche auch die Paten aus Osterode am Harz und der Verein der Deutschen Minderheit aus Osterode / Ostpreußen mitwirken.


Stadtkirche Osterodes: Einer der Veranstaltungsorte des Treffens Foto: Kreisgemeinschaft Osterode

Der Sonnabend (2. September) beginnt mit einem ökumenischen Gottesdienst unter Teilnahme hoher kirchlicher Würdenträger mit anschließender Einweihung einer Gedenkstätte für die früheren Einwohner des Kreises Osterode / Ostpreußen in der mit Unterstützung der Kreisgemeinschaft wiederaufgebauten Kirche in Marienfelde. Die herrlich inmitten der hügeligen Landschaft des südlichen Kreises gelegene Feldsteinkirche aus dem Mittelalter, in der sich die zweitälteste Glocke Ostpreußens befand, war völlig zusammengefallen und ist von Bewohnern des nahegelegenen Heimes „Zum Guten Hirten" unter Verzicht auf Lohnkosten wiedererrichtet worden. Sie wird ein Ort des Gedenkens und eine würdige Erinnerungsstätte an die Vorfahren sein. Daran gedacht ist auch, hier ein ökumenisches Jugendzentrum einzurichten.

Am Sonntag (3. September) trifft man sich in der evangelischen Stadtkirche Osterodes zur Feierstunde aus Anlaß des Kreistreffens. Sie beginnt nach einer Kranzniederlegung am Gedenkstein vor der Kirche für die auf den deutschen Friedhöfen im Kreis Osterode ruhenden Menschen mit einem ökumenischen Gottesdienst, der in die Feierstunde hineinführt. Erstmalig seit den mittlerweile mehr als 50 Hauptkreistreffen erfolgt die Eröffnung durch den Klang der Kirchturmglocken der Stadtkirche. Die Teilnehmer werden der verstorbenen Landsleute gedenken, Grußworte des Landrats und des Bürgermeisters hören, den Auftritt des Osteroder Schloßchores erleben, eine Ansprache des Kreisvertreters Dieter Gasser hören und die Feierstunde mit dem Choral „Nun danket alle Gott" und der vom Schloßchor vorgetragenen Europahymne abschließen.

Für die Kreisgemeinschaft hat die Zukunftssicherung ihrer Aufgaben große Bedeutung. Die Vereinbarungen mit den Kommunalverwaltungen im Kreis und die Gründung der Stiftung sind wichtige Schritte auf diesem Weg.

Landsleute, die sich jetzt noch für eine Teilnahme an dem diesjährigen Kreistreffen entscheiden, können Kontakt mit der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft in Osterode am Harz, Geschäftszeiten jeweils am Dienstagvormittag oder Donnerstagnachmittag, aufnehmen. Der Geschäftsführer Stephan Olear ist unter der Telefonnummer (0 55 22) 91 98 70 erreichbar. Eine Alternative ist ein abendlicher Anruf beim Vorsitzenden des Deutschen Vereins Tannen, Heinrich Hoch, in Osterode / Ostpreußen. Er hat die Telefonnummer (00 48) 8 96 46 71 56. *D. G.*

MELDUNGEN

Kampfflugzeug abgestürzt

Insterburg / Pillau – Anläßlich der alljährlichen Parade zum Tag der Baltischen Flotte in Pillau sollte eine aus vier Kampfflugzeugen des Typs SU-24 bestehende Formation in kunstvollen Kurven über die Köpfe des russischen Verteidigungsministers Iwanow und der anwesenden Gäste hinwegfliegen. Doch schon kurz nach dem Start vom Flughafen Insterburg brach die Formation auseinander. Ein Flugzeug scherte plötzlich aus und verschwand vom Radar. Es stürzte etwa vier Kilometer südlich des Ortes Tykrigehnen im Kreis Pr. Eylau ab. Die beiden Besatzungsmitglieder kamen bei dem Absturz ums Leben. Die anderen drei Kampfflugzeuge führten nichtsdestoweniger ihren Auftrag weiter aus.

Später hieß es, das Kampfflugzeug sei wegen schlechter Sicht verunglückt. Da dies aber in diesem Jahr bereits der vierte Absturz eines Flugzeugs vom Typ SU-24 ist – der erste ereignete sich im Januar im Amursker Gebiet, im März stürzte eine Maschine in Woronesch ab, Ende Juni eine im Gebiet Pskow und nun die vierte im Königsberger Gebiet – ordnete der Verteidigungsminister die umgehende Untersuchung durch den militärischen Sicherheitsdienst in Moskau an. Den Familien der beiden Opfer versprach der Minister großzügige Unterstützung. *MRK*


SU-24 Foto: Archiv

Bessere Ausstattung

Friedland – In den ländlichen Regionen des Königsberger Gebiets gilt die Ausstattung mit medizinischem Gerät als ein chronisches Problem. Damit soll nun endlich Schluß sein. In der Tat erhalten Krankenhäuser und -stationen in ländlichen Orten moderne Technik. Ein Beispiel ist das Bezirkskrankenhaus von Friedland, wo die Radiologie mit einem Magnetresonanztomographen (MRT) ausgestattet wurde, der es erlaubt, auch ohne operative Eingriffe erkrankte Organe zu untersuchen. Mit der neuen Technik kann die dort tätige Röntgenlaborantin Galina Alpejewa nun bis zu 100 Patienten am Tag untersuchen. Das sind doppelt so viele wie bisher. Das neue MRT-Gerät ist das erste von 27, die dem Gebiet aufgrund Moskaus föderalem Gesundheitsprogramm zugeteilt wurden. *JJ*

AGDM feierte Minderheitentag

Allenstein – Die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit feierte bereits zum 14. Mal den Tag der Nationalen Minderheiten. Im Restaurant „Pirat" kamen hierzu 600 Personen zusammen. Neben Heimatverbliebenen und Heimatvertriebenen nahmen auch der Marschall und der Parlamentspräsident der Woiwodschaft Ermland und Masuren sowie der Stadtpräsident der Woiwodschaftshauptstadt Allenstein an den Feierlichkeiten teil.

MELDUNGEN

Arbeitskräfte-Export

Allenstein – Mitte dieses Jahres hatte das südliche Ostpreußen mit 24,7 Prozent die höchste Arbeitslosigkeit der gesamten Republik. Die geringste hat die Region um Posen mit zwölf Prozent. In der gesamten Republik Polen beträgt der Wert 16 Prozent. Zweieinhalb Millionen Personen sind in Deutschlands östlichem Nachbarn ohne Arbeit. Das sind immerhin zehn Prozent weniger als im Vorjahr. Die Arbeitsverwaltung führt diesen Rückgang hauptsächlich auf Arbeitsaufnahmen im Ausland zurück. Neben der positiven Folge, einer Abnahme der Arbeitslosigkeit, hat diese Entwicklung allerdings auch eine Schattenseite. Arbeitgeber aus allen Teilen des Staates schlagen Alarm. Es herrsche partielle Überbeschäftigung, Personalknappheit. Mangel herrsche vor allem an Mitarbeitern in den Branchen Bau, Pharmazie und Gastronomie. Die Arbeitskräfte, die zurückgeblieben seien, nützten den Mangel aus und stellten entsprechend hohe Lohnforderungen. Baufirmen, die keine Vertragsstrafen wegen verspäteter Fertigstellung bezahlen wollten, bemühten sich um Terminaufschübe oder um Aushilfen, wie Elzbieta Bozejewicz, Personalchefin eines betroffenen Bauunternehmens aus Deutsch-Eylau, erläutert. Der Direktor des Allensteiner Woiwodschafts-Arbeitsamtes bestätigt die Klagen der Arbeitgeber. Außer Bauarbeitern fehlten auch Köche, Handwerker, Automechaniker und Schweißer. Am häufigsten fahren die Polen zur Arbeit nach Großbritannien, Irland und Schweden, aber auch in die Bundesrepublik Deutschland und nach Italien kommen viele.

Neuer Kanzleichef

Warschau / Allenstein – Aleksander Szczyglo, Stellvertretender Verteidigungsminister und PiS-Abgeordneter des Wahlkreises Allenstein im polnischen Sejm, soll Chef der Kanzlei des Staatspräsidenten Lech Kaczynski werden. Das berichtet die polnische Zeitung „Rzeczpopolita". Angeblich war vorher der Stadtpräsident von Gdingen, Wojciech Szczurek, für dieses Amt vorgesehen gewesen, dieser habe aber abgelehnt. Eine Neubesetzung der Stelle war durch den Rücktritt Andrzej Urbanskis im Juni dieses Jahres notwendig geworden, der mit der Leitung des Büros für Nationale Sicherheit auch die der Präsidialkanzlei niedergelegt hatte. Laut „Rzeczpospolita" freut sich Aleksander Szczyglo über das Vertrauen des Präsidenten. Er arbeitete mit ihm bereits in der Obersten Kontrollkammer zusammen. Als Vizeminister für Verteidigung hatte er die Informationsdienste des Militärs auflösen sollen, aber damit befaßt sich statt dessen Antoni Macierewicz.

Eckhard Werner zurückgetreten

Hohenstein – Eckhard Werner ist vom Vorsitz der Hohensteier Gesellschaft zurückgetreten, deren Gründer und erster Vorsitzender er war. Als Gründe für seinen Rücktritt nennt das ehemalige Vorstandsmitglied des Verbandes der Soziokulturellen Gesellschaften gesundheitliche Probleme und seinen Umzug nach Bischofsburg.

Urlauberseelsorge auf der Nehrung

Gottesdienste, ein Kirchen-Café und eine Ausstellung zum Bonhoefferjahr locken nach Nidden und Schwarzort

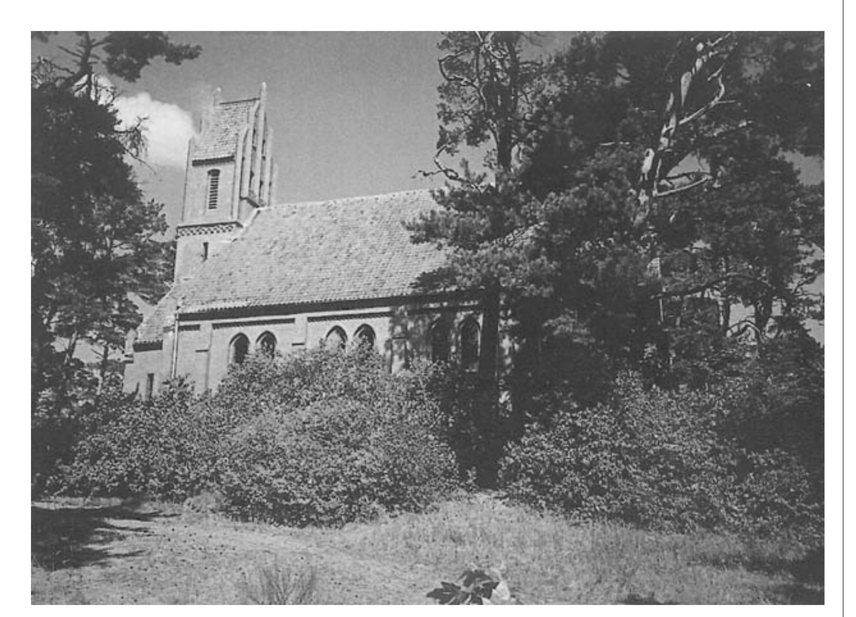
Auch diese Reisesaison gibt es wieder eine Urlauberseelsorge in Nidden und Schwarzort auf dem litauisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Die Pfarrer stammen aus der Bundesrepublik Deutschland und sind von der „Evangelischen Kirche in Deutschland" (EKD) entsandt. Sonntags wird um 9 Uhr in Schwarzort und zwei Stunden später in Nidden ein Gottesdienst gefeiert. In Nidden wird zusätzlich am Freitagnachmittag zum Ende der Arbeitswoche zu Gesprächen bei Kaffee und Gebäck ins Gemeindehaus eingeladen. Neben dem großen Gemeindesaal, der auf Initiative von Maja Ehlermann-Mollenhauer renoviert worden ist, stehen hierfür mittlerweile ein weiteres Zimmer sowie eine Küche zur Verfügung, die mit Hilfe von Spendengeldern und des aktiven Einsatzes von Heinz und Christel Tepperis-Sakuth hergerichtet werden konnte.

Auf der Suche nach Verbesserungen entstand der Gedanke, daß ein Gemeindehaus an allen Tagen für Touristen geöffnet sein sollte. Noch bis Ende dieses Monats betreibt das Pfarrerehepaar Klaus Dieter und Roswitha Härtel aus Bad Münster am Stein-Ebernburg deshalb in diesen Räumlichkeiten ein Kirchen-Café. „K3" lautet sein Name und steht für „Kirchen-Klön-Klause". Getragen wird das Café durch Spenden seiner Gäste und von Tagestouristen, die sich in Nidden aufhalten.

Wer will, kann bei der Gelegenheit im Gemeindehaus auch die von Pfarrer Härtel von der ersten bis zur letzten Seite in irischer Halbunziale geschriebene 87seitige Broschüre „Kurische Skizzen" einsehen und auch erstehen.

Von Pfarrer Härtels Hand kalligraphisch gestaltet sind auch die Bonhoeffertexte, die noch bis Ende dieses Monats aus Anlaß des Bonhoefferjahres in der alten Fischerkirche in Nidden ausgestellt sind.

Wer Kontakt aufnehmen will zu Pfarrer Härtel, kann dieses über die Telefonnummer des Gemeindehauses (0 03 70) 46 95 24 90. *U. R.*



Fischerkirche in Nidden Foto: Schepst

Fäkalien machen Baden unmöglich

Kanalisationsarbeiter in Neukuhren stehen im Verdacht, am Rohrsystem Sabotage betrieben zu haben

Von MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Die Badesaison im Königsberger Gebiet ist unterbrochen. In den letzten Julitagen stellte sich heraus, daß Abwasser ins Meer gelangt war, so daß die Behörden vorsorglich ein Badeverbot aussprachen. Dies kam für die Kurorte sehr ungelegen, da gerade das internationale Kinofestival „Baltische Debüts" in Rauschen eröffnet wurde.

Die Wasserverschmutzung rührte von Beschädigungen des Kanalisationssystems im Hafen von Neukuhren her. Eilends herbeigerufene Schweißer versuchten noch in der Nacht, die Lecks in den Kanalisationsrohren zu schließen, doch beim Schweißen wurden diese nur noch mehr beschädigt. So gelangte das Abwasser zunächst in einen Fluß und anschließend ins Meer im Bereich zwischen Rauschen und Neukuhren. Auf diese Weise sind innerhalb von 24 Stunden schätzungsweise 12 000 Kubikmeter Abwasser außerplanmäßig ins Meer gelangt. Kurgäste des Sanatoriums „Bernsteinufer" berichteten am nächsten Tag von grauen Flekken am Strand und Fäkalgeruch.

Deshalb sah die Regionalverwaltung sich gezwungen, trotz Temperaturen von über 30 Grad und einem Besucherrekord ein strenges Badeverbot auszusprechen. Sie stellte sogar Polizisten zur Überwachung des Verbots ab, welche die Badewilligen über die Ansteckungsgefahr mit Infektionskrankheiten aufklären sollten. Auch Ferienlager für Kinder, von denen es zur Zeit zehn im Strandbereich gibt, waren von der Kontrolle betroffen. Dabei sei es unmöglich, das gesamte Küstenufer zu überwachen, sagte ein Polizist. So kommt es vor, daß einige Badehungrige die bewachten Areale umgehen und trotzdem im Meer baden.

Daß es zu dem Rohrbruch kam, liegt nach offiziellen Angaben am Alter der Rohre, die noch aus der Vorkriegszeit stammen sollen und nie ausgetauscht wurden.

Es gibt aber auch eine inoffizielle Begründung, die möglicherweise die Staatsanwaltschaft beschäftigen wird. Die 150 Angestellten der staatlichen Kanalreinigungsfirma erhalten schon das zweite Jahr nur unregelmäßig ihren Lohn. Sie sind für die Ferienorte an der Küste verantwortlich. Möglicherweise handelt es sich bei dem Unfall auch um eine Art von Streik, mit dem sie gegen die Nichtzahlung ihres Lohnes protestieren wollten. Ihre Firma kann den Lohn nicht auszahlen, weil ihre Konten wegen Schulden beim Energielieferanten „Jantarenergo" in Höhe von vier Millionen Rubeln (etwa 117 000 Euro) gesperrt sind. Die Schulden bei den Beschäftigten der Firma haben hingegen bereits eine Höhe von acht Millionen Rubel erreicht. In der Folge hat die Kanalreinigungsfirma ihre Arbeit eingeschränkt. Die Kurorte werden also wohl auch weiterhin Probleme mit ihrer Abwasserentsorgung haben.

Daß die Kanalreiniger allerdings so weit gehen würden, bewußt ein Leck im Rohrsystem herbeizuführen, also aktiv Sabotage zu betreiben, ist reine Spekulation, für die es (noch) keine Beweise gibt.

MELDUNGEN

Dank für Lobbyarbeit

Allenstein – Andrzej Rynski, Marschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, hat sich auf einer Pressekonferenz bei allen denen bedankt, die mit ihrer Lobbyarbeit daran mitgewirkt haben, EU-Gelder in die Region zu holen. In den Jahren 2007 bis 2013 erhält das südliche Ostpreußen 1,7 Milliarden Euro an Zuwendungen, das sind umgerechnet 736 Euro pro Einwohner. Von diesem Geld sind 400 Millionen für die großen Projekte zur Verbesserung der Infrastruktur der Region vorgesehen, wie den Ausbau des Regionalflughafens in Schiemanen oder die Erneuerung der Staatsstraße Nr. 16. Auch in den Ausbau der Allensteiner Philharmonie und die Renovierung des Oberländischen Kanals soll EU-Geld fließen. Das übrige Geld soll auf die Kommunen der Woiwodschaft verteilt werden.

Modenschau mit Eigenprodukten

Mohrungen – Die Frauen der Deutschen Gesellschaft „Herder" haben erstmals in der Geschichte des Vereins eine Modenschau mit selbstgemachter Bekleidung durchgeführt. Die Idee dazu entstand, als die Damen Stoffspenden aus der Bundesrepublik Deutschland unter sich aufteilten und zeitgleich die weiblichen Abgeordneten des Sejm eine Modenschau veranstalteten.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

oft habe ich schon erwähnt, daß unsere Ostpreußische Familie viel größer ist, als es den veröffentlichen Fragen und Antworten nach den Anschein hat, denn die meisten Schreiben können direkt beantwortet werden, weil es sich um Wünsche oder Nachfragen handelt, zu deren Erfüllung wir nicht unsern Leserkreis bemühen müssen. Was auch schon aus Platzgründen unmöglich wäre, denn manche Zuschriften füllen Seiten. Aber ab und zu muß ich auch solch einen Vorgang erwähnen, weil er beweist, was unsere Ostpreußische Familie wirklich leistet. Auf unserem Familienseminar vom 15. bis 17. September im Ostheim, Bad Pyrmont, werde ich auch über diesen Teil unserer Arbeit sprechen und einige Beispiele dafür geben, was man mit sorgfältiger Recherche und mit im Laufe der Jahrzehnte gesammelten Erfahrungen bewegen kann. Aber eine kleine Erfolgsgeschichte muß ich vorwegnehmen, weil sie doch recht außergewöhnlich ist, dazu gerade geschehen. Und weil ich weiß, wie sich alle aus unserem großen Familienkreis mit den Lesern freuen, denen wir einen großen Wunsch erfüllen konnten. So will ich sie etwas ausführlicher erzählen.

Sie beginnt mit einem Fax, das ich Anfang Juni aus Chicago erhielt: „Liebe Frau Geede ... ich bin vor Jahren nach Amerika ausgewandert. Jetzt gebrauche ich eine Urkunde, daß ich in Skirwiteil am 14. Dezember 1935 geboren wurde. Das Problem, das ich habe, ist, daß keiner weiß, wo Skirwiteil liegt. Können Sie mir helfen? ... Für Ihre Mühe danke ich im voraus. **Manfred Josellis** ... PS: Mein Deutsch ist nicht mehr so gut, aber ich hoffe, daß Sie mir helfen." Hoffte ich auch, tippte zuerst auf Skirwieth in der Elchniederung, das war es aber nicht. Der Ort sollte im Memelland liegen. Da machte ich schließlich ein Dorf mit dem litauischen Namen „Skirvytele" aus. Aber wie weiterkommen? Nun habe ich das Glück, einen immer bereiten Helfershelfer zu haben, mit dem auch schon manche Leserinnen und Leser Verbindung hatten und haben: Mein Königsberger Landsmann Dr. Detlef Arntzen, der wie ich in Hamburg wohnt. Er erklärte sich auch gleich bereit, die aufwendigen Recherchen zu übernehmen. Ich bat ihn, sich mit dem Kreisvertreter von Memel-Land, Herrn Kittel, in Verbindung zu setzen, vielleicht könnte dieser weiterhelfen. Herr Kittel gab sich sehr viel Mühe, stieß aber bei der Vielzahl von ähnlich klingenden Ortsnamen, die sich im Lauf der wechselvollen Geschichte des Memellandes auch dauernd änderten, auf Schwierigkeiten. Der genannte Ort konnte jedenfalls nicht mit Sicherheit ausgelotet werden. Die Sache schien hoffnungslos.

Aber dann nahm sie eine überraschende Wende. Herr Dr. Arntzen, der gerne direkten Kontakt zu den Fragestellern aufnimmt, rief Herrn Josellis in Chicago an, bedauerte, ihm nicht helfen zu können, erfuhr dabei aber den Hintergrund seines Wunsches.

„**Des Rekruten Abschied**": **Gemälde von Jakob Munk** Foto: Archiv

Manfred Josellis sagte: „Ich habe ein schönes Haus, aber vor zwei Jahren war ein Feuer, und alle meine Papier sind dabei verbrannt, auch meine Geburtsurkunde. Ich brauche einen neuen Führerschein, aber ohne Geburtsurkunde bekomme ich ihn nicht. Ich habe sofort mit Vilnius telefoniert, aber die wissen nichts von Skirwiteil. Ich habe auch nach Moskau geschrieben, es dauerte ein Jahr, bis man mir mitteilte, nicht helfen zu können. Was soll ich bloß tun? Haben Sie Zeit? Ich rufe dann gleich zurück, von hier aus ist das Telefonieren viel billiger." Detlef Arntzen hatte Zeit. Und hörte sich dann einen sehr langen Monolog an, in dem Herr Josellis von seiner Tätigkeit als Hausmeister, von seinen Nachbarn, von Onkeln und Tanten, von seinem Urlaub in Florida berichtete – er war anscheinend froh, mal endlich richtig schabbern zu können und kam vom Hundertsten ins Tausendste. Sein Hamburger Gesprächspartner überlegte schon, wie er das Telefonat beenden könnte, als Manfred Josellis plötzlich sagte: „Wissen Sie, meine Eltern und ich haben es im Krieg nicht leicht gehabt, wir kamen aus dem Memelland nach Hamburg-Barmbek, das ist in Westdeutschland, dort wurden wir ausgebombt, mein Vater arbeitete auf einer U-Boot-Werft in Finkenwerder, das ist auch in Westdeutschland ..." Jetzt wurde der Monolog unterbrochen, denn Dr. Arntzen sagte: „Ich rufe aus Hamburg an. Warten Sie ein Momentchen, es dauert etwas länger, die in Frage kommenden Telefonnummern herauszufinden." Es ging dann doch sehr schnell, und Herr Josellis notierte sie sich. Detlef Arntzen meinte zum Schluß des Mammutgespräches, daß in Deutschland zwar manches nicht mehr in Ordnung sei, aber die Bürokratie, die funktioniere noch, auch im positiven Sinne! – Er sollte Recht behalten. Einige Tage später rief Manfred Josellis an, er überschlug sich fast vor Freude: „Stellen Sie sich vor, die Leute in Hamburg haben tatsächlich meine Geburtsurkunde gefunden, ist das nicht wunderbar? 16 Dollar soll ich überweisen, dann bekomme ich meine Papiere!" Und dann jetzt der – vorerst – letzte Anruf: „Sie glauben gar nicht, wie ich mich freue, ich habe meine Papiere!" Dr. Arntzen erbat sich eine Kopie. „Mach ich sofort!" So wird es noch einen echten Beleg für diese wunderschöne Geschichte geben, die auch in unsere „Familien"-Annalen eingeht, weil sie beweist, was Hilfsbereitschaft und Findigkeit bewirken können!

Vielleicht finden wir ja auch die berühmte „Stecknadel im Heuhaufen", die Herr **Hans Sehring** sucht, nachdem er in seiner Familienforschung bereits nicht unerhebliche Teilerfolge verzeichnen konnte. Bei der betreffenden Stecknadel handelt es sich um eine Kusine der verstorbenen **Eleonore Johanna** Sehring geborene **Mertens** aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil. Vorname: **Hiltraud**, Nachname Mertens ist ungewiß. Sie wohnte nach dem Krieg in Lilienthal bei Bremen zusammen mit ihrer Mutter. Wahrscheinlich hat die Gesuchte mehrere Verwandte besucht, darunter in Sprendlingen und in Grefrath bei Frechen / Köln. Hier soll auch ein Foto entstanden sein, daß Hiltraud Mertens (?) mit mehreren jungen Frauen und einem jungen Mann zeigt. Aber auch das ist leider nicht mehr auffindbar. Wer wühlt mit im Heuhaufen? (Hans Sehring, Helga-Barth-Straße 7 in 75015 Bretten, Telefon 0 72 52 / 8 66 79, Fax 0 72 52 / 8 06 51.)

Ob wir aber die Frage von Herrn **Albrecht von Winterfeldt** beantworten können, ist fraglich. Da er aber schon einmal durch unsere Ostpreußische Familie Erfolg hatte, als er für seine ostpreußische Schwiegermutter ein Gedicht suchte, hofft er jetzt wieder auf eine positive Reaktion. Vielleicht gibt es einen Leser, der sich mit den Ansichten von alten Kirchen und Kirchenbildern in Mittel- und Ostdeutschland auskennt. Herr von Winterfeld ist nämlich auf der Suche nach dem Ort, der auf dem Gemälde des Berliner Genremalers **Jakob Munk** „Des Rekruten Abschied" zu sehen ist. Zweifellos muß der in Preußen gelegen haben – vielleicht erkennt jemand seinen Heimat- oder Wohnort auf diesem Bild? Wo hat der Maler zwischen 1809 und 1889 gelebt? Vielleicht ist es sein Heimatort, den das Bild mit der mächtigen Kirche zeigt? In Ostpreußen dürfte er nicht gelegen haben, das deuten die Höhen im Hintergrund an, auch die Form des Hauses weist nicht auf unsere Heimat hin. Vielleicht gibt die Tracht der Frau, die von ihrem Mann oder Bräutigam Abschied nimmt, einige Hinweise. Von Bibliotheken und Museen hat Herr von Winterfeld bisher keine befriedigende Antwort erhalten. Ich hoffe, daß sie nun aus unserm Leserkreis kommt. (Albrecht von Winterfeld, Osterkamp 4, 30938 Burgwedel, E-Mail: alwin@gmx.de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



Ruth Geede Foto: privat

Wir gratulieren ...

ZUM 103. GEBURTSTAG

Igogeit, Johannes, aus Grenzheide, Kreis Schloßberg, jetzt Hamburger Straße 21, 23619 Hamberge, am 17. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Wilke, Ernst-Otto, aus Puppen und Illowo, Kreis Ortelsburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt OT Himmighausen, Antoniusstraße 27, Alten- und Pflegeheim, 33039 Nieheim, am 14. August

Schlieth, Emma, geb. Matthea, aus Lengfried, Kreis Ebenrode, jetzt Lehnstraße 31, 12621 Berlin, am 20. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Beuder, Frieda, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 21, 23968 Proseken, am 18. August

Modzel, Wilhelmine, geb. Klask, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August

Tanski, Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St.-Johannis-Platz, 25569 Kremperheide, am 16. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Jopp, Martha, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August

Pawelzik, Marie, geb. Chmielewski, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Becker, Gertrud, geb. Sambill, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Stauffenberger-Straße 32, 07747 Jena, am 14. August

Küy, Rita, geb. Schöber, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schleppenburg 66, 49186 Bad Iburg, am 20. August

Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Herscheid, am 15. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Mielich, Anna, geb. Schäfer, aus Ragen, bei Balklethen, Kreis Angerapp, jetzt Friedländer Landstraße 5, 17389 Anklam, am 1. August

Sowa, Käthe, geb. Poburski, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Malvenweg 9, 89233 Neu-Ulm, am 20. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bsdurreck, Selma, geb. Klingenberg, aus Heldenfelde-Romotten, Kreis Lyck, jetzt Basdahler Straße 2, 28239 Bremen, am 15. August

Grigo, Martha, geb. Domaß, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Wallheckenstraße 28, 46325 Borken, am 20. August

Maczeyzik, Erna, geb. Gerths, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Milow 19, 17337 Uckerland, am 17. August

Ofzarzik, Minna, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Dorotheenstraße 17, 44137 Dortmund, am 17. August

Petrosch, Kurt, aus Allgau, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Straße 6, 27721 Ritterhude, am 26. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Brohl, Karl, aus Lötzen, jetzt Blankenburger Str. 24, 47259 Duisburg, am 16. August

Schwemer, Otto, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gumse 29, 29451 Dannenberg, am 20. August

Thiel, Erna, geb. Westermann, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Burgstraße 16, 79194 Gundelfingen, am 14. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Kosidowski, Martha, geb. Lask, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Marie-Juchacz-Straße 11 a, 49565 Bramsche, am 16. August

Redinger, Gertraud, geb. Pilzuhn, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Humboldtstraße 121, 51145 Köln, am 19. August

Sablowski, Siegfried, aus Tilsit, Langgasse 22 A, jetzt Hohenstaufenring 70 A, 31141 Hildesheim, am 8. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gerullis, Fritz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Joh.-Palm-Straße 117, 89079 Ulm, am 17. August

Gomar, Ursula, geb. Schikorr, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Thüringer Straße 5, 96215 Lichtenfels, am 29. August

Nachtigal, Lydia, geb. Mertsch, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt In den Eichengärten 18, 35625 Hüttenberg, am 16. August

Waschkowitz, Heinrich, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelschlag 44, 23560 Lübeck, am 20. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Elbrechtz, Gisela, geb. Regier, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Gröschner-Straße 31, 45481 Mülheim / Ruhr, am 19. August

Hill, Gerda, geb. Hill, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westfleth 41 / 43, 21614 Buxtehude, am 1. August

Kowalewski, Waltraut, geb. Kowalewski, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 11, 58642 Iserlohn, am 15. August

Lühmann, Lotte, aus Neurosenthal, Kreis Rastenburg, jetzt Seniorenheim Klosterweg 1, 76131 Karlsruhe, am 15. August

Peter-Janze, Ruth, geb. Kurschat, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Westfälische Straße 209, 44309 Dortmund, am 21. August

Roth, Frieda, geb. Jakubowski, aus Schützenort, Kreis Ebenrode, jetzt Mindermannweg 19, 22609 Hamburg, am 20. August

Scheibner, Anneliese, geb. Hoppe, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Welfenallee 70, 29225 Celle, am 12. August

Sendzik, Heinrich, aus Sprindenau, Kreis Lyck, jetzt Tegeler Weg 2, 44388 Dortmund, am 17. August

Stein, Hanna, geb. Neumann, aus Bartenhof, Graudenz, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelmstraße 29, 72475 Bitz, am 15. August

Unseld, Margarete, geb. Meyer, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Hesse-Weg 20, 89081 Ulm, am 18. August

Waschkau, Hedwig, geb. Krupinski, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Scharhörnstraße 31, 23554 Lübeck, am 14. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Andersen, Eberhard, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Zur Bindestelle 9, 29308 Winsen, am 19. August

Bast, Frieda, geb. Klein, aus Wartenhöen, Kreis Elchniederung, jetzt Dornbusch 17, 38259 Salzgitter, am 28. August

Bösche, Erika, geb. Arnd, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nossener Straße 12, 04720 Döbeln, am 18. August

Buck, Liselotte, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Heimstättenstraße 2, 72336 Balingen, am 14. August

Epting, Hildegard, geb. Blasko, aus Treuburg, Schloßstraße 12, jetzt Wiesenbacher-Straße 51, 69151 Neckargmünd, am 14. August

Hertz, Maria, geb. Hohmann, aus Schöneberg, Kreis Rößel, jetzt Am Südfelde 28, OT Lüdingworth, 27478 Cuxhaven, am 17. August

Kipke, Lotte, geb. Ducha, aus Neidenburg, jetzt Nikolaistraße 93, 47055 Duisburg, am 19. August

Kirstein, Helmut, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Hattinger Stieg 20, 22419 Hamburg, am 15. August

Laßbeck, Ursula, geb. Rimsky, aus Mulk, Kreis Gerdauen, jetzt Malvenweg 12, 06122 Halle / Neustadt, am 17. August

Liedicke, Martha, geb. Schalwat, aus Herringen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Stadtfeld 9, 39218 Schönebeck, am 25. August

Mittenreiter, Ludwig, aus Gerdauen, jetzt Forchenseestraße 12, 87629 Füssen, am 17. August

Nagel, Eva, geb. Krawolitzki, aus Rastenburg, jetzt Weingärten 42, 73312 Geislingen / Steige, am 18. August

Ohlendorf, Irmgard, geb. Bartel, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Celler Straße 72, 38114 Braunschweig, am 18. August

Pitsch, Gertrud, geb. Schwidder, aus Ortelsburg, jetzt Am Berge 45, 58119 Hagen-Hohenlimburg, am 19. August

Pleli, Draute, geb. Stinski, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlandstraße 4 a, 78135 Radolfzell, am 15. August

Plessow, Christel, geb. Melenk, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Hirschberger Straße 10, 44532 Lünen, am 14. August

Prawdzik, Regina, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Angerburger Straße 44, 28779 Bremen, am 18. August

Reiffert, Irmgard, geb. Berg, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Im Bruckschefeld 19, 47447 Moers, am 16. August

Reiser, Irene, geb. Morenski, aus Ortelsburg, jetzt Küchelstraße 2, 96047 Bamberg, am 18. August

Ringat, Paul, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Langackerweg 81, 79539 Lörrach, am 16. August

Rink, Erwin, aus Labiau, jetzt Barbyerstraße 10, 39218 Schönebeck, am 22. August

Schmidt, Irmgard, geb. Rogalla, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Kühneweg 48, 23795 Bad Segeberg, am 18. August

Stemmler, Ruth, geb. Mosdzien, aus Algt Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Sategerwaldstraße 34, 65929 Frankfurt, am 14. August

Tempel, Gerhard, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Spitzwegstraße 7, 44795 Bochum, am 18. August

Waldner, Otto, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Buchenstraße 51, 47199 Duisburg, am 18. August

Weinberg, Georg, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Zum Pferdehagen 2, 27624 Kührstedt, am 15. August

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Jahnert, Walter, und Frau Christa, geb. Förster, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Grüne Straße 8, 01067 Dresden, am 18. August

Kopp, Erich, und Frau Christel, geb. Ifflaender, aus Königsberg-Kalgen, jetzt 74343 Sachsenheim, Theodor-Heuss-Straße 21/1, am 18. August

Petereit, Heinrich, aus Altengilge, Kreis Elchniederung, und Frau Karla, geb. Fischer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Püttenhorst 125, 21035 Hamburg, am 4. August

Szameitat, Ernst, aus Mostolten, Kreis Lyck, und Frau Christa, geb. Moser, jetzt Koldingstraße 14 A, 24539 Neumünster, am 18. August

Wedemeyer, Dr. Erich, und Frau Christel, geb. Seeringer, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Am Weinberg 37, 37176 Nörten Hardenberg, am 18. August

»Arbeit ist Kunst«

Arbeiten des Künstlers Anatol ausgestellt

Wenn Anatol von seiner alten Heimat zwischen Samland und Masuren um Insterburg herum bis hinunter nach Allenstein erzählt, wo er seine Kindheit und Jugend verbrachte, leuchten seine Augen, denn diese Landschaft hat ihn geprägt", betonte Karl-Heinz Hering in einer Ausstellungs-Besprechung.

Der 1931 in Insterburg / Ostpreußen geborene Anatol Herzfeld (bürgerlich Karl-Heinz Herzfeld) zeigte vor kurzem im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus eine Auswahl von Malereien und Skulpturen. Getreu seiner Lebens- und Schaffensphilosophie „Kunst ist Arbeit – Arbeit ist Kunst" entwickelte Anatol aus diesem Zusammenspiel eine kreative „Arbeitszeit". Seit 1982 ist der bedeutende zeitgenössische Bildhauer auf der Museumsinsel Hombroich bei Neuss tätig und mittlerweile ein überzeugter Rheinländer. Dennoch haben Erinnerungen aus seiner Kindheit und Jugend in Masuren seine Kunst wesentlich geprägt.



Portrait von Joseph Beuys Foto: DG

In seinen Werken reflektiert er über Mensch und Gesellschaft, über die Natur und die Gläubigkeit. „Kunst ist", so Anatol, „ein magisches Mittel, Bilder sind Träume, Rätsel, Erscheinungen aus einer Welt, die nicht allein aus dem Alltäglichen erklärbar ist."

Zu den im Gerhart-Hauptmann-Haus ausgestellten Kunstwerken gehörten unter anderem die stählerne Skulptur „Frühlingswächter", die Malereien „Segler" und „Keitum-Planung" sowie das Porträt seines ehemaligen Lehrers Joseph Beuys. *DG*

»Ostpreußische Familie«

Im Ostheim findet vom 15. bis 17. September das fünfte Seminar statt

Nach zweijähriger Pause veranstaltet der Ostheim e. V. das fünfte Treffen der „Ostpreußischen Familie" mit der Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede, die in der gleichnamigen Rubrik der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wöchentlich berichtet, als Seminar vom 15. bis 17. September 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont.

Als weitere Referenten konnten Georg Jenkner („Familienforschung – Familienchronik"), Dr. Detlef Arntzen („Das Tagebuch meiner Mutter" und „Was ist aus dem kleinen Mantas geworden?"), René Michael Massier („Die Arbeit des Kirchlichen Suchdienstes HOK") und Karla Weyland („Ostpreußen auf der Briefmarke") gewonnen werden. Wie immer wird ein reger Gedanken- und Erfahrungsaustausch das gesamte Seminar begleiten. Der „Bunte Abend" am Sonnabend bietet allen Teilnehmern die Möglichkeit, sich selbst mit lustigen und besinnlichen Beiträgen einzubringen.

»Herzstück der Zeitung«

Das Seminar beginnt am Freitag, dem 15. September mit dem Abendessen und endet am Sonntag, dem 17. September, nach dem Mittagessen. Die Seminargebühr beträgt einschließlich Unterkunft und Verpflegung im Einzelzimmer 132 Euro und im Doppelzimmer 120 Euro pro Person. Einzelzimmer stehen in begrenztem Umfang zur Verfügung und werden nach Anmeldungseingang vergeben. *EB*

Das Anmeldformular zum Seminar fordern Sie bitte ausschließlich an beim Ostheim-Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de.

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die *PAZ* lesen

Liebe Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,*

da Sommerzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichtigen Informationen eintragen und uns dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* verzichten müssen, bitten wir Sie uns alles wichtige mitzuteilen. Danke!

Ihre *PAZ*

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Hauptkreistreffen in Mettmann – Das Jahreshaupttreffen begann am Freitag mit der Kreisausschußsitzung, am Sonnabend folgten die nicht öffentliche Kreistagssitzung und die öffentliche Kreistagssitzung mit ausschließendem bunten Abend. Das endete am Sonntag mit der Feierstunde. In diesem Jahr mußte der Kreistag neu gewählt werden. Vorschläge für neue Kandidaten waren nicht eingegangen. Charlotte Dittmer und Friedrich Dobrat stellten sich nicht wieder zur Wahl. So wurden für vier Jahre in den Kreistag gewählt: Brigitte Gehre, Heinz Hohmeister, Gert Kallweit, Elona Mai, Eva Preuß, Siegfried Raudonat, Otto Steinbacher und Kurt Wendland. Als Kassenprüfer wurde Brigitte Gehre gewählt. Die Kreisvertreterin machte auf unsere Kassenlage aufmerksam. Da wir keine Zuschüsse erhalten, müssen unsere Kosten aus den Spenden des Heimatbriefes gedeckt werden. Die Bezieher werden weniger, so auch die Spenden. Dadurch sahen wir uns gezwungen, für unsere Treffen ein Eintrittgeld von 2,50 Euro einzuführen. Übrigens alle Funktionsträger arbeiten ehrenamtlich. Am Sonnabend, nach dem gemeinsamen Abendessen, eröffnete Eva Preuß den bunten Abend. Agnes Neumann und Frieda Rehagen trugen sehr gekonnt und witzig mehrere Geschichten in ostpreußischer Mundart vor. Zwischendurch traten die „Mundharmonikamannen" unter Leitung von Adolf Pulst mit Volksliedern auf, die zum Mitsingen, Schunkeln und Tanzen animierten. Sie wechselten sich mit Alfred Kobusch und Hans-Joachim Pergaude ab, die mit Akkordeon, Geige oder der singenden Säge Lieder vortrugen. Besonders die singende Säge beeindruckte die Zuhörer. Es war ein schöner, gelungener Abend.

Feierstunde am Sonntag – Die Feierstunde eröffnete der Ostpreußenchor aus Remscheid. Der Chor erfreute uns auch zwischen den Vorträgen mit seinen Liedern. Die Kreisvertreterin begrüßte dann recht herzlich alle Landsleute und die zahlreichen Gäste aus der Politik der Stadt Mettmann, dem Kreis, Land, Bund und den Vereinen. Der Erste stellvertretende Bürgermeister von Mettmann, Ottokar Jven, begrüßte alle im Namen der Stadt. Er hielt einen kurzen Rückblick und erinnerte an die Gründerakte. In dieser Gründungsakte hieß es: Die Stadt Mettmann fühlt sich mit der Stadt Angerapp verbunden. Die Stadt Mettmann wird nicht nur die Erinnerung an die Kulturen des deutschen Ostens und deren Lebensgemeinschaften pflegen, sie will auch für die Bürger sorgen, soweit es möglich ist, und sie hat es auch für die in Mettmann Lebenden getan. Anschließend sprach Pastor Schmidt anhand von Beispielen über Glauben. Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen. Es folgte die Totenehrung, gehalten von Eva Preuß. Stellvertretend für alle im letzten Jahr Verstorbenen gedachte man: Heinz Wittkat, Marianne Leunück geb. Hofer, Erwin Dietrich und Loste Stepputat geb. Neumann. Die Festrede hielt Dr. Wolfgang Thüne, stellvertretender Sprecher der LO. Er wies auf die von der Bundesregierung eröffnete Ausstellung „Flucht, Vertreibung und Integration" hin. Der BdV wünscht jedoch eine eigene Ausstellung: „Erzwungene Wege" und darüber hinaus ein „Zentrum gegen Vertreibungen". Er will auch einen Dialog über Versöhnung, Friede und Gerechtigkeit. Zum Führen eines Dialoges gehört die Wahrheit. Denn Heimat kennt nur die Wahrheit, die nichts verschweigt und nichts dazutut. Man wirft der Landsmannschaft vor sie sei nicht dialogfähig. Wie kann man mit jemandem einen Dialog führen, der die Wahrheit nicht sehen will? Dr. Thüne gab noch einen detaillierten Rückblick von der Christianisierung der Prussen bis zum Ende des Ritterordens in Ostpreußen. Schließlich wurden noch verdiente Funktionsträger von der Kreisvertreterin geehrt. Heinz Hohmeister erhielt für seine humanitären Verdienste das vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen verliehene Silberne Ehrenzeichen. Für den jahrelangen Einsatz bei der Kreisgemeinschaft erhielten Fritz Pauluhn, Eva Preuß, Herbert Skroblin und Heinz Voss die Ehrenplakette in Gold. Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurde noch lange plachandert. Es war wieder ein Wochenende, wo man in Gedanken mit alten Freunden in der Heimat war. Nun bleibt nur noch – Eva Preuß für die gelungene Organisation zu danken.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Einladung zu den 52. Angerburger Tagen am 16. / 17. September 2006 – Liebe Angerburgerinnen und Angerburger, in diesen sommerlichen Tagen grüße ich Sie herzlich, auch im Namen des Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft. Heute laden wir Sie mit ihren Angehörigen, Nachbarn und Freunden aller Generationen zu den diesjährigen Angerburger Tagen am 16. / 17. September 2006 in Rotenburg (Wümme) sehr herzlich ein. Wir treffen uns im Bürgersaal und im Ratsgymnasium. Zimmer sollten Sie rechtzeitig bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) und Umgebung bestellen. Eine Übernachtung ist auch im „Helmut-Tietje-Haus" möglich. Übernachtungswünsche werden möglichst umgehend an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, Bärbel Lehmann, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme), erbeten. Eingeleitet werden die 52. Angerburger Tage am Sonnabend, 9.30 Uhr mit einer öffentlichen Sitzung des Kreistags (Delegiertenversammlung) der Kreisgemeinschaft im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Der Vorstand wird unter anderem über seine Arbeit im vergangenen Jahr berichten. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Sitzung von möglichst vielen Interessenten besucht würde. Auf vielfachen Wunsch ist in diesem Jahr wieder ein Kaffeefahrt geplant (Mindestteilnehmerzahl 25). Es wird deshalb um eine schriftliche Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 31. August an Brigitte Junker, Sachsenring 15, 22455 Hamburg, gebeten. Die Abfahrt des Busses erfolgt um 14 Uhr vor dem Kreishaus. Weiter besteht die Möglichkeit, sich ab 15 Uhr im Bürgersaal bei Kaffee und Kuchen zu treffen. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum ist an beiden Tage von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Alfred Klerner und Wolfgang Laser stehen für fachkundige Auskünfte zur Verfügung und würden sich über viele Besucher freuen. Erstmalig besteht Gelegenheit, den Kreisvertreter in einer Sprechstunde (18 bis 19 Uhr) im Institut für Heimatforschung zu sprechen. Das Tagesprogramm wird mit dem traditionellen Heimatabend um 20 Uhr im Bürgersaal abgeschlossen. Der Sonntag beginnt mit einem Festgottesdienst um 9 Uhr in der Michaelikirche (Bischofstraße). Anschließend werden die 52. Angerburger Tage um 11 Uhr mit einer Feierstunde in der Aula des Ratsgymnasiums fortgesetzt. Die Gastrede wird der direkt im Wahlkreis Rotenburg-Verden gewählte Bundestagsabgeordnete Joachim Stünker halten. Die Feierstunde sollte von allen Angerburgern besucht werden. Für die Außenwirkung der Veranstaltung ist es von großer Bedeutung, daß auch die Feierstunde gut besucht wird. Nach der Feierstunde treffen sich alle Anerburger im Bürgersaal, beziehungsweise im Ratsgymnasium innerhalb der Kirchspielgemeinden. Heimatliche Literatur wird sowohl im Bürgersaal, als auch im Ratsgymnasium angeboten. Vergessen Sie auch nicht, sich in die ausliegenden Anwesenheitslisten einzutragen. Ihre Teilnahme an den 32. Angerburger Tagen am 16. / 17. September 2006 in Rotenburg (Wümme) ist sehr wichtig. Nicht zuletzt hängt der Erfolg der Angerburger Tage von einer guten Beteiligung ab. Genießen Sie den Sommer, und bleiben Sie gesund. Auf ein frohes Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).



BRAUNSBERG

Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

Kirchspieltreffen Lichtenau – Vom 11. bis 13. Mai 2007 findet das Kirchspieltreffen Lichtenau im Gasthaus Engemann, Kleinenberg, statt. Nähere Informationen und Anmeldungen unter Telefon (0 56 47) 2 30.



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Hauptkreistreffen 2006 – Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) lädt alle Mitglieder und Freunde der Kreisgemeinschaft ein, am Hauptkreistreffen in Winsen / Luhe am 9. und 10. September teilzunehmen. Das Programm für Sonnabend: 9 Uhr, Öffnung des Versammlungsraumes (Stadthalle); 10.15 Uhr, Abfahrt des Busses zur Landesgartenschau; 12 Uhr, Mittagessen in der Stadthalle; 14 Uhr, Mitgliederversammlung (ein neuer Vorstand wird gewählt, und über einige Veränderungen der Satzung, die im 42. Heimatbrief veröffentlicht wurden, muß abgestimmt werden. außerdem die üblichen Abstimmung zur Kassenlage und andere Angelegenheiten); 16.15 Uhr, Abfahrt zum Gottesdienst; 17 Uhr, festlicher Gottesdienst in der St. Marien-Kirche in Winsen / Luhe, 19 Uhr, geselliges Beisammensein. Der Abend wird durch den gemischten Chor (Leitung Günther Papke) sowie persönliche Einlagen (heimatliche Mundart) des Chorleiters gestaltet. Günther Papke wird in diesem Jahr aus dem Vorstand ausscheiden, in dem er sehr viele Jahre der Kreisgemeinschaft hervorragend gedient hat. Das Programm für Sonntag: 10 Uhr, Öffnung der Versammlungsräume; 10 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Friedhof in der Lüneburger Straße; 11 Uhr, Feierstunde in der Stadthalle. Die musikalische Umrahmung in der Stadthalle erfolgt durch den Winsener Männerchor 1950 e. V. (Leitung Ulrich Weymann). Unser Hauptkreistreffen ist die beste Gelegenheit, auch noch nach mehr als 60 Jahren den Kontakt zu den

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Heimatkreisgemeinschaften Fortsetzung auf Seite 18

Von Dankbarkeit erfüllt

Zum Tod des Pianisten Gottfried Herbst

Von Silke Osman

Wer ihm einmal begegnet ist, wer einmal erlebt hat, wie er mit seinem Instrument, dem Klavier, umging, wie er Werke großer deutscher Tonsetzer interpretierte, der wird diese Begegnung nicht vergessen haben. „Abgeklärt ruhig und ausgeglichen, dabei doch temperamentvoll freundlich und einfallsreich“, beschrieb ihn einmal die „Süddeutsche Zeitung“. Wenn Gottfried Herbst Kompositionen von Haydn, Händel, Schumann, Schubert oder Debussy interpretierte, wenn er sie gar vorher seinem Publikum mit einfühlsamen Worten erläuterte, dann wurde man geradezu mitgerissen von der Intensität seiner Interpretation.

In Lyck erblickte er am 3. April 1928 das Licht der Welt. Schon früh erhielt er Musikunterricht, zunächst auf der Blockflöte, dann auf dem Cello. Im Schülerorchester des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums spielte er mit; seinen ersten Klavierunterricht erhielt er bei Erna Mozartski in Lyck. Neben der Musik waren es die Naturwissenschaften, die ihn begeisterten. Mit zwölf Jahren besaß er ein Teleskop und bestaunte die Sterne: „Das Bedürfnis, stets zu lernen, Inseln des Wissens anzusteuern und zu durchforschen, zwischen ihnen geistiges Umland aufzufüllen, das steckt seit Kinderjahren in mir.“

Ein jähes Ende bereitete diesen Träumen die Flucht aus der Heimat. Über die Festung Königsberg und Danzig erreichte Gottfried Herbst schließlich Berlin – zu Fuß. Dort konnte er sein Abitur nachholen sowie ein Musikstudium am berühmten Sternschen Konservatorium und der Philosophie und Musikwissenschaften an der Freien Universität aufnehmen. Heinz Tiessen, der Komponist aus Königsberg, erkannte das Talent des jungen Ostpreußen und förderte ihn sehr. Konzerterfolge blieben nicht aus. Stuttgart, München und Zürich, wo er als Assistent von Geza Andra arbeitete, waren die nächsten Stationen in seinem Leben.

Auch im Alter gab der Künstler noch Konzerte, bei denen er sein Publikum begeisterte. Ab 2000 war der 1976 von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Kulturpreis für Musik Ausgezeichnete viele Male in seiner Vaterstadt, um auch dort die Menschen mit seiner Kunst zu erfreuen. Bei seinem ersten Konzert in Lyck erinnerte er sich: „Ich bin im Januar '45 bei minus 30 Grad aus Lyck fort, nun komme ich nach 55 Jahren zurück – bei plus 30 Grad.“ Einmal im Jahr konzertierte der Ostpreuße auf der Insel Capri im Centro Caprese; auch spielte er in Lausanne und in vielen deutschen Städten wie etwa auf den Heidelberger Klaviertagen. Selbst Konzerte in Gefängnissen gab der Ostpreuße. Die Presse lobte ihn als „einen reifen Pianisten, der mit Weisheit und Erfahrung und abgeklärtem Blick an die Werke heranging“.

In einem Gespräch sagte der Pianist einmal, der lange Jahre im bayerischen Icking lebte: „Schaue ich auf mein Leben zurück, so kann mich nur große Dankbarkeit erfüllen. Eine behütete und sorgenfreie, frohe Kindheit, die schweren Jahre 1944 bis 46 weiß Gott wie doch überstanden ... ich durfte mir den Traum erfüllen, Musik zu studieren, mein Leben mit Musik zu füllen. Ich begegnete vielen Menschen und Persönlichkeiten, die mich zum Teil auch formten und prägten, dafür bin ich besonders dankbar. Hie und da durfte ich Menschen im Medium der Musik erreichen, durfte sie teilhaben lassen an dem, was mein Herz bewegte. Ich habe Freunde weltweit, aber ich bin auch ein glücklicher Leser. Bücher waren mir zu allen Zeiten meines Lebens wichtig. Daher bin ich auch jetzt viel allein, aber nie einsam.“

Am 24. Juli ist Gottfried Herbst von dieser Welt abberufen worden. Die Erinnerung an seine liebenswerte Art, an sein großes musikalisches Können aber ist geblieben.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Landsleuten aus dem Heimatkreis zu halten. Datum bitten wir alle Mitglieder und Freunde, die noch teilnehmen können, das auch zu tun und andere, die auf Hilfe angewiesen sind, eventuell mitzunehmen. Nur ein gelungenes Treffen kann dazu anregen, im kommenden Jahr wieder teilzunehmen. Der Vorstand wird seinen Anteil daran wahrnehmen.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

Kirchspieltreffen Germau – Das 26. Kirchspieltreffen findet am 30. September 2006 wieder in Neuhaus im Solling statt, nur hat sich kurzfristig die Lokalität geändert: Hotel Schatte, Am Wildenkiel 15, 37603 Neuhaus / Solling, Telefon (0 55 36) 9 51 40. Auskunft erteilt Hannelore Streich-Dischmann, Humboldtstraße 60, 29313 Hambühren, Telefon (0 50 84) 98 18 99.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Bessel-Schulgemeinschaft – Bei dem letzten Schultreffen im Oktober 1993 wurde der Vorstand wie folgt gewählt: 1. Vorsitzender Benno Rappöhn (verstarb 2005), 2. Vorsitzender Rudolf Schnellong (verstarb 1999), Kassenwart Gerhard Mannke. Leider ist es bisher nicht gelungen, die vollständigen Unterlagen der Schulgemeinschaft zu erlangen. Da auch die Anschriften der ehemaligen Schulkameraden (beziehungsweise deren Partner) nur zu einem

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

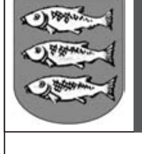
Hörfunk & Fernsehen

Sonntag, 13. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 14. August, 19 Uhr, Arte: Drachen der Weltmeere.
Montag, 14. August, 21 Uhr, ARD: Katharina die Große (1/2).
Dienstag, 15. August, 20.15 Uhr, ZDF: Der Olympia-Mord.
Dienstag, 15. August, 22.05 Uhr, N24: „Butcher Bird“ – Deutsches Jagdflugzeug Focke Wulf 190.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

kleinen Teil bekannt sind, bitte ich diejenigen, die sich unserer Gemeinschaft zugehörig fühlen, sich möglichst bald bei Gerhard Mannke, Haferkamp 8, 25337 Elmshorn, zu melden. Es ist geboten, über den Fortgang der Schulgemeinschaft zu entscheiden.

Vereinigung Sackheimer Mittelschüler – Die Schüler treffen sich in diesem Jahr in der Zeit vom 31. August bis 3. September 2006 in Darmstadt. Treffpunkt ist das Maritim-Rhein-Main-Hotel Darmstadt, am Kavalleriesand 6. Darmstadt ist schon eine interessante Stadt, unter anderem mit einem Sitz des Europäischen Operationszentrums für Weltraumforschung und einer Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe. Wir wollen am Freitag gemeinsam mit unseren Freunden nach Heidelberg fahren und vor allen Dingen das dortige Schloß besichtigen. Auf der Rückfahrt über die „Weinstraße" wollen wir bei der Gelegenheit den Saft der dort wachsenden Trauben in einem Weinlokal probieren. Gerhard Minuth, 1. Vorsitzender der Gruppe, hat wieder keine Mühe gescheut. Die ehemaligen Schüler der Sackheimer Mittelschule freuen sich auf ein Wiedersehen und hoffen, daß sich auch die bisher Unentschlossenen im Maritim-Hotel anmelden. Allen zu Hause gebliebenen und erkrankten Mitgliedern gilt unser Gruß und die besten Genesungswünsche. Treffpunkt ist das Maritim-Hotel, Am Kavalleriesand 6, 64295 Darmstadt, Telefon (0 61 51) 30 31 25.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstr. 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Hauptkreistreffen in Neumünster – Die Kreisgemeinschaft lädt alle Landsleute und Freunde herzlich zu ihrem Hauptkreistreffen nach Neumünster ein. Es findet statt vom 25. bis 27. August 2006. Programm: Freitag, 25. August: 14 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung mit Wahl des Kreisausschusses im Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke Neumünster; 19.30 Uhr, Videovortrag über Masuren im Hotel Prisma. Sonnabend, 26. August: 14 Uhr, Mitgliederversammlung im Hotel Prisma; 14.45 Uhr, Kranzniederlegung im Friedenshain, gemeinsames Kaffeetrinken im Hotel Prisma; 16.30 Uhr, Auftritt des Siedlerchores; 19 bis 24 Uhr, gemütliches Beisammensein im Restaurant der Holstenhallenbetriebe. Sonntag, 27. August: 9.30 Uhr, Beginn Holstenhallenbetriebe; 11 Uhr, Feierstunde. Die Festrede hält der Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion Schleswig-Holsteins Dr. Johann Wadephul. Es wirkten mit die Musikschule Neumünster und der Chor des Deutsch-Sozial-Kulturellen Vereins Lötzen (Gizycko). Anschließend Mittagessen und Zeit für Gespräche und Begegnungen. Zu diesem Treffen werden auch wieder 40 Deutsche aus Lötzen erwartet, sowie eine polnische Delegation. Im Hotel Prisma können für die Übernachtung verbilligte Zimmer gebucht werden. Telefon 9 43 21, oder Telefon 90 40. Während der zwei Tage ist Gelegenheit zum Besuch des Heimatmuseums und Archivs gegeben.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Str. 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Tel.: (0 22 25) 51 80, Quittenstr. 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Str. 43 a, 22149 Hamburg

Ortstreffen Rosenheide – Das letzte Ortstreffen hat vom 25. bis 28. Mai dieses Jahres im Ferienhotel Haus Festenburg, 38678 Clausthal-Zellerfeld, stattgefunden. Das nächste Treffen findet vom 17. bis 20. Mai 2007 an gleicher Stelle statt. Interessenten melden sich bis Ende August 2006 bitte bei D. Friese, Telefon (0 90 71) 66 56 (nur abends).



MOHRUNGEN

Kreisvertreter: Günter Dombrowski, Portweg 12, 31863 Coppenbrügge, Telefon und Fax (0 51 56) 16 33. Kulturreferentin: Gisela Harder, Moorfleeter Deich 395, 22113 Hamburg, Telefon (0 40) 7 37 32 20

Hauptkreistreffen am 16. / 17. September – Das Hauptkreistreffen mit Mitgliederversammlung findet am 16. / 17. September 2006 in Bad Nenndorf statt. Hierzu laden der Kreisvorstand und der Kreistag herzlich ein. Da sich immer mehr junge Menschen für Ostpreußen interessieren, ist dieses Treffen für sie die richtige Anlaufstelle, um an Informationen zu kommen. Über Ihren Besuch würden wir uns freuen. Das Wiedersehen mit Verwandten und Bekannten verspricht ein frohes Wochenende. Natürlich hat Fritz Ch. Sankowski mit seinen Helfern wieder alles bestens vorbereitet, so daß alle mit Spannung dem Programm entgegensehen können. In dem Heimatbrief Nr. 108, S. 7 bis 9 können Sie nachlesen, was es zu erleben gibt und wo man schlafen kann. Wir freuen uns auf Sie! Zur Information: Im Juni 2006 wurde der größte Teil der Bruderhilfe von der 2. Vorsitzenden Gisela Harder und der Geschäftsführerin Ingrid Tkacz an Deutschstämmige und Mitglieder des Vereins der Deutschen Bevölkerung „Herder" Mohrungen verteilt. Auf diese Hilfe sind unsere Landsleute dringend angewiesen. Der Arbeitsbesuch schloß aber auch die Teilnahme an dem Sommerfest der „Herder-Gruppe" in Kranthau mit ein. Das Programm und die gute Organisation ließen den Tag zu einem fröhlichen Erlebnis werden. In dem herrlich gelegenen Schwalgendorf am Geserichsee gibt es ein neues Bürgerhaus. Zum Kennenlernen, Kaffeetrinken und Verteilen der Gelder von der Bruderhilfe wurden G. Harder und I. Tkacz eingeladen. Auch der dortige Bürgermeister ließ es sich nicht nehmen, die Gäste zu begrüßen. Am 25. August 2006 wird wie immer Herders Geburtstag in Mohrungen gedacht. Außerdem wird am 26. August das zehnjährige Bestehen der segenreichen Johanniter-Station in unserer Heimatstadt gefeiert. Eine geschichtsträchtige Veranstaltung findet am 30. September 2006 statt: Das sanierte und restaurierte Rathaus in Mohrungen mit unserem „Mohrunger Stuben" wird eingeweiht. Unsere Kulturreferentin Gisela Harder wird dazu eine deutsch / polnische Ausstellung über den Königsberger Architekten Kurt Frick präsentieren. Noch heute kann man einige seiner Arbeiten in der Stadt sehen. Hier seien die Herderschule, die Sparkasse und der Wasserturm genannt. Im Laufe der nächsten Wochen wird auch das Lapidarium in Liebstadt eingeweiht. Und zum Schluß: Der Heimatbrief Nr. 109 wird rechtzeitig erscheinen. Freuen Sie sich darauf.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Hauptkreistreffen – 50 Jahre Patenschaft Kreis Wesel und Kreis Rastenburg. Rastenburger Hauptkreistreffen am 19. und 20. August 2006 in der Niederrheinhalle, Wesel. Am Sonnabendnachmittag wird Arno Surminski zur Feier der 50jährigen Patenschaft aus seinen Büchern lesen. Die Lesung wird musikalisch umrahmt. Am Sonntag, 20. August ist die Niederrheinhalle ab 8 Uhr geöffnet. Gruppen und Freunde, die sich treffen wollen, können die Morgenstunden nutzen, um schon gemeinsam zu frühstücken. Sollten Sie noch Rückfragen haben, erreichen Sie Edith Kaes tagsüber unter Telefon (0 22 36) 9 43 18 13 oder abends unter Telefon (0 22 36) 84 09 13.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Senteiner Schul- und Ortstreffen – Wie immer erfolgte die Anreise am Donnerstag und Freitag, und wir hatten einen lustigen, bunten Abend. Besonders ist Horst und Cecilia Gailus für den gesanglichen Beitrag zu danken. Jedes Jahr aufs neue können wir feststellen, daß die Stimmung zwischen uns sehr gut, sehr harmonisch und vor allem auch lustig ist. Als besondere Gäste konnten wir Lydia Klassus, angereist aus Kanada, begrüßen. Sie feierte noch in Bad Pyrmont ihren 81. Geburtstag. Sie wurde begleitet von Sohn Kurt. Es gab soviel zu erzählen und zu berichten. Nach über 60 Jahren konnten wir Erinnerungen austauschen und staunen, welche Lebenswege sich aus der damaligen Situation ergeben haben. Lydia war nicht die Älteste in unserer Runde. Schwester Gretel ist schon 82, und Herta Müller geb. Szonn bereits 83. Aber es ist ja bekannt, daß die Ostpreußen einfach Urgesteine sind. Wir freuen uns, daß viele, trotz einer beschwerlichen Anreise, wiederum dabei waren. Am Sonnabend hielt Alfred Rubbel einen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung von Senteinen und Bendigsfelde. Außerdem berichtete er über den Stand der seinerzeit bevorstehenden Wiedereinweihung des Tilsiter Waldfriedhofes, nachdem die Umbettung der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges und Bombenopfer der Stadt Tilsit abgeschlossen ist. Besonderer Dank gilt dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Das nächstes Treffen findet vom 10. bis 13. Mai 2007 im Haus des Ostens, Bad Pyrmont statt. Wir freuen uns über jeden Gast.



WEHLAU

Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Wilhelm Witt wird 90 Jahre alt – Am 23. August dieses Jahres wird das Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Wehlau und der Kreisältester ehrenhalber, Wilhelm Witt aus Groß Engelau, im Kreise seiner Familie und seiner Freunden feiern können. Bereits am 22. Juni konnte seine Ehefrau Ursula geb. Muhlack aus Polennen Kreis Fischhausen, ihren 80. Geburtstag begehen. Mit ihrer Goldenen Hochzeit, die schon am 26. Mai im Kreise der Familie gefeiert wurde, haben beide Jubilare die Reihe der diesjährigen Familienfeiern begonnen. Willhelm Witt, der vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg,

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Auf der letzten Versammlung war der stellvertretende Bezirksvorsitzende von Oberbayern, R. Maywald, aus München zu Besuch und überbrachte unter anderem Grüße von dem Bezirksvorsitzenden Klaus-Dieter Riedel. Die Vorsitzende der Gruppe, G. Reinsdorf, berichtete von ihrer 15. Schlesienfahrt, die sie mit den Mitgliedern des Ortsverbandes Freilassing unternommen hatte. Natürlich war ein Thema auch die Fußballweltmeisterschaft, nicht unbedingt deshalb, weil die Damen und Herren begeisterte Fußballanhänger wären. Drei schlesische Landsleute, die als Spätaussiedler in die Bundesrepublik kamen, Miroslaw Klose (Oppeln), Lukas Podolzki (Gleiwitz) und Michael Ballack (Görlitz), spielen in der Nationalmannschaft mit. Obwohl die Gruppe Bad Reichenhall eine kleine Gruppe ist, ist sie doch sehr aktiv. Vor zwei Jahren organisierte sie mit dem BdV zusammen die Ausstellung „Heimat Schlesien" unter der Leitung von Professor E. Korkisch in der Wandelhalle. Zu Gast war damals unter anderem auch der Schlesierchor aus München. Die Landesdelegiertentagung im Mai in Fürth besuchte die Vorsitzende. Beim ostoberbayerischen Schlesiertreffen in Burghausen am 20. Mai wirkten die Schlesier aus Bad Reichenhall mit. Eine Einladung zum schlesischen Grillfest am 25. Juni vom Ortsverband Freilassing nahmen sie gern an. So ist die Gruppe eingebunden in die Aktivitäten der Landsmannschaft. Leider fehlt den in Bad Reichenhall lebenden Schlesiern der Vereinsnachwuchs. Die Frage ist, warum sich so wenige Nachkommen für die Heimat ihrer Vorfahren interessieren. Dabei ist Schlesien ein landschaftlich schönes Land, ein „zehnfach interessantes Land" wie Goethe in sein Reisetagebuch schrieb, als er das Land bereiste, um auch die technischen Errungenschaften im oberschlesischen Industriegebiet kennenzulernen. 13 Nobelpreisträger hat Schlesien hervorgebracht, so viele wie kein anderes deutsches Land. Dazu Persönlichkeiten wie den Mystiker Angelus Silesius, den Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff, geboren auf Schloß Lubowitz bei Ratibor, Romanschriftsteller Gustav Freytag aus Kreuzburg in Oberschlesien, Widerstandskämpfer Graf Stauffenberg, Kreisau bei Schweidnitz in Niederschlesien, einen hoch dekorierten Soldaten, Graf Hyazinth Strachwitz von Groß-Zauche und Camminetz aus Groß Stein bei Oppeln, den Dichter Heinz Piontek aus Kreuzburg, Prof. Dr. Alfons Nossol, Erzbischof der Diözese Oppeln, um nur einige zu nennen. 1945 zählte Schlesien rund 4,9 Millionen Einwohner, jetzt sind es fast doppelt so viele. Leider ist die einheimische „Urbevölkerung" durch Flucht und Vertreibung eine kleine Volksgruppe geworden. Dazu kommt, daß viele als Spätaussiedler das Land verlassen haben, wie die Familien von Klose und Podolzki. Schlesien hat eine Zukunft – deshalb müssen auch die Verbände der Schlesier eine Zukunft haben. Heimatliebe, Heimatverbundenheit, sind nicht nur Eigenschaften des bayerischen Volksstammes, die besonders in den Trachten-, Schützen- und Heimatvereinen gepflegt werden und die auch stets von unserer bayerischen Staatsregierung hervorgehoben werden. Heimatliebe, Heimatverbundenheit sind ebenso Eigenschaften des schlesischen Volksstammes. – Jeden ersten Dienstag im Monat treffen sich die im Bereich Bad Reichenhall lebenden Schlesier und Freunde Schlesiens um 14 Uhr im Hotel Residenz Bavaria zu ihrer Monatsversammlung.

Kitzingen – Die 2. Mehrtagesfahrt ging nach Kärnten. Ziel war Seeboden am Millstätter See, wo zur gleichen Zeit das „Ostpreußentreffen in Seeboden" stattfand. Begrüßt wurden die Reiseteilnehmer von Bürgermeister Egon Eder und Frau Möwe. Nach einem Konzert der Trachtenkapelle Seeboden ging es zur Schiffsfahrt auf den Millstätter See. Am nächsten Tag besuchte man das Museum in Spittal, bevor es mit der Kabinenbahn hinauf auf das Goldeck ging. Für jeden Naturliebhaber ist die Fahrt in die Nockberge eine bleibende Erinnerung, so auch für die Reisegruppe aus Kitzingen. Die Fahrt ging weiter über Gmünd hinauf zur Frido Kordon Hütte, wo sich auch die Ostpreußen trafen und alle zusammen einen fröhlichen Nachmittag verbrachten. Am Donnerstag hieß es gleich vormittags: „Gästeehrung", und von der Reisegruppe wurden gleich sechs Personen geehrt: Hedi Wenkheimer, die am nächsten Tag ihren 87. Geburtstag feierte, Josef Böhm, Thea Gröbner und Udo Grüttner für jeweils fünf Jahre sowie Gustav und Waltraud Patz für zehn Jahre. Anschließend ging es zu einer Schiffsfahrt auf dem Wörther See, es ging von Velden nach Klagenfurt und weiter zum Pyramidenkogel mit einem einzigartigen Rundblick. Am Freitag ging es dann noch einmal hinauf zur Turracher Höhe mit den drei Bergseen. Nach Besichtigung der „Alpin+art-gallery" mit dem größten Bergkristall und vielen weiteren Edelsteinen wanderten einige um den See, bevor es wieder zum Hotel zurück ging. Bevor es am Sonnabend wieder in Richtung Heimat ging, verabschiedete sich der Bürgermeister Egon Eder persönlich von der Kitzinger Gruppe.



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPE

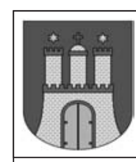
Heilsberg / Rößel – Sonntag, 27. August, 15 Uhr, Eucharistiefeier in der Rosenkranz-Basilika Berlin-Steglitz, Kieler Straße 11. Anschließend Beisammensein im Pfarrsaal. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70; Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 17. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. Die Geschäftsstelle erreicht man in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. September, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamm / Horn – Sonntag, 3. September, 14 Uhr, Herbstfest in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom. Für Autofahrer gleich neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn. Anreise mit der U 3 bis Horner Rennbahn, Ausgang Bauerberg / Gojenboom. Nach der Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Gisela und Siegfried, Telefon 6 93 27 24.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Auf dem Programm stehen Schabbern über Sommer, Aust und Ernte.

WESTPREUSSEN

Norddeutsches Ostpreußentreffen – Am 6. und 7. Oktober findet eine zweitägige Busreise nach Neubrandenburg und zum Golm / Usedom mit Besuch der Gedenkstätte für die Opfer des 12. März 1945 statt. Abfahrt Harburg-ZOB 7.45 Uhr, Hamburg-Kirchenallee 8 Uhr. Übernachtung in Neubrandenburg. Kosten mit Abendessen und Frühstück, Kaffee: 90 Euro im EZ, 77 Euro im DZ. Auskunft und Anmeldung bei Dieter Neumann, Telefon 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Tel.: (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 19. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel beendet Dieter Leitner die Lesung aus seiner Dokumentation „Von der Mottlau bis zur Modau" und Landsleute berichten von Reisen in die Heimat.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel.: (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel.. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel.: (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel.: (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel.: (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel.: (0 51 36) 43 84

Rinteln – Sonnabend, 2. September, 13.30 Uhr, findet der diesjährige Ausflug der Gruppe statt. Treffpunkt für die gemeinsame Fahrt ist der große Parkplatz gegenüber dem Bahnhof Rinteln. Von hier geht es gemütlich durch Weserbergland und Lippe nach Bad Salzuflen in den Ortsteil Sundern zum Café-Restaurant „GutsStuben Unter den Linden". Wer direkt hinfahren möchte, kann sich dort gegen 14.30 Uhr zum gemeinsamen Kaffeetrinken einfinden. Auskünfte erteilt der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Ennepetal – Donnerstag, 24. August, 17 Uhr, Treffen der Gruppe. Auf dem Programm steht „Grillen bei Ursel und Rudi Broziewski".

Witten – Donnerstag, 24. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Es gibt Reiseberichte aus Ost und West.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 15. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Altenpflegeheim Martinsstift, Raupelsweg 1, 55118 Mainz. – Mittwoch, 30. August, 14.30 Uhr, Schiffs-Kaffeefahrt. Abfahrt erfolgt ab Mainz-Fischtor: Anlegestelle der Primus-Linie um 14.30 Uhr.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Tel.: (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 25. August, 14 Uhr, Grillfest auf dem „Knackmußschen Hof", Letzlingen.

Magdeburg – Freitag, 25. August, 16 Uhr, Singproben im „TuS Neustadt".

Schönebeck – Mittwoch, 16. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus Luise" des Behindertenverbandes, Moskauer Straße 23.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

am 8. November 1997 mit dem Goldenen Ehrenzeichen ausgezeichnet wurde, war 1948 Mitbegründer einer Ostpreußengruppe in Bremen, über 43 Jahre Geschäftsführer der Landesgruppe Bremen, seit 1961 Mitglied des Wehlauer Kreistages, seit 1971 Mitglied des Wehlauer Kreisausschusses. 1986 wurde er zum stellvertretenden Kreisvertreter gewählt. Dieses Amt übergab er nach 14 Jahren an seinen Nachfolger Klaus Schröter. Zu den besonderen Aufgaben von Lm. Witt gehörte die Organisation der Kreistreffen, und nach Öffnung der Heimat galt seine besondere Sorge seinem Engelauer Kirchturm und der Wiederherstellung des Schallener Denkmals. Der Vorstand und die Mitglieder des Kreistages gratulieren dem Ehepaar Witt zu diesen seltenen Jubiläen sehr herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit.

Olé, Olé – FC Schalke, Olé!

Im Kulturzentrum Ostpreußen sind zur Zeit Blau-Weiß die bestimmenden Farben

Von M. E. Fritsche

Ein Großteil der Besucher der neuesten Ausstellungseröffnung im Kulturzentrum Ostpreußen erschien im Fußball-Trikot. Etliche treue Anhänger des FC Schalke 04 aus dem hiesigen Fanclub „Ruhrfranken 512" waren der Einladung von Wolfgang Freyberg, dem Leiter der Einrichtung im Ellinger Deutschordensschloß, gefolgt.

Der Grund war, daß sich die Sonderschau des Kulturzentrums mit der Geschichte des Kultvereins aus Gelsenkirchen beschäftigt: „Ihre Eltern kamen aus Masuren – Kuzorra, Szepan und das goldene Jahrzehnt des FC Schalke 04" lautet der Titel der Dokumentation, die bis zum 26. November zu sehen ist und welche durch die Schalke-Fans in den kommenden Wochen noch um einige Exponate erweitert wird.

Freyberg, der die Schau mit „S04"-Fanschal um den Hals und im lockeren Rahmen eröffnete, sympathisiert selbst mit den Blau-Weißen. Gerade in der Euphorie um die Weltmeisterschaft wollte er einen interessanten fußball-historischen Aspekt aufarbeiten und auch ein Stück weit ins rechte Licht rücken. Bestätigt sah er sein Ansinnen noch einmal kurz vor Beginn der Ausstellung, als Fernsehkommentator Thomas Wark beim WM-Vergleich zwischen Polen und Ecuador in Gelsenkirchen sagte, daß gerade polnische Spieler einst viel zum Erfolg und Ruhm der Schalker beigetragen hätten.

Das ist nach Freybergs Nachforschungen schlichtweg falsch, und das hat er dem Fernsehmann auch schriftlich mitgeteilt. Viele andere Medienleute seien diesem Irrtum in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten ebenfalls aufgesessen. In Wirklichkeit, so verdeutlicht nun auch die Dokumentation im Kulturzentrum Ostpreußen, stammten Spieler wie Ernst Kuzorra, Fritz Szepan, Otto Tibulski oder Ernst Kalwitzki beziehungsweise deren Eltern und Familien aus dem südlichen Ostpreußen, genauer gesagt aus Masuren.



„Auf Schalke tobt das Leben". Foto: FC Gelsenkirchen-Schalke 04 e. V.

In der Ellinger Dokumentation werden die Anfänge und der Aufstieg des Fußballspiels beim „F. C. Gelsenkirchen-Schalke 04. e. V." genauso dargestellt wie die masurischen Wurzeln des Vereins. In diesem Zusammenhang erzählte Freyberg die schöne Geschichte, daß die Einwanderer, die bereits ab 1871, verstärkt aber ab 1890 ins Ruhrgebiet kamen, um den Arbeitskräftemangel in der Stahl- und Kohlegewinnung zu mindern, angeblich ihr Hab und Gut in blau-weißer Bettwäsche eingewickelt hatten. Das soll auch ein Grund für die späteren Vereinsfarben des Fußballclubs gewesen sein.

Einen Schwerpunkt der Texte, Bilder (unter anderem von Kuzorras Fußballstiefeln oder der Kampfbahn „Glückauf") und grafischen Darstellungen bilden natürlich auch die sportlichen Erfolge des FC Schalke 04. Die sechs Meisterschaften von 1934 (damals im Berliner Endspiel gegen den 1. FC Nürnberg) bis 1942 finden sich ebenso in einem detaillierten Überblick, wie der Pokalerfolg von 1937. Wie der Titel sagt, dreht sich die Ausstellung vorwiegend um das „Goldene Jahrzehnt" der Schalker, in dem die Spieler aus Masuren das Rückgrat der Erfolgstruppe bildeten und vor allem in der Offensive für viel Schwung sorgten. Später folgten noch 1958 eine Meisterschaft sowie die DFB-Pokalsiege von 1972, 2001 und 2002, ein weiterer großer Erfolg war der Gewinn des Uefa-Cups 1997.

Alles in allem hat die Schalke-Ausstellung mitten in Bayern, wo es mit dem FC Bayern, dem 1. FC Nürnberg und dem TSV 1860 München drei traditionsreiche Fußballvereine im Profifußball gibt, eine gewisse exotische Note. Und auch Freyberg ist stolz darauf, daß es eine solche Dokumentation „nur im Museum auf Schalke und hier bei uns im Kulturzentrum Ostpreußen zu sehen gibt".

Die Ausstellung „Ihre Eltern kamen aus Masuren – Kuzorra, Szepan und das goldene Jahrzehnt des FC Schalke 04" im Kulturzentrum Ostpreußen im Westflügel des Ellinger Schlosses ist noch bis einschließlich 26. November zu sehen, und zwar täglich von Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 Uhr sowie von 13 bis 17 Uhr (ab Oktober bis 16 Uhr).

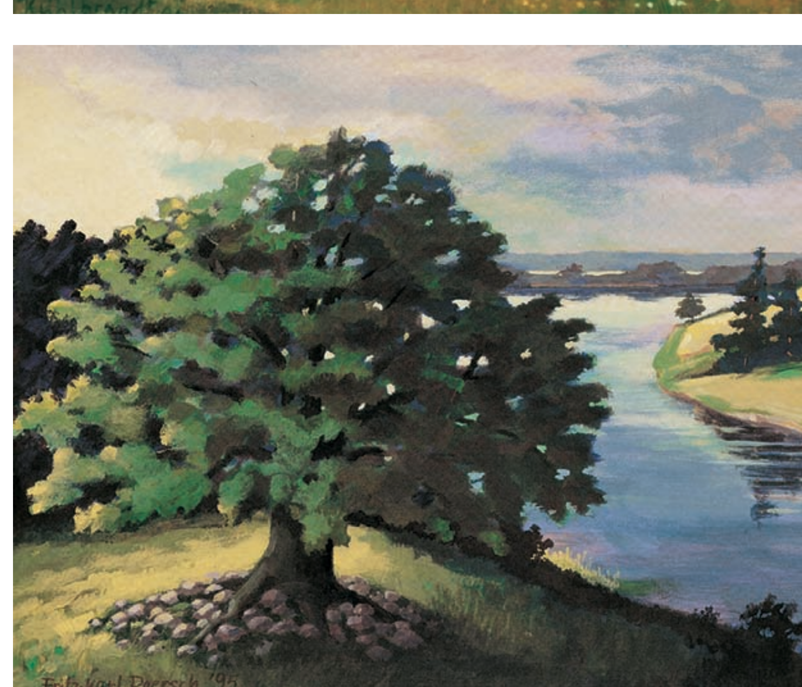








Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler“ ist auch für das Jahr 2007 wieder zu haben. Bis zum 30. September gilt für Leser der *PAZ* der Subskriptionspreis von 18,50 Euro einschließlich Versandkosten (im Buchhandel später 20,50 Euro). Bestellungen bitte direkt an den Schwarze KunstVerlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (0 02) 6 36 31.









landschaftl.: Kaninchen – japanische Hafenstadt – geharzter griechischer Weißwein – Längenmessgerät – Klosterfrau – umgeknickte Heftecke – Sportgröße; bestes Pferd – breiter Riemen – vollkommen innerlich abhängig – zu einem Erdteil gehörend – Feuerkröte – Landraubtier – derbes Wort für Frau – Halbinsel im Adriat. Meer – Ruf, Renommee – Fußbekleidung – Bantusprache Ostafrikas – Bauwerk in London – getrocknete Weinbeere – Schutz, fürsorgliche Aufsicht – Versteigerung – Metallstrang, -faden – Landschaftsform – Zirkus-, Varietékünstler – biblischer Stammvater – Kurzhalsgiraffe – Söller, balkonartiger Vorbau – Teilzahlung – Stück vom Baumstamm – Sende-, Empfangsanlage – Seebad in Florida (USA) – Bezeichnung – Spielleitung (Kunst, Medien) – Sohn Abrahams – ins Gelbliche gehendes Erdbraun – Staat in Nordamerika – Lebewesen – Unterkunft, Wohnung – Zündschnur – Gartenblume – Hinweg – Bitte um Antwort – eine Britin – Zierde, Schmuck (Kurzwort) – fleißig, unermüdlich – italien. Stadt in der Toskana – Konsument von Nahrung – span.-portug. Prinzentitel – Bezahlung – Schwermetall – tausend mal tausend – britischer Sagenkönig – Maueraufbau; Bergzacken – Schandfleck – Wandmalerei; Stoffart – Richter in islamischen Ländern – Kostenpunkt – Verzicht – saure Flüssigkeit zum Würzen – Berg bei Innsbruck – Auswirkung, Ergebnis – gleichgültig, bedeutungslos – langschwänziger Papagei – fressen (Wild) – ein Wacholderbranntwein – Abendständchen – ein Europäer – Pferderennbahn (engl.) – zu jener Zeit – franz. Schriftsteller (André) – ein Mineral – schroff ansteigend, abfallend – Raum für Bild- und Tonaufnahmen – glätten, planieren – Feldfrucht – Ordensgeistlicher – Brauch, Zeremoniell (lat.) – sauber, ordentlich (ugs.) – vorspringender Mauerstreifen – Stadt in der Schweiz – Wintersportgerät – luftförmiger Stoff – spöttisch: schöner Mann (franz.) – Gewürz-, Heilpflanze – Wortlaut – chemisches Zeichen für Titan – ein Gedicht auswendig sprechen – Unzufriedenheit äußern – deutsches Nordseebad – weibliche Ziege (südd.) – weiblicher Wassergeist – schwarzer Kohlenstoff

Sudoku

		6		3	5			
1								7
4	2	8			1			3
			5	6				
	7	3				4	9	
				4	3			
5			1			2	3	4
8								9
			4	9		6		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel

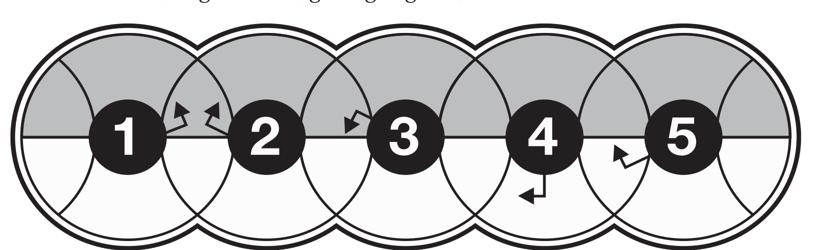
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Kopfbedeckungen.

1 entgegenkommend, **2** tropisches Riesengras, **3** Geist, Witz, **4** Lebensbeginn, **5** fast; so gut wie, **6** Wanderhirt

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen sehr geschickten Langfinger.

1 Reitersitz, **2** deutscher Bundespräsident (Walter), **3** fromme Gestalt bei Wilhelm Busch, **4** geschickt, geistig regsam, **5** senkrechter Dachabschluss



So ist's richtig:



Diagonalrätsel: 1. kulant, 2. Bambus, 3. Esprit, 4. Geburt, 5. nahezu, 6. Nomade – Kapuze, Turban

Kreiskette: 1. Sattel, 2. Scheel, 3. Helene, 4. wendig, 5. Giebel – Taschendieb

Sudoku:

7	9	6	8	3	5	1	4	2
1	3	5	6	2	4	9	8	7
4	2	8	9	7	1	5	6	3
2	8	4	5	6	9	3	7	1
6	7	3	2	1	8	4	9	5
9	5	1	7	4	3	8	2	6
5	6	9	1	8	7	2	3	4
8	4	2	3	5	6	7	1	9
3	1	7	4	9	2	6	5	8

»Der Berg ist überschritten«

Vor 220 Jahren starb der an Gicht, Ruhr, Husten, Abszessen und Wassersucht leidende Alte Fritz

Von Rüdiger Ruhnau

Niemand von den ausländischen Potentaten hatte damit gerechnet, daß ausgerechnet der den Künsten zugeneigte königliche Schöngeist Preußen einmal zur europäischen Großmacht erheben könnte. Man hatte einen Kreis von Hofschranzen aus Poeten und Gelehrten erwartet, aber nicht, daß „die Possen ein Ende“ haben würden. Es war eben ein seltener Glücksfall der Geschichte, daß sich die vier aufeinander folgenden hohenzollernschen Herrscher so vorzüglich ergänzten und der letzte dieser Reihe, Friedrich der Große, den höchsten Ruhm in sich vereinen konnte. Aus rein machtpolitischen Erwägungen entstand durch Friedrichs Heldentum die Keimzelle des späteren Deutschen Reiches.

Schon bald nach seinem Regierungsantritt erhob König Friedrich II. Erbansprüche auf Schlesien, und als Österreichs Herrscherin Maria Theresia (vgl. *PAZ* vom 26. November 2005) nicht darauf einging, begann er den Kampf um Schlesien. In zwei Kriegen standen sich zum ersten Male preußische und österreichische Truppen als Feinde gegenüber. Die berühmten Siege Friedrichs, der von Mollwitz und der von Hohenfriedberg, ändern leider nichts an der Tatsache, daß es deutsche Bruderkriege gewesen sind.

Zehn Jahre lang konnte sich Friedrich an dem Besitz Schlesiens erfreuen, dann begann aufs neue ein erbarmungsloser Kampf, der Siebenjährige Krieg (1756–1763). Die empörte Maria Theresia hatte inzwischen Bundesgenossen gewonnen und Preußen total eingekreist: Frankreich, Rußland, Schweden und Sachsen-Polen standen bereit, Preußen auszulöschen. Aber auch Friedrich war nicht untätig. Seine Hauptsorge galt dem Heer, das er auf 140000 Mann vergrößerte. Besondere Sorgfalt legte er auf die Ausbildung der Kavallerie und drillte seine Armee ganz auf den Angriff, den er „die beste Verteidigung“ nannte.

An allen Fürstenhöfen jener Zeit haben Maler und Bildhauer die historischen Ereignisse in mancherlei Werken gewürdigt. Oft trugen die Maler pomphafte Zutaten in die Gemälde hinein, was den Spott des Preußenkönigs hervorrief, der einmal sagte, „solch eine Kostümierung passe besser für die Helden des Theaters“. Man denke an die Porträts von Antoine Pesne, der den König mit Brustpanzer, Armschienen, den Kommandostab auf dem Schlachtfelde ausstreckend, darstellte. Ganz anders der Peintgraveur Daniel Chodowiecki, der während der langen Regierungszeit den König bei seinen Berliner Ausritten immer wieder beobachtete, beispielsweise wenn Friedrich bei der großen Frühjahrsparade auf dem Tempelhofer Feld an der Spitze seiner Generäle die Fronten der Regimenter entlang galoppierte. Infolge ihrer realistischen Darstellung ließen diese Zeichnungen oder Radierungen das Bild Friedrichs in den Herzen seines Volkes weiterleben. Dabei war für jeden sichtbar, wie sich das Äußere ihres Königs im Verlaufe des Krieges verändert hatte, das Gesicht schmaler, die Gestalt gebückter geworden war. Statt der goldgestickten Röcke trug er die einfache blaue Uniform seines Leibregiments.

Bei Roßbach schlug Friedrich die verhaßten Franzosen vollständig. 22000 Preußen stießen auf 41000 Mann der Reichsarmee und der Franzosen. Unter der Führung des jungen Reitergenerals v. Seydlitz entschied die preußische Kavallerie den Tag von Roßbach. Der Volksmund spottete bald: „Und kommt der Große Friederich und klopft nur auf die Hosen, so läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen.“ Es war ein schwer errungener Sieg, doch keiner machte den Preußenkönig volkstümlicher. In ganz Deutschland fand er neue Anhänger, und auch im Hause des jungen Goethe war man nun „fritzisch“ gesinnt. Durch Anwendung der „schiefen Schlachtordnung“ – der Angriff fand nur auf einem Flügel statt – gewann Friedrich der Große, trotz dreifacher Überlegenheit des Gegners, bei Leuthen einen glänzenden Sieg gegen die Österreicher. Napoleon hat diesen Sieg Friedrichs ein Meisterwerk genannt. Nach dem Kampf stimmte einer der Grenadiere den Choral an „Nun danket alle Gott“, das gesamte Preußenheer stimmte in den Gesang ein.

Trotz vieler Erfolge wurde Preußens Lage immer verzweifelter, da die Gegner von allen Seiten angriffen. Friedrich war der letzte Monarch, der an der Spitze seiner Truppen mit gezogenem Degen gegen den Feind stürmte. Aber daß er siegte, war nicht das Große, sondern daß er ausharrte, ohne zusammenzubrechen. Darauf beruhten auch die nationalen Folgen. „Daß deutsche Kraft einer Welt von Feinden standgehalten hatte, wurde eine Quelle deutschen Nationalgefühls, aus der jeder Deutsche, nicht nur der Preuße, schöpfen durfte.“

Die Rettung aus der furchtbaren Not brachte der Tod der Zarin Elisabeth. Ihr Nachfolger, Peter III., ein Bewunderer Preußens, schloß mit Friedrich Frieden. Ostpreußen und Hinterpommern wurden zurückgegeben. Auch Schweden lenkte ein. Im sächsischen Jagdschlößchen Hubertusburg einigten sich Österreich, Preußen, Sachsen und das Reich. Schlesien blieb bei Preußen, dafür versprach Friedrich, bei der nächsten Kaiserwahl seine Stimme dem Sohne Maria Theresias, Joseph II., zu geben.

Bedeutend waren die politischen Folgen. Vor den Kriegen war Österreich die einzige deutsche Großmacht gewesen, nunmehr gab es deren zwei. Auf die Dauer konnte der Dualismus im Reich nicht gut gehen. Erst Otto v. Bismarck gelang die „kleindeutsche Lösung“, mit der zweiten Reichsgründung, ohne Österreich.

Im März 1763 zog Friedrich wieder in Berlin ein, krank, gealtert, doch geistig ungebrochen. Und nun begann eine viertelhundertjährige Friedens- und Aufbauarbeit, die ihn zum „ersten Diener seines Staates“ werden ließ. Er kümmerte sich buchstäblich um alles: Kartoffeln wurden als Volksnahrungsmittel eingeführt, für bessere Düngung der Felder gesorgt, Saatkorn verteilt, Militärpferde den Bauern überlassen. Bis ins kleinste wurden Vorschriften über den Fruchtwechsel und den Anbau von Krautpflanzen gegeben. An der Oder, Netze und Warthe wurden riesige Moorgebiete kultiviert. Preußen, bis dahin ein Agrarstaat, wandelte sich Dank der Hebung von Gewerbe, Handel und Industrie zu einem Merkantilsystem. Den schlesischen Bergbau nebst der Verhüttung von Eisenerzen förderte der König durch Einrichtung des Siebten Departements im Generaldirektorium für das Bergwerkswesen. Nach modernsten Erfordernissen errichtete man in Gleiwitz und Königshütte neue Industriebetriebe und Hochöfen. Luxusgegenstände und Genußmittel wurden mit hohen Steuern belegt. Das Kaffeetrinken, in allen Ständen äußerst beliebt, war nach Meinung des Königs ein Luxus, der eingeschränkt werden müsse. Er befahl, die Preise zu erhöhen, womit der Kaffee für kleine Einkommen bald nicht mehr erschwinglich war.

Als echtes Kind der Aufklärung war Friedrich in seinem Verhalten gegenüber der Religion vollständig tolerant. In seinem Auftrag entstand für die wenigen Katholiken in Berlin die Hedwigskathedrale, ein barocker Zentralbau, nahe dem Stadtschloß, nach dem Vorbild des Pantheons in Rom. Auch die Presse erhielt viel Freiheit, seine Ansicht lautete: „Gazetten dürfen nicht genieret werden, wenn sie interessant sein sollen.“ So rieb sich Friedrich der Große in Sorge um sein Land auf, nach der Devise „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“.

Die letzten Monate seines Lebens brachte der „Alte Fritz“ unter körperlichen Schmerzen in den Potsdamer Schlössern zu. Sobald die Sonne schien, ließ er sich einen Sessel auf die Freitreppe stellen, „ich habe immer das Licht geliebt“, sagte er zu einem Kabinettsmitglied. Im Juni 1786 konsultierte Friedrich den berühmten Arzt Ritter von Zimmermann aus Hannover. Dieser erkannte, daß eine Heilung ausgeschlossen war. Der König litt an Gicht, an Ruhr, an Husten, an Abszessen und vor allem an Wassersucht. „Seine Krankheiten hätten ausgereicht, um zehn Männer umzubringen“, hieß es. Aber Friedrich hielt sich nicht an den Rat der Ärzte, dieser merkwürdige Monarch, der noch mit 74 Jahren bei einer Revue seiner Truppen sechs Stunden im strömenden Regen aushielt, ohne den Mantel anzuziehen: „Je mehr man sich verwöhnt, desto schwächer und empfindlicher wird der Körper.“ Hatte er nicht selbst am Unglückstag von Kolin die Fahne ergriffen und war mit wenigen Getreuen gegen den Feind gestürmt?

Die letzte eigenhändige Verfügung des Königs trägt das Datum vom 15. August 1786, zwei Tage vor seinem Tode, und obgleich er außerordentlich litt, konnten die Minister kein Zeichen von Schmerz an ihm erkennen. Er starb mit den Worten: „Der Berg ist überschritten, jetzt wird es besser gehen.“





Friedrichs des Großen Sterbesessel (links) und der Alte Fritz mit seinen Hunden auf seinem Sessel vor Schloß Sanssouci (Stich von Daniel Chodowiecki mit dem Titel „Bald werde ich dir näher kommen") Fotos (2): SPSG (links) / Archiv (rechts)

»Die haben die Grenze dicht gemacht«

Wie der Bruder des ersten Maueropfers Günter Litfin den 13. August 1961 in Ost-Berlin erlebte

Von Jürgen Litfin

Los, steh auf! Die haben die Grenze dicht gemacht“, mit diesen Worten weckte ich am Sonntag, dem 13. August, meinen Bruder etwas nach 7 Uhr. Ich hatte bereits die ersten Nachrichten im RIAS gehört. Günter, noch nicht ganz wach, nahm das erst nicht so ernst, weil er die Absperrung für eine vorübergehende Maßnahme hielt. Dennoch schwangen wir uns sofort auf die Fahrräder und machten uns auf eine Erkundigungstour. Die gesamten 45 Kilometer Absperrung sind wir selbstverständlich nicht entlanggefahren, aber eine große Strecke war es doch. Viele erschrockene, verunsicherte, aufgebrachte Menschen, so wie wir, wurden von den Bewaffneten mit eindeutiger Entschlossenheit zurückgedrängt.

Auch auf der Westseite hatten sich schon morgens viele Schaulustige eingefunden. Die Atmosphäre, die auf der Stadt lastete, kann ich nicht beschreiben. Ich hatte das Gefühl: Das ist nicht zu begreifen. Das kann kein Mensch in seinen Kopf bekommen. Man kann uns doch nicht allesamt einsperren! Von 33 U-Bahnhöfen Ost-Berlins waren 13 komplett geschlossen worden, von den 81 Grenzübergängen hatte man sofort 69 geschlossen. Am Monatsende waren nur noch sieben Übergänge geöffnet. (Ab dem 23. August durften die West-Berliner nicht mehr nach Ost-Berlin. Bis zum ersten Passierscheinabkommen, das vom 15. Dezember 1963 bis zum 5. Januar 1964 galt.) Auch als wir endlich wieder zu Hause waren, war da immer noch dieses dumpfe Nicht-Verstehen.

Wir waren von der Bornholmer Straße über Gleimstraße, Kopenhagener Straße zum Brandenburger Tor geradelt. Überall waren sie, die Kampftruppen mit ihren Maschinenpistolen, die nach Osten, also auf uns gerichtet waren. Befehligt wurden sie von Offizieren der Grenzpolizei. Hinter dieser sicheren Absperrung herrschte hektische Tätigkeit: Grenzpfähle, Stacheldrahtrollen wurden abgeladen und auch schon erste Hohlblocksteine.

Wir konnten den Plan sofort erkennen. Wir fuhren weiter, Luisenstraße, Chausseestraße quer hinüber zur Sonnenallee und Heinrich-Heine-Straße. Wir kannten die Grenze und die Grenzübergänge gut wegen unserer häufigen Kinobesuche in West-Berlin. Überall die von Waffen geschützte Betriebsamkeit!

Zwar war uns der Plan deutlich, das Ausmaß der Befestigungsanlagen und der weiteren Maßnahmen konnten wir nicht ahnen. Welcher normale Mensch hätte sich ausrechnen können, daß hier ein ausgeklügeltes System im Entstehen war und daß über viele Jahre geradezu mit Liebe an seiner technischen Vervollkommnung gebaut werden würde. Seine schrecklichste Gestalt sollte das System Mauer abschließend in den 80er Jahren erhalten:

Betonplattenwand mit aufmontiertem Rohr von ewa vier Meter Höhe; Kfz-Graben beziehungsweise Panzersperren von drei bis fünf Metern Breite: Kontrollstreifen aus Sand von sechs bis 15 Meter Breite zur Spurenfeststellung; Beleuchtungsanlagen; Grenzpostenlinien, die von den Grenzposten nicht überschritten werden durften; Kolonnenweg für motorisierten Streifendienst von weiteren vier bis fünf Meter Breite; Kontakt-, Signalzaun; Hinterlandzaun. Dazu gehörten zum Schluß an dieser 55 Kilometer langen „modernen Grenze“ um West-Berlin herum 302 Beobachtungstürme, 20 Bunker und 259 Hundelaufanlagen.

Weitergehende Maßnahmen waren die Umwandlung der Grenzpolizei in ein Kommando Grenztruppen, also eine militärische Einheit, und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Januar 1962 sowie ein Ausbau der militärischen Kräfte (NVA und Polizei) auf insgesamt 140000 Mann. Dazu die 450000 Mitglieder der Kampfgruppen der Arbeiterklasse. Vielleicht der klarste Beweis für die terrormäßige Propaganda, der Beleg dafür, mit welcher Unmenschlichkeit man gegen die eigene Bevölkerung vorging, sind folgende Zahlen: Vom 13. August bis 4. September wurden etwa 6000 Menschen festgenommen. 3100 wurden letzten Endes inhaftiert.

Die Reaktion des Westens? Willy Brandt, der Regierende Bürgermeister von West-Berlin, hatte auf einer Sondersitzung des Abgeordnetenhauses die „Grenzsicherung“ als „empörendes Unrecht“ gebrandmarkt. Die Absperrung bedeute, „daß mitten durch Berlin nicht nur eine Art Staatsgrenze, sondern daß die Sperrwand eines Konzentrationslagers gezogen wird“. Er sprach am 16. August vor ewa 300000 aufgebrachten Berlinern, logisch West-Berlinern. Er richtete auch ein Schreiben an Kennedy mit der Bitte um politische Aktion. Ihm wurde in der Antwort aber nur versichert, daß die Welt West-Berlin jetzt erst recht als Hort der Freiheit schätzen würde. Das brachten auch die anderen Alliierten in ihren Noten zum Ausdruck. Für deutlichere Zeichen war wohl kein Spielraum. Günter Grass engagierte sich mit öffentlichen Briefen an seine Schriftstellerkollegen in der DDR und besonders an die Präsidentin des Deutschen Schriftstellerverbandes, Anna Seghers.

Damit war zwar für den Moment eine kriegerische Auseinandersetzung vermieden. Ein Jahr später würde der Kalte Krieg aber bereits wieder eskalieren – in der Kuba-Krise.

*Aus: **„Tod durch fremde Hand – Das erste Maueropfer in Berlin und die Geschichte einer Familie“**, Verlag d. Nation, Husum 2006, Paperback, rund 192 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 9,95 Euro, Bestell-Nr. 5668*

Lebenselixier

Die Liebe als Sinn und Zweck

Was ist eigentlich Liebe? Ein Gefühl, ein Geschenk, ein Teil des Lebens? Peter Bachèr gibt in diesem Buch die Antwort „Liebe ist alles".

In „Liebe ist alles" erzählt der Autor von Begebenheiten in seinem Leben und seiner Ehe, von Lebenssituationen seiner Freunde und Verwandten. All dies setzt er in Verbindung mit dem Wort Liebe und kommt immer wieder zu dem Fazit, daß diese in unserer Welt einfach nicht wegzudenken ist.

„Was ist das überhaupt, eine gute Ehe? Sie ist ein Gespräch, ohne Anfang und ohne Ende. Sie ist das Gefühl, daß eigentlich alles erst begann, als der geliebte Mensch kam. Eine gute Ehe gibt einem Mann die große Chance, die ganze Welt zu umarmen in seiner Frau."

Unbestreitbar steckt in diesem Buch viel Wahres, jedoch überkommt den Leser bald das Gefühl, daß Bachér nur an der Oberfläche kratzt.

Unendlich viele Bücher und Gedichte wurde über sie geschrieben, die Liebe, und so ist der Leser am Ende fast enttäuscht, daß sich hinter dem Titel lediglich die, wenn auch wertvollen, Lebensweisheiten und -erfahrungen eines Mannes in gesetztem Alter verbergen.

„Liebe Anuschka, ich habe Angst. Ich habe Angst, daß ich als dein Großvater plötzlich wie ein Schulmeister dastehe, wenn ich dir jetzt schreibe ... heute an deinem 18. Geburtstag ... Haben nicht auch wir, deine Eltern, deine Großeltern die große Verantwortung gespürt, als wir vor 18 Jahren staunend in der Geburtsklinik standen und dich hinter der Glasscheibe zum ersten Mal bewunderten.

Und heute bist du 18 Jahre alt! Ein Tor wird aufgestoßen, du gehst hinaus ins Leben, deine Eltern winken dir nach, und wir können es drehen und wenden, wie wir wollen: Da wird ein Schmerz sein, ein Stich im Herzen, denn deine Eltern erkennen spätestens jetzt die Wahrheit ... Kinder können sehr wohl ihre Eltern verlassen, aber Eltern niemals ihre Kinder.'"

Auch für junge Leute ist dieses Buch gut zu lesen, da sie sich und die eigene Generation wahrscheinlich gerade in dem Kapitel „Das Glück mit Kindern – es ist in Wahrheit unbezahlbar" wiederfinden werden, in dem Bachér die Einstellung vieler junger Menschen, nämlich sich selbst verwirklichen zu wollen statt Kinder groß zu ziehen, behandelt.

Dennoch ist die Hauptzielgruppe wohl die der Großeltern, die viele Ansichten Peter Bachérs besser nachvollziehen können beziehungsweise sogar teilen werden.

„Liebe ist alles" ist ein Buch, dessen Titel soviel Tiefe verspricht und leider nur Unterhaltung auf einem höheren Niveau bietet, an deren Ende dem Leser leider auch nicht wirklich viel im Gedächtnis haften bleibt. *A. Ney*

***Peter Bachér: „Liebe ist alles"**, Langen Müller, München 2006, geb., 160 Seiten, 9,90 Euro, Best.-Nr. 5663*

Gelebte Abenteuerromane

Auf den Spuren der Väter von »Moby Dick« und Co.



Nicht jedem dürfte Herman Melville, Jack London, Ernest Hemingway, Stephen Crane, Joseph Conrad und B. Traven gleichermaßen bekannt sein, doch ihre Werke „Moby Dick", „Der Seewolf", „Maggie – Das Straßenmädchen", „Herz der Finsternis", „Der alte Mann und das Meer" und „Das Totenschiff" zählen zur Weltliteratur. Der Redakteur Rüdiger Barth und der Journalist Marc Bielefeld, beide noch keine 40 Jahre alt, haben sich in „Wilde Dichter – Die größten Abenteurer der Weltliteratur" dieser faszinierenden Autoren angenommen.

Eigentlich führte jeder der sechs in locker geschriebenen und sehr lebendigen Kurzbiographien vorgestellten Autoren ein ähnlich unstetes, unkonventionelles Leben wie die Helden ihrer Romane, die nicht immer schon zu ihren Lebzeiten als Weltliteratur erkannt wurden. So wurde Herman Melville Zeit seines Lebens nur für seine am Anfang seiner Schriftstellerlaufbahn geschriebenen unterhaltenden Abenteuerromane gefeiert, den Wert von „Moby Dick" hingegen erkannte man erst 30 Jahre nach seinem Tod.

Auch hatten die meisten der Literaten einen erheblichen Frauenverschleiß. Allen voran der „Unsympath" Ernest Hemingway, der seiner dritten Ehefrau Martha Gellhorn sogar den Job als Kriegsberichterstatterin in Frankreich abluchste und sie nach Hause schickte, denn „hier dürfen nur Männer mit". In Frankreich angekommen führte Hemingway dann seinen eigenen Krieg gegen die Deutschen. Mehrfach wurde er ermahnt, er solle seine Aufgabe als Kriegsberichterstatter erledigen und nicht als Guerilla gegen die Deutschen vorgehen. Mehrere seiner Kollegen berichteten, daß seine Hotelzimmer eher Munitionslager waren als der Arbeitsplatz eines Reporters.

Besonders spannend liest sich die Kurzbiographie über B. Traven. Der heute nicht mehr so bekannte Autor wirkte lange Zeit in Deutschland, wo er auch seine ersten Romanerfolge feierte. Sein „Totenschiff" verkaufte sich von hier rund um den Globus. Doch wer war B. Traven? In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rätselte die Presse weltweit, wer hinter diesem Pseudonym stecke. Extrem mitreißend schildern die beiden Autoren diese Suche nach der Herkunft des mehrere Pseudonyme besitzenden Schriftstellers, dessen Wurzeln sie am Ende in Norddeutschland zu entdecken vermeinen. *Bel*

***Rüdiger Barth, Marc Bielefeld: „Wilde Dichter – Die größten Abenteurer der Weltliteratur"**, Malik, München 2005, geb., 325 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5664*

Drei verpfuschte Leben

Ehefrau begleitet ihren sterbenden Mann ins Hospiz



Als Mira mit Matti ins Krankenhaus fährt und in einem hellen Raum mit großen Fenstern und einer beruhigenden Aussicht über seine schrecklichen Schmerzen berichtet, ist sie bereits, daß Matti todkrank ist. Während er teilnahmslos neben ihr sitzt und Löcher in den Teppich starrt, als ginge ihn das alles nichts an, spürt sie Wut und Verzweiflung in sich aufkommen, weil er sie mit zwei kleinen Kindern allein lassen wird. In ihrer Ehe gab es nicht viele Höhepunkte. Bevor sie ihn geheiratet hatte, war ihr klar, daß er in eine andere verliebt war, die ihn nach einem Jahr sitzengelassen hatte. In all den Jahren hatte sie immer das Gefühl, sie lebten zu dritt. Damals fühlte sie sich zu ihm hingezogen, und mit der Geburt der Kinder hatte sie gehofft, daß sich ihre Ehe normalisieren und der Schatten der anderen sich auflösen würde.

Mira pflegt Matti zu Hause, bis ihre Kräfte versagen und sie den Sterbenden ins Hospiz verlegen läßt. Obwohl Matti sie nicht mehr erkennt, verbringt Mira viele Stunden im Krankenhaus. Und dann taucht die andere auf: „Ich bin Alona", sagt sie. „Ich weiß", antwortet Mira. Von nun an sitzen die beiden Frauen zusammen im Krankenhaus und fangen zaghaft an, über sich und ihr Leben zu erzählen.

In ihrem Roman „Die Sache mit dem Glück" erzählt die Autorin Yael Hedaya die Geschichte dreier Menschen, die sich vom Leben um ihr Glück und die Liebe betrogen fühlen. Mira, die nur eine kleine normale Liebe wollte, aber durch den bevorstehenden Tod von Matti nur Wut, Angst, Kummer und Enttäuschung in sich spürt. Matti, der fast krankhaft einer verlorenen Liebe nachtrauert und damit seine Ehe vergiftet hat. Alona, die Mira um das angebliche Glück und die Liebe beneidet, die sie an der Seite von Matti gefunden hat. – Wunderbar zu lesen. *Barbara Mußfeldt*

***Yael Hedaya: „Die Sache mit dem Glück"**, Diogenes Verlag, Zürich, brosch., 158 Seiten, 16,90 Euro, Best.-Nr. 5665*

Täuschung oder Selbstbetrug?

Was die Deutschen von der Judenvernichtung haben wissen können

Das Buch „Davon haben wir nichts gewußt! – Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945" ist gut; unzulänglich sind der Titel und der Einstieg. Der beginnt mit dem Titel-Zitat und fährt fort: „Der Satz ist allgemein bekannt: Es ist die Antwort, die man wohl am häufigsten hört, wenn man Deutsche der älteren Generation befragt, was sie denn als Zeitgenossen seinerzeit über die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden ... in Erfahrung gebracht haben."

Wer sich, wie der Rezensent, seit Jahrzehnten mit dieser Thematik befaßt, glaubt die Feststellung verantworten zu können, daß die angeblich „allgemein bekannte" Antwort der Phantasie des Autors entsprungen ist, um mit einem Stolperstein die erwünschte Aufmerksamkeit auszulösen. Niemand, der die NS-Ära als Zurechnungsfähiger erlebt hat, wird bestreiten, daß ihm damals die Judenverfolgung zumindest zu Ohren gekommen ist.

> Verfolgung und Vernichtung waren zwei Dinge

Gilt dies auch für die massenhafte Ermordung von Juden? Longerich bietet eine Fülle amtlicher Informationen, die Anlaß zu den schlimmsten Befürchtungen geben müßten, so daß man von einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu sprechen versucht ist. Was Zweifel nährt, sind die Bekundungen von Menschen, die in hohem Maße Vertrauen genießen und die bis heute ihre Unkenntnis beteuern, so der Altbundespräsident Richard von Weizsäcker sowie die Historiker Joachim Fest und Hans-Ulrich Wehler. Helmuth von Moltke, einer der Köpfe des Hitlerattentats vom 20. Juli 1944, den gerade die Judenverfolgung motivierte, schrieb 1943, daß das deutsche Volk nichts von der Tötung Hunderttausender von Juden wisse. „Sie haben immer noch die Vorstellung, daß die Juden nur ausgegrenzt worden sind und nun im Osten in ähnlicher Weise wie vorher in Deutschland weiterlebten." Irrtum, Täuschung, Selbstbetrug? Dürfen, müssen wir das unterstellen?

Das Urteil über den wahren Sachverhalt fällt noch schwerer, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß selbst zahlreiche jüdische Opfer ganz entschieden ihr Nichtwissen beteuern. Hier nur zwei dieser Stimmen: Der Auschwitzflüchtling Friedemann Bedürftig glaubt zu wissen: „Die in Auschwitz Ankommenden hatten samt und sonders nicht nur keine Ahnung, wo sie waren, sondern auch nicht die geringste davon, was ihnen zugedacht war. Sie ließen sich nicht etwa wegen ihrer ‚rassischen Minderwertigkeit', wie die Nazis gerne behaupteten, fast widerstandslos zur Schlachtbank führen, sondern weil sie gar nicht wußten, daß sie sich auf die Reise dahin begaben ..."

Im Kern damit völlig übereinstimmend ein anderer Überlebender auf Befragung: „Herr Professor Goldstein, als Sie von hier in die Züge gepfercht wurden nach Auschwitz, haben Sie gewußt, was Auschwitz ist?" „Nein, ich hatte das Wort Auschwitz damals nicht einmal gehört. Nach dem Krieg habe ich erfahren, daß Leute was gewußt haben. Wenn wir damals gewußt hätten, was Auschwitz war, glaube ich, hätten wir versucht zu flüchten, oder wir hätten eine Provokation gemacht, um erschossen zu werden." „Das heißt, die Täuschung hat funktioniert?" „Ja, das hat funktioniert."

Auf derlei Stimmen geht Longerich mit keiner Silbe ein. Das ist ein Manko. Auch sonst kommen die jüdischen Zeitzeugen kaum zu Wort. So werden dem Leser die aussagekräftigsten Beobachtungen Victor Klemperers, der zwar mehrmals zitiert wird, vorenthalten, Einsichten wie: „Fraglos empfindet das Volk die Judenverfolgung als Sünde."

> Juden ahnten nichts, ließen sich nach Auschwitz bringen

Worin liegen dann die Verdienste von Longerichs Werk? Es bietet auf bislang einmalige Weise die amtlichen Veröffentlichungen über die Judenpolitik des Dritten Reiches. Es zeigt einerseits, daß die Judenverfolgung in der Weltanschauung des Nationalsozialismus einen zentralen Stellenwert besaß, zugleich aber auch, daß in den ersten Jahren der NS-Herrschaft dieser Aspekt in der von Goebbels dirigierten Öffentlichkeit eine relativ untergeordnete Rolle spielte. Erst dann folgten die schier unüberbietbar aggressiven, pauschalen Kakophonien zu Lasten derer, die seit eh und je an allem Unheil, dem aktuellen Krieg eingeschlossen, die Schuld trügen.

Longerich versucht ferner, „die damaligen Reaktionen auf diesen Kenntnisstand systematisch zu analysieren". Dabei beschäftigt er sich eingehend mit der Glaubwürdigkeit der amtlichen Berichte, die einerseits tunlichst objektiv, zugleich aber den Erwartungen der Partei- und Staatsspitze entsprechen sollten.

Viel wichtiger als die Frage: Wer wußte was? ist: Was konnte der wissende Gegner des NS-Regimes mit Aussicht auf Erfolg gegen den Völkermord unternehmen, ohne sich selbst und seine Angehörigen auf das Äußerste zu gefährden? Wie lautet die Ethik, die eine solche Selbstgefährdung Juden wie Nichtjuden zur Pflicht macht, selbst dann, wenn die Erfolgsaussichten gleich Null sind?

Unter der Überschrift „Zweierlei Kenntnisnahme" wurden in der „Frankfurter Allgemeine Zeitung" zwei Bücher zusammen rezensiert, das Buch von Longerich und mein Buch „Das Volk ist ein Trost' Deutsche und Juden 1933–1945 im Urteil der jüdischen Zeitzeugen". Der Rezensent der „FAZ" behauptet, ich würde, was die Reaktion der Bevölkerung anlangt, zu „gänzlich anderen Ergebnissen" kommen. Mein Ergebnis kann dem Zitat in dem Buchtitel entnommen werden. Erfreulich ist, daß Longerich dem immer wieder beipflichtet, so wenn es unter Fazit heißt: „Überblickt man den gesamten Zeitraum der NS-Diktatur, wird ein deutlicher Trend erkennbar: Der Unwille der Bevölkerung, ihr Verhalten zur ‚Judenfrage' entsprechend den vom Regime verordneten Normen auszurichten, wuchs, je radikaler die Verfolgung wurde." So ist Longerichs Buch ein gewichtiger Beitrag, gegen die Vorgaben der Political Correctness der historischen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen und unseren Vorfahren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. *Konrad Löw*

***Peter Longerich: „Davon haben wir nichts gewußt! – Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945"**, München 2006, 448 Seiten, 24,95 Euro, Best.-Nr. 5666*

Blutleer

EU ohne wirkliche Visionen



Nicht nur die beiden Autoren Michel Reimon und Helmut Weixler, sondern auch der Verfasser des Vorwortes, Daniel Cohn-Bendit, stammen aus dem politischen Lager der Grünen, und auch wenn die Mehrheit der Deutschen nicht mehr so gut auf die Grünen zu sprechen ist, so lohnt sich ein Blick in „Die sieben Todsünden der EU – Vom Ausverkauf einer großen Idee". Hierbei verfallen die Autoren kaum in ideologische Phrasendrescherei. Statt dessen liefern sie eine profunde Analyse der Fehler der Europäischen Union.

„Wie oft hört man diesen Satz: Europa braucht mehr Bürgernähe, es muß näher hin zu den Menschen. Diese Aussage ist das Eingeständnis des Scheiterns von politischen Eliten, und sie ist zudem falsch. Denn was dieser Satz meint, ist: Wir, die Eliten, müssen näher hin zu den Bürgern, die wir nicht mehr verstehen und die uns nicht mehr verstehen." So regen sich die Autoren darüber auf, daß den Bürgern der EU nur eine Stellungnahme durch Referendum gewährt wird, wenn sich die jeweiligen nationalen Politiker sicher sein können, daß ihre Bürger zustimmen werden. Warum es in Frankreich und den Niederlanden aus Sicht der EU-Freunde trotzdem schief lief, erläutern Reimon und Weixler ausführlich. Hierbei gehen sie auch auf die Entstehung des Verfassungstextes ein, die eher einer Satire gleicht als dem Weg zu einer gemeinsamen Vision. Ziemlich angewidert beschreiben sie das Gefeilsche in der EU um Geld, Einfluß und bessere Standortbedingungen. Parallel zu diesem die EU im ganzen schwächenden Wettkampf gegeneinander läuft schizophrenerweise die Vereinheitlichung verschiedener Standards. Von zuviel Vereinheitlichung oder gar von den Vereinigten Staaten von Europa halten die Autoren allerdings nicht viel. „Europa sollte von seiner Vielfalt leben, auch davon, verschiedene Wege zu gehen, während man in dieselbe Richtung unterwegs ist."

Auch wird die Gefahr der Harmonisierung nach unten und des Sozialdumpings in den schlüssigen Ausführungen angesprochen.

Vor allem Helmut Weixler weiß, wovon er schreibt. Als ehemaliger EU-Korrespondent in Brüssel und derzeitiger Leiter der Pressestelle der Grünen-Fraktion im Europäischen Parlament hat er besondere Einblicke in das Geschehen auf EU-Ebene. Vor allem stört ihn, daß die EU und vor allem Deutschland sich immer kleiner machen als nötig. Die EU ist trotz aller Schwächen der stärkste Markt der Welt, Deutschland sogar Exportweltmeister. „Wie schlimm muß die Massendepression in Deutschland eigentlich schon sein, daß man da überhaupt auf die Idee kommen kann, als Standort nicht leistungsfähig zu sein?" Anstelle sich von der Globalisierung seine Politik diktieren zu lassen, sollte die EU vielmehr gestalterisch tätig sein, statt zuzulassen, daß sich ihre Mitgliedsländer gegenseitig im Sozialdumping überbieten und damit auf Kosten der Bürger das Gesamtniveau senken.

Insgesamt sprechen sich die Autoren deutlich für die Europäische Union aus, nur eben für eine andere. *Rebecca Bellano*

***Michel Reimon, Helmut Weixler: „Die sieben Todsünden der EU – Vom Ausverkauf einer großen Idee"**, Ueberreuter, Wien 2006, geb., 190 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5667*

Die schönsten Geschichten mit Heinz Rühmann

Heinz Rühmann ist der beliebteste deutsche Schauspieler. Diese kleinen Episoden mit viel Herz und Charme zählen heute zu den „Sternstunden des Fernsehens" und werden hier erstmals veröffentlicht: Obdachlos in Peoples Park, Federlesen in Hunters Lodge, Die Spieldose, Das Cello, Die Orgel

Laufzeit: 90 Minuten
Best.-Nr.: 5654, € 14,95





Siegfried Obermeier
Verlorene Kindheit
Erinnerungen aus der Kriegszeit
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5598, € 9,95



Hans Partschefeld
Viel zu schnell erwachsen geworden
Zeitzeugenbericht eines Flaksoldaten
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 5597, € 9,95



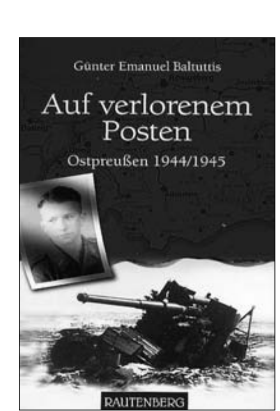
Nelli Pietsch
Verlorene Heimat
Flüchtlingsschicksal zwischen Deutschland und Russland
Geb., 207 Seiten
Best.-Nr.: 5599, € 9,95



Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95



Gundel Paulsen (Hrsg.)
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Kart., 140 Seiten
Best.-Nr.: 5625, € 6,95



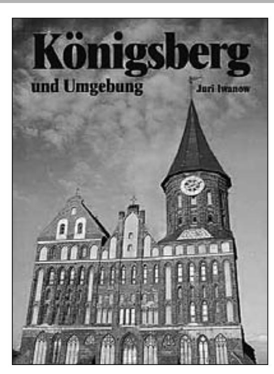
Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95



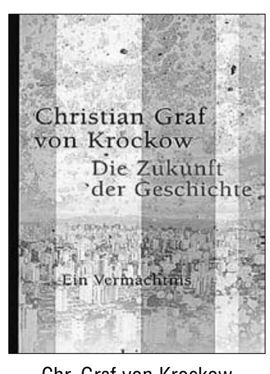
Günter K. Korschorrek
Vergiss die Zeit der Dornen nicht
Ein Soldat der 24. PD erlebt die sowj. Front und den Kampf um Stalingrad
Geb., 476 Seiten, 74 Abb.
Best.-Nr.: 1175, € 14,95



Charlotte Keyser
Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach
Geschichten aus dem Stromland der Memel
Geb., 136 Seiten
Best.-Nr.: 3213, € 9,95

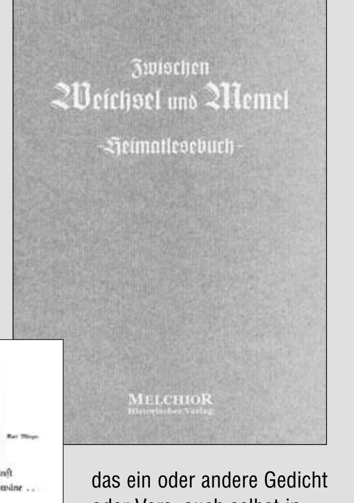


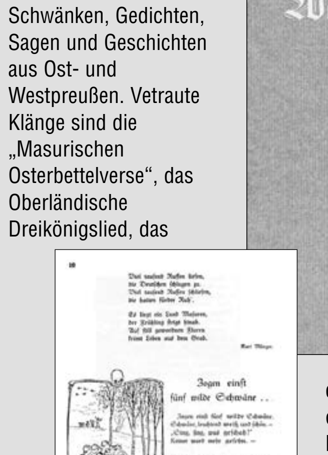
Juri Iwanow
Königsberg und Umgebung
Ein Reiseführer
Kart., 242 Seiten, mit einer Faltkarte im Anhang
Best.-Nr.: 1563, € 15,30



Chr. Graf von Krockow
Die Zukunft der Geschichte - Ein Vermächtnis
Radikaler Blick auf ein Land im Notstand
Best.-Nr.: 1837, € 20,00

Zwischen Weichsel und Memel
Ein prachtvolles Heimatlesebuch mit Märchen und Schwänken, Gedichten, Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen. Vetraute Klänge sind die „Masurischen Osterbettelverse", das Oberländische Dreikönigslied, das das ein oder andere Gedicht oder Vers, auch selbst in Mundart, noch aufsagen.







Gedicht „De Fos on de Hahn" und die Sage von den Riesen am Frischen Haff.
Teilweise im Volksmund erzählt, ist dieses hübsche Büchlein eine zauberhafte Rückschau in die Schulzeit in Natangen, Masuren, dem Samland oder dem Memelgebiet. Hier werden alte Erinnerungen auf besondere Weise lebendig und so mancher Leser kann

Geb., 52 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, 42 Zeichnungen
Best.-Nr.: 4813, € 9,95



Ernst Nolte
Die Weimarer Republik
Demokratie zwischen Lenin und Hitler
Geb., 432 Seiten
Best.-Nr.: 5642, € 29,90



Ingrid Heimbucher-Peschg.
Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen
Rückblick ein halbes Jahrhundert danach
Kart., 159 Seiten
Best.-Nr.: 2623, € 8,80

Buch der Woche

Dieter Boenke

Verlorene Heimat – gefangene Träume

Nur bei uns! Noch billiger

Ein Ostpreuße erinnert sich an Kindheit, Kriegsjahre und Gefangenschaft

Ostpreußens Schönheit und seine unverwechselbaren Charaktere scheinen auf charmante, manchmal wehmütige Weise durch, wenn Dieter Boenke von Kindheit und Jugend in der alten Heimat, von den Kriegsjahren und der Zeit der Gefangenschaft erzählt. Bereits als 16jähriger zum Wehrdienst eingezogen, überlebt der junge, unerfahrene Soldat mit viel Glück auch noch die letzten Kriegsmonate. Im Endkampf um Berlin jedoch wird er von der Roten Armee gefangen genommen. Erst 1949 kehrt er in ein völlig verändertes Land zurück.
In seinem Buch zeichnet Dieter Boenke die Wege eines erwachenden kritischen Bewußtseins auf, das sein Leben fortan prägte. Er möchte auf seine Weise zum „Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" beitragen.
Der Autor, Jahrgang 1928, wuchs im ostpreußischen Ebenrode unweit der litauischen Grenze auf. Mit seiner Einberufung zum Marinehelferdienst nach Pillau endete die unbeschwerte Schulzeit. Als Dieter Boenke 21jährig aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, mußte er ohne Heimat, ohne Hab und Gut, ohne Ausbildung einen Neubeginn wagen. In Schleswig fand er wieder ein Zuhause. Er wurde Diplom-Verwaltungswirt und war dann bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1990 bei der Post tätig, zuletzt als Personalstellenleiter.
Kart., 272 Seiten, Best.-Nr.: 1296,
Alter Preis € ~~12,40~~
jetzt nur noch € 2,95
– Preisvorteil 76 % –

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95



Gerard Radnitzky
Das verdammte 20. Jahrhundert
Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten
Geb., 353 Seiten, mit 18 Fotos
Best.-Nr.: 5635, € 19,80

Alfred Dichmann
Masurischer Lorbaß
Kindheit und Jugend in Masuren
Kart., 354 Seiten, mit Abbildungen
Best.-Nr.: 1214, € 22,50



Stefan Scheil
Fünf plus Zwei
Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkrieges
Kart., 2. Aufl., 533 Seiten
Best.-Nr.: 2700, € 34,80



Hans Meiser
Gescheiterte Friedensinitiativen 1939-45
Der Verfasser schildert mehr als 50 Versuche und deren Scheitern und benennt die Gründe dafür. Kart., 300 Seiten
Best.-Nr.: 3619, € 19,50

Gerd Schulze-Rhonhof
Der Krieg, der viele Väter hatte
Der Autor belegt: Es war eine ganze Anzahl von Staaten, die den Zweiten Weltkrieg angezettelt haben. Geb., 4. Auflage, 600 Seiten, mit zahlr. bb.
Best.-Nr.: 2261, € 34,00

Schulrat Meerkatz
Sagenbrunnen für Ostpreußen
„Da leuchteten die Augen vor Spannung; da röteten sich die Wangen; da lächelte der Mund Zustimmung; da ging ein Gruseln des Schrecklichen durch den Körper; aber es war schön, sehr schön!"
Alte Sagen aus Ostpreußen führen in das Zauberland der Kindheit und sind eine liebevolle Erinnerung an die Heimat. Aus 29 verschiedenen Orten Ostpreußens sind diese zauberhaften Erzählungen gesammelt und der Nachwelt bewahrt. Eine zauberhafte Reise ins alte Ostpreußen!





64 Seiten, Format: 14 x 21 cm, Reprint der Originalausgabe von 1924, 29 Sagen, 5 Abbildungen
Best.-Nr.: 4801, € 9,95

NEU! Hörbuch CD

Oberst a.D. Hajo Herrmann
Erinnerungen eines deutschen Fliegeroffiziers
Der Jagd- und Kampfflieger berichtet über die Ereignisse vor und während des Zweiten Weltkrieges in exponierten Stellungen.
Laufzeit:138 Minuten, 2 CDs
Best.-Nr.: 5648, € 14,95

Hörbuch CD

Die Geschichte der Deutschen
Das Hörbuch zeichnet ebenso pointiert wie kompetent die Entwicklung Deutschlands von seinen Ursprüngen bis in die Gegenwart nach
3 CDs, Laufzeit: 180 Minuten
Best.-Nr.: 5485, € 19,95



Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



Göring im Kreuzverhör
Der ehemalige deutsche Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe im Kreuzverhör den Fragen seines Verteidigers Dr. Stahmer
3 Audio-CDs,
Laufzeit: 220 Minuten
Best.Nr.: 5486, € 19,95



Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Lebenserinnerungen
Geb., 474 Seiten
Best.-Nr.: 1387, € 29,90



Matthias Matussek
Wir Deutschen
Warum uns die anderen gern haben können. Geb., 352 Seiten
Best.-Nr.: 5569, € 18,90

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

CD

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95

CD

Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen" des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



Dönitz im Kreuzverhör
3 Audio-CDs,
Laufzeit: 180 Minuten
In Nürnberg vor Gericht gestellt, verteidigte sich Karl Dönitz gegen alle Vorwürfe, er und die Deutsche Kriegsmarine hätten sich Kriegsverbrechen zuschulden kommen lassen.
Best.-Nr.: 5656, € 19,95





Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 32
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis
		PMD - Gesamtkatalog	gratis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Weitere aktuelle Angebote finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Linke wegen Überfalls vor Gericht

Potsdam – Die Mitarbeiterin eines Potsdamer Jugendzentrums, die zusammen mit vier weiteren Mitgliedern der linken Szene einen 16jährigen zusammengeschlagen haben soll, weil er angeblich Neonazi sei, steht seit Montag vor dem Potsdamer Landgericht. Laut Anklage hatten die 17- bis 22jährigen mutmaßlichen Täter mit einem Teleskopschlagstock auf ihr Opfer eingeprügelt und eingetreten. Ein Angestellter eines Straßencafés konnte die Gewalttäter vertreiben.

Politisches Asyl in Weißrußland

Warschau – Wie die „Gazeta Wyborcza" meldet, überlegt der durch spektakuläre Protestaktionen gegen die EU bekannt gewordene polnische Bauer Wlodzimierz Knurowski, in Weißrußland politisches Asyl zu beantragen. Wenn es ihm und seinen drei Kindern dort gefalle, wäre es für ihn durchaus eine Möglichkeit, der verhaßten EU zu entkommen, von der er sich verfolgt fühlt. Der „Skandal-Bauer", der von Alexander Lukaschenko in das Land eingeladen wurde, will den Weißrussen die ganze „Wahrheit" erzählen, „damit sie nicht denken, in der EU sei es so schön".

ZUR PERSON

Entsatz für Angela Merkel



Im Unterschied zu seinem Parteifreund Friedbert Pflüger kann sich Mecklenburg-Vorpommerns CDU-Chef und Spitzenkandidat **Jürgen Seidel** realistische Chancen auf den Posten des Ministerpräsidenten machen. Wie in Berlin wird auch in seiner Heimat am 17. September ein neuer Landtag gewählt. Die CDU liegt derzeit bei 33 Prozent in den Umfagen, SPD und PDS bei 29 und 22. Eine Fortsetzung der rot-roten Koalition gilt als keineswegs ausgemacht.

Seidel ist unbedingt merkeltreu, er springt der Kanzlerin, die seinem Landesverband angehört, bei, wo er kann. So auch jetzt gegen die Querschüsse von Jürgen Rüttgers aus NRW.

Der 58jährige kam in Waren an der Müritz zur Welt, wo er 1971 in die DDR-CDU eintrat. 1974 bis 1984 saß er im Rat des Kreises Waren, von 1984 bis 1990 war Seidel Geschäftsführer des Zweckverbandes für Erholungswesen in seinem Heimatkreis.

1990 zog er für die CDU in die erste und letzte demokratisch gewählte Volkskammer der DDR ein. 1994 bis 1996 fungierte er als Umweltminister in Schwerin, von 1996 bis 1998 als Wirtschaftsminister der damaligen schwarz-roten Landeskoalition.

Die Politik und der Stil des amtierenden Ministerpräsidenten Harald Ringstorff (SPD) haben auch an dessen eigener Basis und beim Partner PDS öfter für Befremden gesorgt. Seidel macht sich daher Hoffnung, Rot-Rot zu beenden. Eine neue Große Koalition auf Landesebene würde, so seine Erwartung, überdies Merkel in Berlin stützen. *HH*



Zeichnung: Götz Wiedenroth

Krise am Empörungsmarkt

Jürgen Rüttgers leidet unter Liebesentzug, die Jugend unter Perspektivlosigkeit und das Gesundheitswesen unter uns allen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Mögen Sie Jürgen Rüttgers? Nein? Sie sollten ihn aber mögen, schon aus pädagogischen Gründen. Liebesentzug kann das seelische Gleichgewicht aus den Angeln heben. Die Betroffenen reagieren dann sehr unterschiedlich. Die einen ziehen sich in ihr Schneckenhaus zurück, andere fangen an zu randalieren. So wie Rüttgers, der sich einen Schlagstock aus dem Agitprop-Magazin der Bolschewiken ausgeliehen hat, die „Kapitalismus-Kritik", mit dem er auf die eigene Partei, die CDU, eindrischt.

Und warum macht er den Quatsch? „Kapitalismus" ist nichts anderes als das rote Buhwort für Marktwirtschaft und wurde entsprechend bislang eher im PDS-Jargon aufgefunden. Spinnt der? Der „Süddeutschen Zeitung" hat ein anderer CDU-Ministerpräsident zugetuschelt, was den Rüttgers quält: „Der ist sauer, daß er bei der Frage nach dem beliebtesten Politiker im Land immer noch auf null Prozent kommt." Da haben wir's. Es ist das Trauma, daß ihn niemand von uns lieb hat. Wir sollten uns schämen.

Kanzlerin Merkel will nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub ein „klärendes Gespräch" mit Jürgen Rüttgers führen. Klingt nach „übers Knie legen". Aber so meint sie das gewiß nicht. Zuvor soll CDU-Generalersatzmerkel Roland Pofalla nämlich erstmal mit Rüttgers am Niederrhein radeln gehen, was nicht auf eine bevorstehende Züchtigung hindeutet. Klar doch, die Kanzlerin kennt den Platz in der Ecke ja noch aus eigener Erfahrung. „Mein Mädchen" – wie viele schreckliche Jahre mußte sie sich diese Kohlsche Onkelei anhören!

Die Chefin kann genau nachfühlen, wie der arme Rüttgers leidet. Sie wird ihm seicht durchs schütterne Haar fahren und den Gebeutelten aufrichten: „Sieh mal, Jürgen, stimmt doch gar nicht, daß dich keiner leiden kann. Ich zum Beispiel und der Roland, wir finden dich eigentlich ... äham ... ganz dufte!" Dabei wird ihre Nase vor Glaubwürdigkeit glänzen wie damals bei der Wahlkampfrede zur Mehrwertsteuer.

Angela Merkel hat neue Ruhe gewonnen bei einer Dolomitenwanderung mit Bergsteigerstar Reinhold Messner. Der ist von der Kanzlerin hingerissen: „Sie ist so natürlich, so authentisch, nichts ist gekünstelt." Ja, das fürchten die Deutschen auch. Ihnen schwindet nach und nach die letzte Hoffnung, hinter ihren wässrigen Sprüchen verberge die ausgekochte Taktiererin bloß das, was man „inhaltliches Profil" nennt. Irgendwann würde sie gestiefelt und gespornt auf dem Kampfplatz erscheinen und Klarheit schaffen – darauf hatten wir gewartet. Immer wieder wurde sie ja mit der Thatcher verglichen, die sich für ihre Überzeugungen lieber ins Schwert gestürzt hätte, als sie faulen Kompromissen zu opfern. Langsam scheint es wahrscheinlicher, daß sich der Kyffhäuser öffnet und Barnbarossa Merkel die Zügel aus der Hand nimmt, als daß die Kanzlerin selbst einen klaren Kurs findet und durchhält.

> Die »Nazis« taugen nichts mehr. Der neue Feind ist aber schon da: Es sind die »Risikogruppen«

Den Deutschen wird mulmig. Nun behaken sich angeblich auch noch irgendwelche Parteiflügel in der Union, was zwar auch Bewegung erzeugt. Physikerin Merkel sollte aber wissen, daß Flügelschlagen ohne Vortrieb kaum Auftrieb bringt.

Derweil werden die Möglichkeiten für junge Menschen, sich gewinnbringend in die Gesellschaft einzubringen, immer prekärer. Man spricht von der „Generation Praktikum", die arbeitet und lernt und lernt und arbeitet – dabei aber nirgends ankommt.

Früher gab es ja so zahlreiche Möglichkeiten für den Nachwuchs, eine aufregende Lebensstellung zu erreichen. Selbst wer nichts gelernt hatte, konnte wenigstens als „Neonazi" Ruhm und Ansehen – oder zumindest: Aufsehen – erlangen. Heute ist auch das nicht mehr so einfach. Der Fall des deutsch-schweizerischen Rockmusikers, der aus Verzweiflung über seine musikalische Bedeutungslosigkeit eine Karriere als Neonazi einschlagen wollte (siehe Seite 3: Des Flitzers neue Kleider), spricht Bände über die Misere am Empörungsmarkt.

In den Zeiten der antifaschistischen Hochkonjunktur war für jeden ein Platz da. Damals reichte es, als 15jähriger die entsprechenden Einführungsgesten wie Armheben zu vollführen, und schon war einem die Stellung als „Gefahr für die Demokratie" sicher. Jetzt werden hoffnungsfrohe Berufsanfänger wie der Deutschschweizer, der beteuert, einen Äthiopier verprügelt zu haben, als „unglaubwürdig" aus den Bewerbungslisten gestrichen.

Gut, jedes Ding hat zwei Seiten. Es sind nicht nur die Bauern, die beklagen, daß die von der Arbeitsagentur geschickten Erntehelfer nicht ihren Vorstellungen entsprächen. Von Ausbildungsbetrieben hört man, daß viele Bewerber weder in Haltung noch mit ihren Kenntnissen den Anforderungen gerecht würden.

Der Nazimarkt bleibt von diesem Niedergang nicht verschont. Beobachter beklagen, daß heutige Jungnazis herumliefen wie Kreti und Pleti, weshalb man sie kaum noch von Durchschnittsjugendlichen unterscheiden könne. Einst marschierten sie vorschriftsmäßig mit Glatze und Stiefel auf, heute trügen sie Haare und Schlabberhosen. Die Bilder der Fotoagenturen, auf denen „richtige" Neos zu sehen sind, werden sichtlich älter. Die meisten kennen wir mittlerweile.

Wir sollten das nicht auf die leichte Schulter nehmen. Nazis sind nicht bloß zu unserer Unterhaltung da, für den kalten Schauer danach zur besseren Verdauung oder so. Sie erfüllen eine wertvolle Aufgabe, nicht bloß als Arbeitsbeschaffer für die Antifaindustrie.

Auch hatte das Volk etwas, womit es beschäftigt war, etwas, wogegen man sein konnte, so richtig aus vollem moralischen Herzen und ganz ohne Nebenwirkungen. Für Regierungen ist so etwas immer nützlich, es lenkt die Blicke ab vom eigentlichen politischen Geschehen, und das muß ja nun wirklich nicht jeder mitkriegen, sonst wird er noch aufmüpfig.

Die Regierenden sinnen auf Ersatz. Irgendwelche Leute, an denen sich Empörung und „dringender Handlungsbedarf" abarbeiten können, damit der Pöbel die Regierenden in Ruhe machen läßt und sich nicht zu sehr einmischt in die Politik.

Die Suche hat nicht lange gedauert. Die Raucher boten sich geradezu an: Sie sind in der Minderheit und wissen überdies, daß sie Unsinn machen, werden sich also nicht wehren.

Und es kommt noch besser: Im Fach „Gesundheitsreform" hat Schwarz-Rot eine glatte sechs eingefahren, das wissen die Verantwortlichen selber. Wie in der „Reformierten Oberstufe" an Gymnasien würde man das Fach daher gern abwählen, damit es einem nicht den Notendurchschnitt versaut.

In diesem Sinne: Weg mit der gesetzlichen Gesundheitsfürsorge und alles wird gut. Hat man den Rauchern erst einmal die Leistungen gekürzt, kann man bei den Alkoholtrinkern gleich weitermachen und sodann bei „Extremsportlern", bei den zu Dicken, den zu Dünnen, denen, die zuviel in der Sonne gelegen und denen, die zuviel in der Bude gehockt haben, und jenen, die „fahrlässig" auf ungesunden Bürostühlen saßen. Und was ist eigentlich mit „passiv Autofahren" und „passiv Fliegen", von wegen der Abgase?

Unter diese Klappe passen Fliegen von unbegrenzter Zahl. Für Beitragserhöhungen bei gleichzeitigen Leistungskürzungen sind dann weder die Regierenden noch eine aufgeschäumte Gesundheitsbürokratie verantwortlich, sondern einzig und allein die „Risikogruppen", die pressewirksam vorgeführt werden.

Natürlich zerren wir sie immer fein der Reihe nach an den Pranger, damit die Mehrheit sich jeweils nicht gemeint fühlt. Sonst geht den Abgezockten noch auf, was mit „Risikogruppe" in Wahrheit gemeint ist: Die Gruppe aller Versicherten an sich. Am Ende des Prozesses steht ein Gesundheitssystem, das seinen Namen wirklich verdient hat: ein System für die Gesunden, in das alle solidarisch einzahlen. Wer unbedingt krank werden will, kann ja Eigenvorsorge betreiben.

ZITATE

*Für die „Welt" vom 4. August ist alle **Hoffnung verflogen**, daß die **Große Koalition** dem Land doch noch Schwung verleihen könnte:*

„Die stille Hoffnung, Angela Merkel möge uns den Klinsi machen, verröchelte endgültig mit den ersten Zügen der Gesundheitsreform. Stattdessen macht die Kanzlerin dem Land weiter den Mayer-Vorfelder. Ein nach wenigen Monaten ausgelutschtes Kabinett von Funktionsträgern hat sich darauf verständigt, bis zum Ende der Legislaturperiode eine gemeinsame Dienstwagenburg zu formieren."

*Die Londoner „Sunday Times" vom 6. August hat **wenig Verständnis** für die **Verklärung**, die der kubanische Diktator **Castro** auch heute noch in vielen Teilen der Welt erfährt:*

„Castro ist genauso brutal wie manch anderer südamerikanische Diktator. Die Bevölkerung ist verarmt, Andersdenkende landen im Gefängnis, das übliche Muster eben."

*Die italienische Zeitung „La Republica" vom 8. August sieht die **Rolle der USA** durch die Erfahrung des 11. September **dramatisch gewendet**:*

„Ein Amerika, das Frieden stiftet, gibt es nicht mehr. Es ist am 11. September 2001 gestorben."

*Der Politologe Klaus Schroeder kritisiert im „Tagesspiegel" (8. August) den **Umgang mit der DDR-Geschichte** in den Schulen:*

„Der Mauerbau wird beispielsweise pragmatisch als praktische Notwendigkeit geschildert, damit der DDR nicht alle Arbeitskräfte davonlaufen. Das komplette Alltagsleben wird nur positiv beschrieben mit Begriffen wie Solidarität und Freundschaft. Die Repressionen, die es im Alltag gab, werden ausgeblendet."

*Der SPD-Politiker und Ex-Bundesminister **Hans Apel** sorgt sich um die ethische **Stabilität unserer Gesellschaft**:*

„Das ist meine größte Sorge, daß diese Gesellschaft am Ende eine Banditengesellschaft geworden ist, weil sie keinen Wertekanon hat, unter dem wir als Christen für unsere Positionen einstehen, aber wissen müssen, daß wir uns nicht überall durchsetzen können. Deshalb bin ich auch aus der Landeskirche ausgetreten, weil das ja nichts weiter als Anpasser sind, im übrigen mit desaströsen Ergebnissen für die Organisation selbst."

Wir Gartenzwerge

Daß dort wieder viele sterben,
ärgert, weil sie ja dabei
uns den Urlaubsspaß verderben –
grenzt das nicht an Schweinerei?

Auch den Ölpreis läßt man steigen,
und der Winter kommt bestimmt –
daß im Katastophenreigen
keiner auf uns Rücksicht nimmt?

Mehr noch geht uns auf die Gallen,
wenn man einen Öltank baut,
just wohin die Bomben fallen –
und jetzt ist der Strand versaut!

Doch für unser Heil entdecken
wird man bald die Lösung pur,
denn der beste Schutz vorm
Schrecken
ist noch immer die Zensur.

Pannonicus